

Evangelische Hochschule Nürnberg

Diakonik

Bachelor-Thesis

zur Erlangung des akademischen Grades

Bachelor of Arts

**Alle im Blick.**

Empirische Sozialforschung und praxisorientierte Überlegungen zur Gestaltung von  
Familienerlebnistagen und Mittagsgebeten – Eine Kooperation von Kirche, Diakonie und Stadt.

Anna-Lena Krauß

Erstgutachterin: Frau Doris Zenns

Zweitgutachter: Herr Prof. Dr. Michael Kuch

Abgabetermin: 17.06.2020

## Kurzfassung

Ziel dieser Bachelorarbeit ist es, die Gemeinwesendiakonie in der Praxis zu untersuchen. Dabei sollen durch Erkenntnisse aus Literatur und empirischer Befragung Schlüsse für eine Konzeption von Gemeinwesendiakonie-Projekten gezogen werden.

Die Arbeit besteht aus drei Teilen: die theoretischen Grundlagen führen ins Thema ein und geben Aufschluss über den derzeitigen Kenntnisstand der Gemeinwesendiakonie in Wissenschaft und Forschung. Im sich anschließenden empirischen Teil werden die Ergebnisse qualitativer Befragungen von Mitarbeitenden zweier Projekte in Erlangen-Bruck dargestellt. Die empirischen Erkenntnisse fließen in dem abschließenden dritten Teil in konzeptionelle Überlegungen ein.

Die theoretischen Grundlagen zeigen unter anderem auf, dass Mitarbeitende für eine beständige Gemeinwesendiakonie qualifizierte Fort- und Weiterbildungen benötigen. So ist es möglich, dass sie Menschen aus unterschiedlichen Milieus über die klassische Kerngemeinde hinaus ansprechen. Dabei kann Gemeinwesendiakonie niemals von oben angeordnet werden, sondern muss von der Basis kommen. Im empirischen Teil wird deutlich, dass für Gemeinwesendiakonie vor allem gute Netzwerkarbeit, das aktive Gespräch mit den Menschen aus dem Stadtteil sowie die Mitarbeitenden inklusive eines hauptamtlichen Intermediärs<sup>1</sup> hilfreich sind. Insgesamt sollen möglichst alle Ressourcen ausgeschöpft werden. Die erste Herausforderung ist oftmals bereits bei der Initiierung der Projekte zu bewältigen, wenn Menschen aus dem Gemeinwesen dem Projektvorhaben mit Skepsis begegnen. Die Chance der Verknüpfung von Diakonie und Kirche besteht darin, dass sowohl Besucher als auch Mitarbeitende, die diakonische Einrichtung bzw. Kirchengemeinde als auch das Gemeinwesen davon profitieren. Zudem wird oft ein derartiges Projekt überhaupt erst durch die Kooperation ermöglicht. Von Seiten der Mitarbeitenden sind dabei insbesondere Kompetenzen der Sozialen Arbeit, theologisches Wissen und interreligiöse Kompetenzen nützlich. Diese Bachelorarbeit ist für Studierende und Lehrende vor allem aus den Fachbereichen Soziale Arbeit, Diakonik und Gemeindepädagogik von Interesse. Am Ende der Arbeit finden sich offene Fragen sowie Schlussfolgerungen für die Praxis und Wissenschaft sowie Forschung, welche sich aus den theoretischen Grundlagen und der praktischen Untersuchung dieser Arbeit ergeben.

---

<sup>1</sup> Ein Intermediär vermittelt zwischen zwei oder mehreren Parteien, beispielsweise zwischen Kirche, Diakonie und Stadt.

# Inhaltsverzeichnis

<b>Kurzfassung .....</b>	<b>I</b>
<b>Inhaltsverzeichnis .....</b>	<b>II</b>
<b>Abbildungsverzeichnis .....</b>	<b>IV</b>
<b>Tabellenverzeichnis .....</b>	<b>V</b>
<b>Anhangsverzeichnis .....</b>	<b>VI</b>
<b>Vorwort .....</b>	<b>VII</b>
<b>1 Einleitung.....</b>	<b>1</b>
<b>1.1 Fragestellung und Themenbegründung .....</b>	<b>1</b>
<b>1.2 Aufbau der Arbeit .....</b>	<b>3</b>
<b>2 Forschungsstand und theoretische Grundlagen .....</b>	<b>3</b>
<b>2.1 Die Gemeinwesendiakonie nach Horstmann und diakonische Gemeinde .....</b>	<b>3</b>
2.1.1 Definition Gemeinwesen(orientierung) im Vergleich zum Sozialraum (zur Sozialraumorientierung) .....	4
2.1.2 Definition Diakonie .....	4
2.1.3 Definition Gemeinwesendiakonie.....	6
2.1.4 Handlungsebenen der Gemeinwesendiakonie.....	7
2.1.5 Akteure und Kooperationstypen der Gemeinwesendiakonie .....	8
2.1.6 Definition diakonische Gemeinde.....	9
<b>2.2 Die Grunddimensionen kirchlichen Handelns.....</b>	<b>10</b>
<b>2.3 Die Bedeutung der diakonischen Kirche aus Sicht der Milieus .....</b>	<b>10</b>
<b>2.4 Die Lebenssituation von sozial benachteiligten Menschen heute.....</b>	<b>11</b>
2.4.1 Die Dimensionen von Benachteiligung .....	11
2.4.2 Die Lebenssituation von sozial benachteiligten Kindern heute .....	11
2.4.3 Die soziale Isolation und Einsamkeit.....	12
<b>2.5 Diakonisches Handeln.....</b>	<b>13</b>
2.5.1 Definition.....	13
2.5.2 Der diakonische Dreischritt .....	14
2.5.3 Die „diakonische Kompetenz“ nach Horstmann.....	15
2.5.4 Beständigkeit des diakonischen Handelns der Gemeinde .....	16
<b>2.6 Alle im Blick – Die diakonische Arbeit mit sozial benachteiligten Menschen in Kirchengemeinden.....</b>	<b>16</b>
2.6.1 Rahmenbedingungen der diakonischen Arbeit .....	16
2.6.2 Herausforderungen bei der diakonischen Arbeit.....	17
2.6.3 Chancen der diakonischen Arbeit .....	19
<b>2.7 Die Mitarbeitenden in der Zusammenarbeit von Kirche, Diakonie und Stadt .....</b>	<b>20</b>
2.7.1 Gelingensfaktoren für eine erfolgreiche Zusammenarbeit.....	20
2.7.2 Nötige (diakonische) Kompetenzen der Mitarbeitenden für die Zusammenarbeit .....	21
2.7.3 Schwierigkeiten bei der Zusammenarbeit.....	23

2.7.4	Exkurs - Begleitung der Ehrenamtlichen aus Kirche und Diakonie durch Hauptamtliche.....	24
<b>3</b>	<b>Empirischer Teil: Qualitative Auswertung der Interviews .....</b>	<b>25</b>
<b>3.1</b>	<b>Kurzbeschreibung der Projekte.....</b>	<b>25</b>
<b>3.2</b>	<b>Methode.....</b>	<b>26</b>
3.2.1	Datenerhebung .....	26
3.2.2	Befragungsinstrumente .....	26
3.2.3	Auswertung der Daten .....	26
<b>3.3</b>	<b>Zusammenfassende Darstellung der Erkenntnisse aus der Datenerhebung.....</b>	<b>36</b>
<b>4</b>	<b>Praktische Überlegungen zur Gemeinwesendiakonie in Erlangen-Bruck .....</b>	<b>39</b>
<b>4.1</b>	<b>Kurze Sozialraumanalyse des Stadtteils Erlangen-Bruck.....</b>	<b>39</b>
<b>4.2</b>	<b>Praktischer Bezug Teil 1: Das Mittagsgebet beim Mittagstisch.....</b>	<b>39</b>
4.2.1	„Aufgetischt – Jeder is(s)t willkommen“ – Zuordnung zum Kooperationsstyp KD+ nach Horstmann.....	39
4.2.2	Die Zielgruppen des Mittagstisches und des Mittagsgebets.....	39
4.2.3	Die Ziele des Mittagsgebets bei „Aufgetischt“ in Erlangen-Bruck.....	40
4.2.4	Überblick über den Ablauf eines Mittagsgebets .....	41
4.2.5	Zusammenarbeit von Mitarbeitenden beim Mittagsgebet.....	42
4.2.6	Chancen des Konzepts des Mittagsgebets beim Mittagstisch .....	42
4.2.7	Herausforderungen des Mittagsgebets .....	43
4.2.8	Die Grunddimensionen kirchlichen Handelns bezogen auf das Mittagsgebet .....	43
4.2.9	Aspekte zur Durchführung und möglichen Weiterentwicklung des Mittagsgebets beim Mittagstisch.....	44
<b>4.3</b>	<b>Praktischer Bezug Teil 2: Der Familienerlebnistag in Erlangen-Bruck .....</b>	<b>45</b>
4.3.1	Der Familienerlebnistag – Zuordnung zum Kooperationsstyp KD+ nach Horstmann .....	45
4.3.2	Die Zielgruppen des Familienerlebnistages .....	46
4.3.3	Die Ziele des Erlebnistages.....	46
4.3.4	Die Arbeitsweisen, Methoden, Schwerpunkte des Teams und Angebote des Familienerlebnistages .....	46
4.3.5	Die Grunddimensionen kirchlichen Handelns bezogen auf den Familienerlebnistag .....	47
4.3.6	Aspekte zur möglichen Weiterentwicklung des Familientags aus Sicht der Kirchengemeinde St. Peter und Paul in Erlangen-Bruck .....	48
<b>5</b>	<b>Resümee .....</b>	<b>50</b>
	<b>Anhang.....</b>	<b>- 1 -</b>
	<b>Literaturverzeichnis .....</b>	<b>- 49 -</b>
	<b>Eidesstattliche Erklärung .....</b>	<b>- 53 -</b>

## Abbildungsverzeichnis

Abbildung 1: Beispiel 1 für einen Mittagsgebetszettel .....	- 37 -
Abbildung 2: Beispiel 2 für einen Mittagsgebetszettel .....	- 38 -
Abbildung 3: Flyer des Familienerlebnistages Bruck aus dem Jahr 2018 .....	- 41 -
Abbildung 4: Flyer des Familienerlebnistages Bruck aus dem Jahr 2019 .....	- 42 -
Abbildung 5: Laufkarte des Familienerlebnistages Bruck aus dem Jahr 2018 .....	- 43 -
Abbildung 6: Familienerlebnistag - Station in der Turnhalle.....	- 47 -
Abbildung 7: Familienerlebnistag - Kochen mit der Ernährungsberaterin .....	- 47 -
Abbildung 8: Familienerlebnistag – Kinderschminken.....	- 47 -
Abbildung 9: Familienerlebnistag - Mütter mit ihren kleinen Kindern .....	- 48 -
Abbildung 10: Familienerlebnistag - Stationen in der Aula.....	- 48 -

## Tabellenverzeichnis

Tabelle 1: Ziele des Mittagsgebets in der diakonischen Gemeinde Bruck .....	- 39 -
Tabelle 2: Zeitplan des Mittagsgebets.....	- 40 -
Tabelle 3: Ziele des Familienerlebnistages Bruck .....	- 44 -

## Anhangsverzeichnis

<b>Anhang A: Interviews</b> .....	<b>- 1 -</b>
A1) Interview mit Petra Messingschläger über „Aufgetischt“ .....	- 1 -
A2) Interview mit Horst Steckert über „Aufgetischt“ .....	- 4 -
A3) Interview mit Erika Steckert über „Aufgetischt“ .....	- 10 -
A4) Interview mit Rosemarie Hecht über „Aufgetischt“ .....	- 14 -
A5) Interview mit Heinz Fragner über „Aufgetischt“ .....	- 17 -
A6) Interview mit Luitgard Kern über den Familienerlebnistag .....	- 20 -
A7) Interview mit Petra Messingschläger über den Familienerlebnistag .....	- 23 -
A8) Interview mit Elke Meyer über den Familienerlebnistag .....	- 25 -
A9) Interview mit Katharina Voge über den Familienerlebnistag .....	- 28 -
A10) Interview mit einer Sozialarbeiterin vom Abenteuerspielplatz Bruck über den Familienerlebnistag.....	- 30 -
A11) Interview mit Cornelia Coenen-Marx über Gemeinwesendiakonie .....	- 32 -
A12) Schriftlicher Teil des Interviews – die persönlichen Kompetenzen .....	- 35 -
<b>Anhang B: Das Mittagsgebet bei „Aufgetischt“</b> .....	<b>- 37 -</b>
B1) Beispiele für Mittagsgebetszettel .....	- 37 -
B2) Ziele des Mittagsgebets.....	- 39 -
B3) Zeitplan des Mittagsgebets .....	- 40 -
<b>Anhang C: Der Familienerlebnistag Bruck</b> .....	<b>- 41 -</b>
C1) Flyer des Familienerlebnistages der Jahre 2018 und 2019 .....	- 41 -
C2) Beispiel einer Laufkarte des Familienerlebnistages.....	- 43 -
C3) Ziele des Familienerlebnistages .....	- 44 -
C4) Fotoeindrücke des Familienerlebnistages Bruck .....	- 47 -

## Vorwort

Formal wird in dieser Bachelorarbeit aus Gründen der besseren Lesbarkeit das generische Maskulinum verwendet. Weibliche sowie anderweitige Geschlechtsidentitäten werden dabei ausdrücklich und uneingeschränkt mitgemeint. Die Literaturrecherche wird durch Interviews mit Mitarbeitenden des Projektes „Aufgetischt“ sowie des Familienerlebnistages in Erlangen-Bruck bereichert. Dafür wurden qualitative Interviews geführt, die mit dem Programm „easy transcript“ im Rahmen eines journalistischen Transkripts verschriftlicht wurden (Fuß und Karbach 2014, S.58–59). Dieses Modul der Transkription ist geeignet, da es als wesentlich erachtet wird, die Inhalte des Interviews für diese Arbeit in einer für den Leser angenehmen Art und Weise darstellen zu können (Fuß und Karbach 2014, S.58). Dabei wurden die relevanten Themen der Gesprächssituationen fokussiert (Fuß und Karbach 2014, S.58). Die verschriftlichen Interviews sind im Anhang A zu finden. Ziel ist es, tiefergreifende Details zu den Chancen, Herausforderungen sowie Kompetenzen der Mitarbeitenden und sonstigen Rahmenbedingungen aus der Sicht der Mitarbeitenden zu erlangen, um daraus Schlüsse für konzeptionelle Überlegungen zu ziehen. Es wurde die Erlaubnis zur Veröffentlichung der transkribierten Gespräche eingeholt. Für alle Fotos wurde ebenfalls zuvor das mündliche Einverständnis der Beteiligten eingeholt. Sie sind nicht für den weiteren Gebrauch bestimmt.

An dieser Stelle möchte ich allen Beteiligten herzlich danken, die mich beim Erstellen dieser Bachelorarbeit in unterschiedlicher Weise unterstützt haben. Im Zuge dieser Bachelorarbeit konnte ich von den Recherchen rund um die Gemeinwesendiakonie in Theorie und Praxis sehr profitieren. Einige Menschen haben mich dabei besonders unterstützt, weshalb ich sie hier namentlich nennen möchte: Diakonin Petra Messingschlager, Sozialarbeiterin Luitgard Kern, Diakonin Elisabeth Krauß und Diakon Matthias Krauß sowie die Betreuerin Diakonin Doris Zenns und der Betreuer Prof. Dr. Michael Kuch meiner Bachelorarbeit. Danken möchte ich insbesondere auch denjenigen, die sich für ein Interview zur Verfügung gestellt haben.

Schließlich möchte ich noch auf Folgendes hinweisen: Die vorliegende Arbeit knüpft gewissermaßen an die Bachelorarbeiten „Lichtblicke in Bruck Band I. Fit(e) Gemeinwesenorientierung“, verfasst von Diakonin Katja Roth, und „Lichtblicke in Bruck Band II. Aufgetischt – Jeder is(s)t willkommen – Konzeptionelle Überlegungen zur Tischdiakonie“, geschrieben von Diakonin Nicola Nitz, an. Aus diesem Grund wird im konzeptionellen Teil zu „Aufgetischt“ nicht auf die Konzeption des Mittagstisches, sondern auf das Mittagsgebet eingegangen.



# 1 Einleitung

## 1.1 Fragestellung und Themenbegründung

„Es ist erschreckend, wie groß und tief in vielen Gemeinden die Kluft, der Abstand zwischen Gemeinde und Diakonie [...] ist“ (Zellfelder-Held 2002, S. 165). Kirchengemeinde und Diakonie gehören zusammen, arbeiten allerdings nicht immer in Kooperation. „Im Gemeinwesen gibt es eine Menge evangelischer Einrichtungen und Akteure, die miteinander besser kooperieren könnten, als dies gegenwärtig der Fall ist“ (Horstmann und Neuhausen 2010b, S. 1). Dieser Problematik entgegenzuwirken und aus wissenschaftlicher sowie praktischer Sicht zu beleuchten, scheint daher nötig. Die Bachelorarbeit mit dem Titel „Alle im Blick. Empirische Sozialforschung und praxisorientierte Überlegungen zur Gestaltung von Familienerlebnistagen und Mittagsgebeten – Eine Kooperation von Kirche, Diakonie und Stadt.“ betrifft die Frage, wie es praktisch gelingen kann, Kirche, Diakonie und weitere Akteure im Gemeinwesen miteinander zu verknüpfen. Herausgefunden werden soll, wie ein gutes Miteinander von diesen verschiedenen Kooperationspartnern im Gemeinwesen in der Arbeit mit sozial benachteiligten Menschen praktiziert werden kann. Es soll dabei auch auf die aktuelle Lebenssituation von sozial benachteiligten Kindern sowie auf Isolation und Vereinsamung<sup>2</sup> eingegangen werden. Ebenfalls wird untersucht, welche Barrieren und Herausforderungen bei einer diakonischen Arbeit in der Kirchengemeinde vorhanden sind und wie diese minimiert werden können. Zudem soll betrachtet werden, welche Chancen<sup>3</sup> ein Modell der Arbeit mit sozial benachteiligten Menschen bietet, in dem sich Kirchengemeinden diakonisch engagieren beziehungsweise Kirche und Diakonie miteinander verknüpft werden. Anzunehmen ist, dass verschiedene Rahmenbedingungen das Gelingen einer Kooperation begünstigen oder hemmen können. Näher untersucht werden sollen außerdem die (diakonischen) Kompetenzen, die von Seiten der Mitarbeitenden bei einer Zusammenarbeit von Kirche und Diakonie vonnöten sind. Praktisch betrachtet werden soll die Verknüpfung von Kirche, Diakonie und Stadt anhand des Beispiels der Initiierung eines Familienerlebnistages zum Thema Gesundheit in Erlangen-Bruck und des Angebots „Aufgetischt“, insbesondere des Mittagsgebets, der Kirchengemeinde St. Peter und Paul in Erlangen-Bruck. Dabei wird vor allem in Augenschein genommen, wie diese Angebote so gestaltet werden, dass sozial benachteiligte Menschen aus dem Stadtteil sich angesprochen fühlen. In beiden Angeboten ist die Diakonin Petra Messingschlager als Hauptamtliche involviert. Luitgard Kern, Diplom-

---

<sup>2</sup> Vgl. Frage 2 nach Zellfelder- Held; vgl. S.2.

<sup>3</sup> Vgl. Frage 9 nach Zellfelder- Held; vgl. S.2.

Sozialpädagogin beim Landratsamt Erlangen-Höchstadt, koordiniert und organisiert den Familienerlebnistag in Erlangen-Bruck.

Im Theorieteil dieser Bachelorarbeit wird Gemeinwesendiakonie insbesondere aus der Sicht der Kirchengemeinde betrachtet, da dieser Blickwinkel auch in den Praxisbeispielen im darauffolgenden Teil der Bachelorarbeit im Fokus steht.

Paul-Hermann Zellfelder-Held nennt 16 Fragen bezüglich des Anliegens von diakonischer Gemeindeentwicklung (Zellfelder-Held 2002, S. 21–23). Von diesen sollen im Folgenden sechs aufgegriffen und im Rahmen dieser Bachelorarbeit näher thematisiert werden<sup>4</sup>:

„1. Wie kann eine Gemeinde zum *gemeinsamen Lebensraum* von Gesunden und Kranken, von Behinderten und Nichtbehinderten, von Starken und Schwachen, von Armen und Reichen, von Stablen und Instablen, von Leistungsfähigen und Leistungsschwachen, von Außenseitern und gesellschaftlichen Insidern werden? Wie kann also *miteinander* gelebt werden und nicht nur *für andere* etwas getan werden?“<sup>5</sup> (Zellfelder-Held 2002, S. 21). Diese Bachelorarbeit stellt unter anderem die Frage nach nötigen Rahmenbedingungen für Gemeinwesendiakonie aller Menschen.

„2. Wie kann eine Gemeinde ihren Beitrag leisten gegen *Vereinsamung* und *Vereinzlung* der Menschen?“ (Zellfelder-Held 2002, S. 21) und „9. Welchen Beitrag kann Gemeinde leisten, um *Menschen in sozialer Not beizustehen*?“ (Zellfelder-Held 2002, S. 22). Die Lebenssituation sowie Begrifflichkeiten rund um Benachteiligung und Einsamkeit werden thematisiert und daraus Schlussfolgerungen für Gemeinwesendiakonie gezogen.

„6. Wie kann *ehrenamtliches diakonisches Engagement* geweckt, gefördert und begleitet werden, so dass es ein Gewinn für alle Beteiligten ist? Was brauchen Ehrenamtliche für sich und zur Ausübung ihres Dienstes?“ (Zellfelder-Held 2002, S. 22). Ehrenamtliche werden in dieser Arbeit zu ihrem persönlichen Gewinn befragt. Zudem gibt es einen Exkurs zur Begleitung von Ehrenamtlichen.

„7. Wie können gemeindliche und außergemeindliche *Dienste*, berufliche wie ehrenamtliche, miteinander wirkungsvoll *kommunizieren und kooperieren*, um die diakonische Leistungsfähigkeit und Leistungspalette bedürfnisorientiert durchzuhalten und auszubauen?“ (Zellfelder-Held 2002, S. 22). Die hauptamtlichen und ehrenamtlichen Mitarbeitenden wurden bezüglich der nötigen Kompetenzen befragt.

---

<sup>4</sup> Die Nummerierung entspricht der Beschriftung der Fragen nach Zellfelder-Held.

<sup>5</sup> Heute würde dies sprachlich nicht mehr so formuliert werden, aber inhaltlich bezieht sich Zellfelder-Held hier auf ein wesentliches Anliegen diakonischer Gemeindeentwicklung.

„13. Wie kann das *diakonische Amt* der Gemeinde *beständig* (analog zur Beständigkeit des gottesdienstlichen Feierns) wahrgenommen und durchgehalten werden? Welche Strukturen, Organisationsformen, personalen und logistischen Rahmenbedingungen erscheinen, bezogen auf die konkrete Gemeindesituation, dazu erforderlich und erstrebenswert?“ (Zellfelder-Held 2002, S. 22). Wie die Beständigkeit der diakonischen Arbeit in der Gemeinde gelingen kann, wird ebenfalls in dieser Bachelorarbeit aufgegriffen.

## 1.2 Aufbau der Arbeit

Diese Arbeit ist in drei Abschnitte unterteilt: Der erste Teil thematisiert zunächst die Gemeinwesendiakonie nach Horstmann und bezieht sich dabei insbesondere auf die Grunddimensionen kirchlichen Handelns und die aktuelle Lebenssituation von sozial benachteiligten Menschen. Anschließend werden das diakonische Handeln und die diakonische Arbeit mit der eben genannten Zielgruppe beschrieben, wobei ein besonderer Fokus auf die Mitarbeitenden in Kirche und Diakonie gelegt wird. In diesem Passus wird die Aufmerksamkeit insbesondere auf die Gelingensfaktoren und Schwierigkeiten der diakonischen Arbeit sowie die notwendigen Fähigkeiten, diakonischen Kompetenzen der Agierenden und die Rahmenbedingungen gerichtet.

Der empirische Teil dieser Arbeit stellt wesentliche Erkenntnisse aus Interviews mit Mitarbeitenden von zwei Projekten in Erlangen-Bruck dar. Hierzu wurden Mitarbeitende von „Aufgetischt“ und vom Familienerlebnistag hinsichtlich Chancen, Schwierigkeiten, Rahmenbedingungen und der nötigen Kompetenzen ihrer Arbeit befragt.

Im konzeptionellen Teil werden theoretische Grundlagen auf die Praxis bezogen und angewendet sowie konzeptionelle Schlüsse aus dem empirischen Teil gezogen. Dieser Abschnitt endet mit Aspekten zur möglichen konzeptionellen Weiterentwicklung dieser beiden Projekte aus Sicht der Kirchengemeinde Erlangen-Bruck.

## 2 Forschungsstand und theoretische Grundlagen

### 2.1 Die Gemeinwesendiakonie nach Horstmann und diakonische Gemeinde

Gemeinwesendiakonie bezeichnet eine spezifische Zusammenarbeit verschiedener Kooperationspartner. Der Definition des Begriffs „Gemeinwesendiakonie“ wird sich im nächsten Abschnitt angenähert, indem der Begriff in seine Wortbestandteile aufgeteilt wird: „Gemeinwesen“ und „Diakonie“. Zunächst sollen dafür die Begriffe Gemeinwesen(-orientierung) und Sozialraum(-orientierung) voneinander abgegrenzt werden und anschließend auf die Gemeinwesendiakonie und die diakonische Gemeinde eingegangen werden.

### 2.1.1 Definition Gemeinwesen(orientierung) im Vergleich zum Sozialraum (zur Sozialraumorientierung)

Der Sozialraum, ein Begriff, der aus den beiden Worten „sozial“ und „Raum“ gebildet worden ist, ist eine Bezeichnung für einen durch Lebensfunktionen gebildeten Raum, wie beispielsweise Wohnen, Einkaufen, Arbeiten, Freizeit (Schorn 2015, S. 165).

„Mit Gemeinwesen bezeichnen wir einen sozialen Zusammenhang von Menschen, der über einen territorialen Bezug (Stadtteil, Nachbarschaft), Interessen und funktionale Zusammenhänge (Organisationen, Wohnen, Arbeit, Freizeit) oder kategoriale Zugehörigkeit (Geschlecht, Ethnie, Alter) vermittelt ist bzw. darüber definiert wird“ (Stövesand und Stoik 2013, S. 16).

Der folgende Abschnitt bezieht sich auf Stövesand und Stoik (2013). Die Begriffe „Gemeinwesen“ und „Sozialraum“ werden teils synonym verwendet, teilweise stellt „Sozialraum“ als zeitlich nachfolgender Begriff einen Ersatz für „Gemeinwesen“ dar. Als „Gemeinwesen“ kann ein ganzes Stadtgebiet, ein Stadtteil oder ein Dorf bezeichnet werden. Dabei werden die Grenzen verwaltungsmäßig von außen bestimmt. Andererseits kann „Gemeinwesen“ auch ein Oberbegriff für ein soziales Gefüge sein. Auch beim Begriff „Sozialraum“ gibt es kein einhelliges Verständnis. Je nach Konzept der Sozialraumorientierung liegt der Fokus des Begriffs „Sozialraum“ mehr auf territorial festgelegten Räumen oder aber auf der Ebene von Subjekten sowie sozialen und sozial-strukturellen Prozessen (Stövesand und Stoik 2013, S. 23–25).

Sozialraumorientierung bedeutet, innerhalb einer konkreten eingrenzbaren Region die sozialen Umstände und Lebenslagen von Menschen zu ergründen, wobei dafür unterschiedliche und innovative Methoden möglich sind und als ganzheitlicher Planungsansatz den Anstieg der Partizipation und Kooperation der Menschen zum Ziel hat (Schorn 2015, S. 165–166). Gemeinwesenorientierung ist ein beschreibender Begriff (Horstmann 2010, S. 2) und er definiert die „Öffnung einer Institution zum Stadtteil hin, um deren Arbeit effektiver zu machen“ (Oelschlägel 2007, S.112–113). Sozialraumorientierung bezeichnet also die Erforschung der Lebenslagen von Menschen in einem Stadtteil, wohingegen Gemeinwesenorientierung von der Überlegung geleitet ist, wie Angebote einer Einrichtung so gestaltet werden können, dass sich möglichst alle Menschen im Stadtteil angesprochen fühlen.

### 2.1.2 Definition Diakonie

„Diakonie ist die im christlichen Glauben begründete, kraft der Liebe und im Horizont der Hoffnung auf das Reich Gottes sich vollziehende christlich-kirchliche

Praxis des Beistands, die zu einem Leben in Freiheit ermächtigen will. Das diakonische Beistandshandeln verbindet sich mit der Inszenierung solidaritätsfördernder Arrangements und der Verpflichtung, zur Steigerung des gesellschaftlichen Niveaus von Gerechtigkeit beizutragen“ (Ruddat und Schäfer 2005, S. 11).

Es können nach Rüeegger und Sigrist (2011) drei Formen von Diakonie unterschieden werden: Die erste ist die spontane, individuelle Praxis von Nächstenliebe oder Mitmenschlichkeit, die sich aus einer konkreten Notfallsituation heraus direkt ergibt und nicht differenziert begründet werden muss. Anders ist dies bei den zwei anderen Formen von Diakonie, der Anstaltsdiakonie<sup>6</sup> und dem kirchlichen Diakonatsamt. In der Alten Kirche war es Aufgabe des kirchlichen Diakonatsamts, sich um bedürftige Menschen in der Gemeinde zu kümmern. Dieses eigene kirchliche Amt war als Grundfunktion der Kirche anerkannt. „Die Frage nach der Identität von Diakonie entwickelte sich hier also als Frage nach der Begründung von Diakonie als eigenständiges kirchliches Amt einerseits und nach seiner Zuordnung zu den anderen Ämtern und Diensten innerhalb der Kirche andererseits“ (Rüeegger und Sigrist 2011, S. 23). Die Entwicklung von Anstaltsdiakonie meint die Entstehung von freien, mit der Kirche nicht unmittelbar verknüpften diakonischen Werken. Diese drei Formen gibt es bis heute: sie existieren zum Teil nebeneinander, teilweise sind sie miteinander verbunden (Rüeegger und Sigrist 2011, S. 21–23).

Bezüglich des bereits angesprochenen Verhältnisses zwischen Diakonie und Kirche gibt es zwei gegensätzliche Thesen: Schibilsky vertritt das „Zwei-Welten-Modell“, wonach Kirche und Diakonie in zwei Welten leben, die nur mit brüchig gewordenen Brücken verbunden sind (Adam 2008, S. 366). Nach der anderen These, dem Modell der konzentrischen Kreise, ist Diakonie Wesens- und Lebensäußerung der Kirche und der christlichen Gemeinde (Adam 2008, S. 366).

Die Auswanderungsthese, laut der die Diakonie aus der Kirche ausgewandert sei und nun wieder durch die Gemeinwesendiakonie zu ihr zurückkehre, ist ein Missverständnis, das sich hartnäckig hält (Horstmann und Neuhausen 2010a, S. 52). Gemeinwesendiakonie ist nicht etwas, das es bereits schon einmal gab, sondern eine neue Kooperation (Horstmann und Neuhausen 2010a, S. 52). Benedict sieht dies als Folge der Dezentralisierungskonzepte in der Diakonie an, beispielsweise der Dezentralisierung der Behindertenarbeit (Benedict 2010, S. 55).

---

<sup>6</sup> Begriff nach Boeckler 1986, S. 852.

### 2.1.3 Definition Gemeinwesendiakonie

Gemeinwesendiakonie ist ein programmatischer Begriff (Horstmann 2010, S. 2). Er schließt an die Gemeinwesenorientierung als grundlegende Annahme an und sieht in ihr eine kirchlich-diakonische Strategie (Horstmann 2010, S. 2–3). „Gemeinwesendiakonie ist somit weniger ein konkreter Handlungsansatz als vielmehr ein Diakonieverständnis“ (Horstmann 2010, S. 3). Der Begriff selbst ist ein neuer Begriff, der sich seit 2007 in Diakonie und Kirche schnell verbreitet hat (Horstmann 2010, S. 1). Inhaltlich sind bereits viele Erfahrungen und Aktivitäten vorhanden, allerdings nicht unter diesem Begriff (Horstmann 2010, S. 1).

„Gemeinwesendiakonie beschreibt eine gemeinsame Strategie von verfasster Kirche und organisierter Diakonie, bei der kirchliche und diakonische Einrichtungen im Stadtteil mit weiteren Akteuren kooperieren. Ziel ist es, Quartierseffekte<sup>7</sup> zu erzielen. Es geht also um mehr, als einfach nur das ein oder andere gemeinsame Projekt durchzuführen. [...] Gemeinwesendiakonie kann dazu beitragen, eine ´neue Kultur des Sozialen´ zu verwirklichen“ (Horstmann und Neuhausen 2010b, S. 1). Sie wird vorrangig auf der lokalen Ebene sichtbar (Naß 2016, S. 291).

Horstmann beschreibt drei wesentliche Merkmale der Gemeinwesendiakonie:

- „Gemeinwesendiakonisches Handeln ist gemeinwesenorientiertes Handeln“ (Horstmann und Neuhausen 2010b, S. 5).
- „Gemeinwesendiakonisches Handeln ist gemeinsames Handeln von verfasster Kirche und organisierter Diakonie“ (Horstmann und Neuhausen 2010b, S. 5).
- „Gemeinwesendiakonisches Handeln ist strategisches Handeln der beteiligten Akteure“ (Horstmann und Neuhausen 2010b, S. 5).

Festzuhalten ist nach Horstmann und Neuhausen (2010b) daher Folgendes: Gemeinwesenorientierung meint das Zusammenspiel aus den drei Aspekten Kooperationen, Ressourcen vor Ort und verschiedenen Akteuren. Sie ist eine Art und Weise kirchlich-diakonischer Arbeit, die von Kirchengemeinden und Kirchenkreisen, diakonischen Einrichtungen und Diensten gestaltet wird. Dabei arbeiten diese mit weiteren Akteuren zusammen. Wesentliches Augenmerk gilt dem Stadtteil, Gemeinwesendiakonie orientiert sich an den Lebenslagen der Quartiersbewohner und ihr gelingt so eine Öffnung zum Gemeinwesen hin. Kooperierendes Handeln von Kirche und Diakonie hat eine strategische Zusammenarbeit als Voraussetzung, damit Klienten, Mitglieder und Gemeinwesenorientierung ins Gleichgewicht gebracht werden können. Als Gemeinwesendiakonie können im engeren

---

<sup>7</sup> Die „Quartierseffekte“ sind der Einfluss, den das Wohnen in bestimmten Quartieren auf die Bewohner hat (Keller 2012, S. 73).

Sinne eigentlich nur die Kooperationstypen „KD“ oder „KD+“<sup>8</sup> nach Horstmann bezeichnet werden. Sie zeichnet sich durch ein strategisches Handeln infolge einer bewussten Entscheidung und nicht durch zufälliges Handeln aus (Horstmann und Neuhausen 2010b, S. 5).

„In jedem Fall sollte man erkunden, ob das Bedürfnis nach Zusammenarbeit besteht (Höroidt 2011, S. 21)“. Theodor Strohm betitelt den Paradigmenwechsel bereits im Jahr 1998 mit der Programmformel „Wichern drei“<sup>9</sup> (Horstmann 2010, S. 3). Inhaltlich bezieht sich der Begriff auf eine stärkere Berücksichtigung der lebensweltlichen Kontexte, das Einbeziehen von informellen Netzwerken, auf Selbsthilfe und bürgerschaftliches Engagement und auf die Suche nach neuen Kooperationspartnern auch über die Grenzen der kirchlichen und diakonischen Institutionen hinaus (Horstmann 2010, S. 3).

#### 2.1.4 Handlungsebenen der Gemeinwesendiakonie

Rausch stellt sich die „Frage, ob sich Gemeinwesendiakonie operativ nicht grundsätzlich auf die Handlungsebene vor Ort beschränken sollte. Wenn es darum geht, die betroffenen Menschen zu aktivieren und sie zur Selbstorganisation anzuregen, dann ist hierfür zuvor-derst der vertraute Nahbereich prädestiniert“ (Rausch 2015, S. 56). Urie Bronfenbrenners „sozial-ökologisches Strukturmodell“ unterscheidet zwischen dem Mikro-, Meso-, Exo- und Makrosystem (Rausch 2015, S. 56; Bronfenbrenner et al. 1981). Das Mikrosystem bezeichnet den Sektor, den eine „Person in einem gegebenen Lebensbereich mit den ihm eigentümlich physischen und materiellen Merkmalen erlebt“ (Bronfenbrenner et al. 1981, S. 38). Das Mesosystem „umfasst die Wechselbeziehungen zwischen den Lebensbereichen, an denen die sich entwickelnde Person aktiv beteiligt ist“ (Bronfenbrenner et al. 1981, S. 41). Das Exosystem meint „einen Lebensbereich oder mehrere Lebensbereiche, an denen die sich entwickelnde Person nicht selbst beteiligt ist, in denen aber Ereignisse stattfinden, die beeinflussen, was in ihrem Lebensbereich geschieht oder die davon beeinflusst werden“ (Bronfenbrenner et al. 1981, S. 42). Mit dem Begriff Makrosystem definiert sich die Ebene „der Systeme niedrigerer Ordnung [...] einschließlich der ihnen zugrunde liegenden Weltanschauungen und Ideologien“ (Bronfenbrenner et al. 1981, S. 42), auf welche kein Kind und auch kaum ein Elternteil eine Wirkung ausüben kann (Rausch 2015, S. 57).

---

<sup>8</sup> siehe Gliederungspunkt 2.1.5.

<sup>9</sup> Unter „Wichern zwei“ versteht man ein Programm von Eugen Gerstenmeier, dem Leiter des Evangelischen Hilfswerks, nach dem Zweiten Weltkrieg (Herrmann und Horstmann 2010, S. 9). 1848 hielt Wichern seine Stegreifrede auf dem Wittenberger Kirchentag, wobei nach beiden Ansätzen diakonische Arbeit weiterentwickelt werden sollte (Herrmann und Horstmann 2010, S. 9).

Deshalb werden als wesentliche Handlungsebenen für die Gemeinwesendiakonie mit Bronfenbrenner insbesondere die Mikro-, Meso- und Exosysteme empfohlen, die sich auf die direkten Lebensbereiche wie beispielsweise Familie, Kindertageseinrichtung und Schule, Nachbarschaften, Quartier, Stadtteil, Dorf oder Kommune beziehen. Auf der anderen Seite ist es möglicherweise aber auch wichtig, sich zu bemühen, die großen wirtschaftlichen und politischen Entscheidungen auf der Makroebene zu beeinflussen, was allerdings vermutlich nicht oft zum Tragen kommen wird. (Rausch 2015, S. 57).

Kirchengemeinden haben mit ihrer Verankerung im Stadtteil optimale Ausgangsbedingungen für Gemeinwesendiakonie. Sowohl hauptberuflich als auch ehrenamtlich Tätige kennen viele Menschen und deren Lebenssituation aus dem Viertel von ihrer täglichen Arbeit (Rausch 2015, S. 58). Sie selbst werden zudem von den Menschen wahrgenommen, teils mit Namen angesprochen oder als vertrauliche Ansprechpartner angesehen (Rausch 2015, S. 58).

Die organisierte Diakonie hingegen mit ihren selbstständigen Arbeits- und Verwaltungsstrukturen jenseits der Wohnviertel und ihren Fachdiensten, die in großen abseits der Stadtteile liegenden Büro- und Verwaltungsgebäuden arbeiten, nehmen den Alltag in den Quartieren teils gar nicht wirklich wahr, meint Rausch (Rausch 2015, S. 58). Verschiedene Theorieansätze<sup>10</sup> der Sozialen Arbeit möchten dem entgegenwirken und haben den Zweck, Fachkräfte an die Lebenslagen, Lebenswelten und Sozialräume der Menschen in deren Alltag heranzuführen (Rausch 2015, S. 58).

#### 2.1.5 Akteure und Kooperationstypen der Gemeinwesendiakonie

Bei der Gemeinwesendiakonie interagieren verschiedene Akteure miteinander, welche im Folgenden kurz genannt werden sollen. „Wichtigste Akteure in der Gemeinwesendiakonie sind die Menschen im Stadtteil. Gemeinwesendiakonie unterscheidet zwischen (Kirchen-) ‘Mitgliedern’ und (Diakonie-) ‘Klienten’“ (Horstmann 2010, S. 6). Dabei wird allerdings vor allem die Übereinstimmung des gemeinsamen Wohn- und Lebensortes betont (Horstmann 2010, S. 6–7). Die Studie von Udo Schmälze und Mitarbeitenden differenziert zwischen sechs Arten der Partizipation je nach Umfang der Teilhabe: Teilnahme an den Angeboten, Annahme von Hilfsangeboten, beispielsweise Tafeln, Hausaufgabenhilfen, Einbringen der eigenen Ressourcen und Fähigkeiten (Empowerment), Mitgestaltung und Treffen eigener Entscheidungen, Ausübung von Leitungsverantwortung in Gruppen oder Teilbereichen und die Übernahme der Projektleitung (Schmälze 2009, S.

---

<sup>10</sup> Beispiele hierfür sind das Lebensbewältigungskonzept nach Lothar Böhnisch (Böhnisch 1994) oder die Alltags- und Lebensweltorientierung nach Hans Thiersch (Thiersch 2012).



518). Zusätzlich sind noch eine große Anzahl an institutionellen und informellen Akteuren, beispielsweise Wohnungsgesellschaften, Kindertageseinrichtungen, Vereine oder Selbsthilfegruppen, zu nennen (Horstmann 2010, S. 7).

Je nachdem, bei welchen Kooperationspartnern diese Akteure arbeiten, also beispielsweise in Kirche oder Diakonie, kann von unterschiedlichen Kooperationsstyp gesprochen werden. Es lassen sich vier Arten von kirchlicher und diakonischer Kooperation differenzieren (Horstmann 2010, S. 8):

- „Kooperationstyp ´D+´: Kooperationen von organisierter Diakonie und weiteren Akteuren im Gemeinwesen, allerdings ohne Einbezug kirchlicher Akteure.
- Kooperationstyp ´K+´: Kooperationen von verfasster Kirche und weiteren Akteuren, allerdings ohne Einbezug von Akteuren der organisierten Diakonie.
- Kooperationstyp ´KD´: Kooperationen zwischen verfasster Kirche und organisierter Diakonie, allerdings ohne weitere Akteure des Gemeinwesens. Kirche und Diakonie bleiben sozusagen ´gemeinsam unter sich´.
- Kooperationstyp ´KD+´: Kooperationen zwischen verfasster Kirche, organisierter Diakonie und weiteren Partnern im Gemeinwesen. Im engeren Sinne können nur diese ´KD+´-Typen als Gemeinwesendiakonie bezeichnet werden“ (Horstmann 2010, S. 8).

#### 2.1.6 Definition diakonische Gemeinde

Kirche ist keine Kirche, „wenn sie nicht diakonische Kirche sein will“ (Daiber 1997, S.275). Kirche und diakonisches Engagement sind also nach Daiber nicht voneinander zu trennen. Ganz ähnlich ist es in der EKD Denkschrift „Herz und Mund und Tat und Leben“ formuliert: „Die predigende Kirche ohne die diakonische Tat wäre leer - die Diakonie ohne das gepredigte Wort wäre blind“ (EKD 1998, 1. Absatz). Wenn Kirche also nur von der Liebe Gottes predigt, aber nicht danach handelt, wäre sie unglaubwürdig und die Diakonie würde sozial handeln, jedoch ihren christlichen Auftrag verlieren.

Diakonische Gemeindeentwicklung hat ihren Beginn nach Zellfelder-Held bereits im Denken der Menschen mit gewissen Einstellungen und Grundhaltungen. (Zellfelder-Held 2002, S. 157).

Diakonische Gemeinde ist laut Ziemer (2013) gekennzeichnet durch das Wechselspiel von diakonischer Aufmerksamkeit und diakonischer Praxis. Diakonische Aufmerksamkeit meint das offensichtliche und unterschwellige Leid in der Gemeinde und ihrer Umgebung zu erkennen. Hierbei ist eine Atmosphäre der gegenseitigen Verlässlichkeit, die Barrieren abbaut, erforderlich, da die Scheu, die Not offensichtlich zu machen, oft groß

ist (Ziemer 2013, S. 48–49). Diakonische Aufmerksamkeit gilt jedoch nicht nur der Not von Menschen, sondern auch ihren Bedürfnissen und freudigen Momenten.

In der diakonischen Praxis braucht es nach Ziemer Mitarbeitende „mit offenen Herzen und Augen“ (Ziemer 2013, S. 51), die gewillt sind, einen Teil ihrer Zeit anderen Menschen zu schenken (Ziemer 2013, S. 51).

## 2.2 Die Grunddimensionen kirchlichen Handelns

Es lassen sich fünf Grunddimensionen der Kommunikation des Evangeliums bzw. des kirchlichen Handelns differenzieren:

- „a) *Gott begegnen und feiern (Leiturgia)* – symbolisch-darstellendes Handeln;
- b) *Glauben kommunizieren, verstehen und bezeugen (Martyria)* – kommunikatives Handeln;
- c) *Gemeinschaft pflegen und entwickeln (Koinonia)* – soziales und organisatorisches Handeln (einschließlich zukunftsgerichtetes, entwerfend-gestaltendes gesellschaftliches Handeln);
- d) *Identität und Begabung entwickeln (Paideia)* – reflexives (und entwickelndes) Handeln im Blick primär auf die Individuen und ihre Persönlichkeitsentwicklung;
- e) *Helfen und Heilen (Diakonia)* – solidarisch-therapeutisches und strategisches (bzw. ‚bewirkendes‘) Handeln“ (Bubmann et al. 2019, S. 13).

Die Dimensionen sind dabei miteinander verknüpft und es gibt jeweils Handlungsfelder, die in spezifischer Weise den einzelnen Dimensionen zugeordnet werden können (Bubmann et al. 2019, S. 14–15). Sie haben den Vorteil, dass sich die Perspektive über vereinzelte Handlungsfelder hinaus weitet (Bubmann et al. 2019, S. 15).

## 2.3 Die Bedeutung der diakonischen Kirche aus Sicht der Milieus

Hausschildt (2011) hat drei Folgerungen für die diakonische Arbeit in Kirchengemeinden in Bezug auf soziale Milieus gezogen, welche im Folgenden kurz genannt werden sollen: Aufgrund unterschiedlicher Milieuinteressen könnte es sein, dass diakonische Projekte einerseits auf Interesselosigkeit und Ablehnung und andererseits auf positive Resonanz treffen. Es ist bedenkenswert, ein Projekt so zu entwickeln, sodass sich zumindest zum Teil andere Milieus angesprochen fühlen. Sowohl diejenigen, denen geholfen wird als auch die dabei Engagierten gehören Milieus an. Dabei versuchen letztere oft den Kontakt zu Erstgenannten zu meiden und Erstgenannte fühlen sich unwohl, wenn sie mit Verhaltenserwartungen anderer Milieus konfrontiert werden. Gemeindeverantwortliche sollten sich darüber im Klaren sein, dass sie mit den Sonntagsgottesdiensten, Gruppen und

Kreisen, anders als in diakonischen Angeboten, nur bestimmte Milieus ansprechen können (Hausschildt 2011, S. 203).

„[...] [G]erade dadurch haben wir hier Zugang zu einem Milieu, das sonst nicht zu uns kommt“ (Horstmann und Neuhausen 2010b, S. 39), so bringt es ein Befragter aus einer Studie zur Gemeinwesendiakonie des Sozialwissenschaftlichen Instituts der EKD auf den Punkt. Ähnlich beschreibt es auch Frau Coenen-Marx: „Gemeinwesendiakonie ermöglicht allen Beteiligten eine neue Begegnung unterschiedlicher Kulturen – sozialer Milieus, religiöser oder säkularer Überzeugungen“ (Coenen-Marx 2010, S. 12).

## 2.4 Die Lebenssituation von sozial benachteiligten Menschen heute

Um ein Projekt so gestalten zu können, dass es Menschen unterschiedlicher Milieus anspricht, ist es nötig, die Lebenssituation von jenen, die bislang nicht angesprochen werden konnten, wie beispielsweise sozial benachteiligte Menschen, zu beleuchten.

### 2.4.1 Die Dimensionen von Benachteiligung

Es können laut Häusermann und Siebel (2004) drei verschiedene Dimensionen der Benachteiligung unterschieden werden, welche von ihnen aus den Kapitalsorten nach Bourdieu (kulturelles, ökonomisches und soziales Kapital) entwickelt wurden: Die **symbolische Dimension** bezeichnet insbesondere die Stigmatisierung eines Ortsteils und der dort lebenden Menschen. Der verwahrloste öffentliche Raum spiegelt den Bewohnern ihre eigene gefühlte Wertlosigkeit wider, sie haben geringere Chancen auf dem Ausbildungs- und Arbeitsmarkt aufgrund der häuslichen Adresse und dieses negative Bild des Stadtteils übernehmen die Menschen in Bezug auf ihr Selbstbild. Die **materielle Dimension** nimmt die wirtschaftliche Ausrüstung eines Quartiers in den Fokus und untersucht dabei zum Beispiel die Erwerbsmöglichkeiten, die privaten und öffentlichen Dienstleistungen oder die Infrastruktur. Die **soziale Dimension** meint die meist wenig leistungsfähigen und unzuverlässigen sozialen Netze in benachteiligten Quartieren. Die sogenannten negativen Lerneffekte können bewirken, dass besonders Kinder und Jugendliche benachteiligter Stadtteile Verhaltensweisen jenseits der 'Mainstream-Gesellschaft' erlernen, da sie nicht genügend Vorbilder haben und mehr oder weniger zur Assimilation genötigt werden (Häußermann und Siebel 2004, S. 165).

### 2.4.2 Die Lebenssituation von sozial benachteiligten Kindern heute

Betrachtet werden im Folgenden insbesondere Sichtweise von Müttern in prekären Lebenslagen in Bezug auf den Alltag ihrer Kinder. Eingegangen wird hier nur auf eine

exemplarische Studie, die die Lebenssituation von benachteiligten Kindern beispielhaft veranschaulichen soll.

Die qualitative Studie von Andresen und Galic (2015) untersuchte einen möglichen Effekt der Armut auf den Familienalltag. Demnach ist dieser laut den Eltern äußerst problematisch, da sie sich aufgrund der mangelnden Ressourcen häufig einem Rechtfertigungsdruck ausgesetzt fühlten und sie Schuldgefühle entwickelten. Außerdem seien viele Kinder laut Aussagen der Eltern emotional belastet, da sie die Sorgen der Eltern wahrnahmen. Manche Eltern führten auch an, dass sich ihre Kinder sehr feinfühlig zeigten und der Mutter oder Geschwistern helfen wollten. Auf die Frage, was die Kinder machen würden, wenn sie Geld hätten, zeigt sich ihr Bedürfnis, ihre Eltern zu unterstützen, indem sie der Familie etwas zu essen kaufen. Für die Eltern stellt diese Fürsorge der Kinder eine persönliche und emotionale Herausforderung dar, wobei diese Unterstützung auch eine unverzichtbare Hilfe sein kann. Zudem wird in der Studie auch deutlich, dass Eltern wahrnehmen, wie Kinder mit Stigmatisierungen, denen sie begegnen, umgehen. In Bezug auf die Hobbies des Kindes verhalten sich Kinder in Familieninterviews der Studie zum Teil ambivalent, indem sie einerseits ihr Bedürfnis, Hobbies wie ihre Klassenkameraden mit entsprechender Ausrüstung auszuüben, verbalisieren und andererseits versuchen, aus Rücksicht bewusst darauf zu verzichten. Unerfüllte Wünsche der Kinder, mit denen Eltern im Alltag zurechtkommen müssen, werden insgesamt in den Familieninterviews häufig thematisiert (Andresen und Galic 2015, S. 96–104).

#### 2.4.3 Die soziale Isolation und Einsamkeit

Im sozialen Kontext wird Isolation oft mit den Umständen einzelner oder mehrerer Menschen in Zusammenhang gebracht, die als am Rande der Gesellschaft, ausgegrenzt oder geradezu als räumlich weggeschlossen angesehen werden (Dederich et al. 2009, S. 87). Zur Erläuterung und Benennung dieser Tatsachen nutzt die Forschung die Bezeichnungen Isolation, Soziale Isolation oder auch Soziale Isolierung (Dederich et al. 2009, S. 87). Lauth und Viebahn bezeichnen **Soziale Isolierung** als „das negative individuelle Erleben unzureichender Sozialkontakte“ (Lauth et al. 1987, S. 11). Sie differenzieren dabei zwischen direkten (beispielsweise Entfremdungsgefühlen, Einsamkeitsempfinden) und indirekten Isolierungsindikatoren (beispielsweise Mobilität, Anzahl der Personen im sozialen Netzwerk), wobei erstere das Erfassen von subjektiven Aspekten meinen und letztere die für das Erleben sozialer Isolierung wesentlichen äußeren Gegebenheiten (Lauth et al. 1987, S. 11). Sie fassen **Einsamkeit** als eine Facette der größeren Problematik der sozialen Isolierung auf (Lauth et al. 1987, S. 11).

Wichard Puls sieht in **sozialer Isolation** hingegen die rein objektive Betrachtungsweise fehlender Kontakte, während er die **Einsamkeit** als subjektive Verarbeitungsprozesse durch den Einzelnen definiert (Puls 1989, S. 55). Reinhold Schwab legt den Begriff der Einsamkeit folgendermaßen fest: „Einsamkeit ist das quälende Bewußtsein [sic!] eines inneren Abstands zu den anderen Menschen und die damit einhergehende Sehnsucht nach Verbundenheit in befriedigenden, sinngebenden Beziehungen“ (Schwab 1997, S.22).

Benachteiligte Menschen sind aufgrund nicht vorhandener Arbeitsbeziehungen, niedrigen Einkommens oder eingeschränkter Beweglichkeit deutlicher auf ihre soziale nähere Umgebung hin ausgerichtet und zum Teil von ihr abhängig (Hinte et al. 2007, 177 ff.). Aus diesem Grund ist laut Hinte der Sozialraum ein wesentlicher Lenkungsspielraum der Sozialen Arbeit ergänzend zu beispielsweise zielgruppenorientierten Methoden (Hinte et al. 2007, 177 ff.). Die Chance läge darin, dass Soziale Arbeit dazu beitragen könne, die Menschen bei der Gestaltung ihrer sozialen Räume zu bekräftigen sowie das Individuum zu fördern, indem Ressourcen im Quartier geschaffen und ausgeschöpft werden (Hinte et al. 2007, 177 ff.). Hier ergibt sich ein wesentlicher Ansatzpunkt für Gemeinwesendiakonie.

## 2.5 Diakonisches Handeln

### 2.5.1 Definition

Zellfelder-Held stellt die Frage nach der christlichen Perspektive diakonischen Handelns (Zellfelder-Held 2002, S. 38). „Diakonisches Handeln lässt das Evangelium handgreiflich werden, von dem die Kirche lebt und das sie zu bezeugen hat“ (Ruddat und Schäfer 2005, 118). Es ist allerdings von mehreren Faktoren abhängig, beispielsweise von gesetzlichen Rahmenbedingungen oder finanziellen Mitteln, wobei dazu gesagt werden muss, dass kirchliche Sozialarbeit nur dank dieser Faktoren so sehr gewachsen ist (Zellfelder-Held 2002, S. 39). Auch Ziemer weist darauf hin, dass diakonisches Handeln „heute unter sozialstaatlichen Bedingungen gestaltet und verantwortet werden [muss]“ (Ziemer 2013, S. 51). Es muss sich also an diese Gegebenheiten anpassen und an Regelungen halten.

Nach Zellfelder-Held ist es nötig, über Krankheit und Gesundheit nachzudenken, um Ziele und die Grenze diakonischen Handelns zu definieren (Zellfelder-Held 2002, S. 37). Das „labile Gleichgewicht zwischen den Dimensionen Freiheit, Gemeinschaft und Frieden zu erreichen, orientiert am eschatologischen Idealbild, aber unter den Bedingungen dieser Weltwirklichkeit“ (Zellfelder-Held 2002, S. 41) kann als Ziel des diakonischen Handelns angesehen werden. Dabei bezieht sich Zellfelder-Held auf den Zustand des Gesundseins, wenn er das Gleichgewicht dieser Dimensionen meint und weist darauf hin,

dass dies niemals stabil erreicht werden, sondern immer nur als eschatologischen Idealzustand angesehen werden kann (Zellfelder-Held 2002, S. 40–41). Diakonisches Handeln möchte sich diesem Idealzustand durch „Anamnese, Diagnose und Prognose“ sowie „Vorbeugen, Retten, Heilen, Erhalten“ annähern (Zellfelder-Held 2002, S. 41).

Diakonisches oder „Soziales Handeln der Kirche in der Stadt geschieht [...] auf drei verschiedenen Ebenen – auf der Ebene der Ortsgemeinden, auf der Ebene der Dienste und Werke (vor allem der Kirchenkreise) und auf der Ebene der in Vereinen und freien Trägern organisierten Diakonie“ (Benedict 2008, S. 194). Laut Benedict sind dabei alle drei Ebenen wesentlich, wobei es seit Jahren einen Konflikt um deren Zuordnung und Relevanz für das soziale Handeln der Kirche gibt (Benedict 2008, S. 194).

### 2.5.2 Der diakonische Dreischritt

Um mit verschiedenen Kooperationspartnern ein gemeinsames diakonisches Handeln zu ermöglichen, hat sich der diakonische Dreischritt als hilfreich erwiesen, welcher aus den drei Schritten „Sehen“, „Urteilen“ und „Handeln“ besteht (Höroldt 2011, S. 21–22). Diakonische Gemeindeentwicklung fängt am sinnvollsten mit einem Diakoniereport an (Ruddat und Schäfer 2005, S.215). Der Dreischritt wurde besonders vom Theologen und Religionspsychologen Hermann Steinkamp nachdrücklich empfohlen (Ruddat und Schäfer 2005, S. 214).

Die drei Schritte werden im Folgenden nach Höroldt (2011) beschrieben. Der erste Schritt thematisiert die Fragestellungen, welche Themen Menschen in der Kirchengemeinde und in ihrer Lebenswelt haben, welche Mittel in der Kirchengemeinde zur Verfügung stehen und welche möglichen Kooperationspartner vorhanden sind, kontaktiert und berücksichtigt werden sollten. Im zweiten Schritt folgt die genauere Beschreibung der Zielsetzung sowie die Überlegung der Aufgabenverteilung auf die Kooperationspartner. Es sollte zudem thematisiert werden, wie die Vision mit dem bisherigen Gemeindeleben und deren geistlichem Profil zusammenhängen. Der dritte Schritt, die Projektplanung, dient der Festlegung von Etappenzielen, der Aufteilung von Befugnissen und Vollmachten sowie der Fixierung von genaueren Einzelheiten der Teamarbeit, was auch verschriftlicht werden sollte. Außerdem sollte überlegt werden, wie diese Tätigkeiten in das Gemeinde- und Gottesdienstleben einbezogen werden können (Höroldt 2011, S. 21–22).

„Eine Kirchengemeinde, die sich in dieser Weise öffnet, wird im Gemeinwesen eine zunehmend wichtige und integrierende Rolle spielen“ (Höroldt 2011, S. 22). Der diakonische Dreischritt kann also nach Höroldt dazu beitragen, Gemeinwesendiakonie zu leben.

### 2.5.3 Die „diakonische Kompetenz“ nach Horstmann

Das Wort Kompetenz kommt aus dem Lateinischen *competentia*, was so viel wie Eignung bedeutet (Bubmann et al. 2012, S. 308). Dabei werden zwei Begrifflichkeiten differenziert: einerseits die Fähigkeiten, die ein bestimmter Mensch hat, damit er etwas zu tun imstande ist beziehungsweise Aufgabenstellungen erfüllen kann und andererseits die Befugnis, womit die Verantwortlichkeit für gewisse Aufgabenstellungen gemeint ist (Bubmann et al. 2012, S. 308). „Diakonische Kompetenz verbindet den inhaltlichen Gehalt des ‚Diakonischen‘ mit dem konkreten Tätigsein im Alltag der organisierten Diakonie“ (Horstmann 2011, S. 1). Sie „bedeutet [...], mündig und fundiert Diakonie zu gestalten und beizutragen, sie zu ermöglichen“ (Horstmann 2011, S. 5). Diakonische Kompetenz bezieht sich nicht auf konkrete liturgische, homiletische oder katechetische Tätigkeiten, da diese drei zur liturgischen, homiletischen oder katechetischen Kompetenz gehören (Horstmann 2011, S. 6).

Horstmann (2011) unterscheidet bei der diakonischen Kompetenz zwischen vier Kompetenzdimensionen: Die Dimension der Fachkompetenz nimmt die eigene Fachlichkeit in den Blick, die Dimension der personalen Kompetenz die Haltung des helfend tätigen Menschen. Die Dimension der sozialen Kompetenz thematisiert die „Fähigkeit der Perspektivübernahme“ und „Grunddispositionen“ wie beispielsweise Anerkennung und die Dimension der Umsetzungskompetenz die „Angemessenheit des Handelns“ (Horstmann 2011, S. 10).

Bei der substantiellen Beschreibung diakonischer Kompetenz differenziert Horstmann (2011) zwischen den drei „diakonischen Elementaria“, die auf die vier Kompetenzdimensionen bezogen werden können: diakonische Grunderfahrungen, diakonische Gestaltungsmuster und diakonische Wirkrichtungen. Mit diakonischen Grunderfahrungen bezeichnet Horstmann Erfahrungen, die dazu ermutigen, ermahnen oder drängen, sich mit der „Tiefe des Diakoniegeschehens“ zu beschäftigen. Diakonische Gestaltungsmuster legen den spezifischen Charakter diakonischer Prozesse dar. Diakonische Wirkrichtungen meinen die zielgerichtete „Grundausrichtung des Diakoniegeschehens“. Durch die Verknüpfung der Dimensionen mit den „diakonischen Elementaria“ ist es möglich, erstere diakonisch zu reflektieren<sup>11</sup> (Horstmann 2011, S. 11–12).

---

<sup>11</sup> Beispiel diakonischer Reflexion nach Horstmann: „Was bedeutet beispielsweise die Grunderfahrung des Angewiesenseins für die Sozialkompetenz?“ (Horstmann 2011, S. 12).

#### 2.5.4 Beständigkeit des diakonischen Handelns der Gemeinde

Es ist ein Anliegen diakonischer Gemeindeentwicklung nach Zellfelder-Held, das diakonische Amt der Gemeinde beständig wahrzunehmen und durchzuhalten (Zellfelder-Held 2002, S. 22). Es stellt sich hier allerdings die Frage, wie dies gelingen kann.

Horstmann und Neuhausen (2010b) haben diesbezüglich fünf Empfehlungen für Kirche und Diakonie aus ihren Beobachtungen herausgearbeitet, welche im Folgenden kurz genannt und erläutert werden. Es benötigt **Mitarbeitende mit Entrepreneur-Persönlichkeiten**<sup>12</sup>, die Chancen wahrnehmen und andere Menschen mitreißen können. Kirche und Diakonie müssen offen sein für diese spontanen, kreativen und risikobereiten Persönlichkeiten und ihnen Räume für ihre Kreativität und Gestaltungskraft eröffnen. Um diakonisches Handeln in der Gemeinde und Diakonie beständig werden zu lassen, brauchen Mitarbeitende zudem **gute qualifizierte Fort- und Weiterbildungen**, um für das Gemeinwesen sensibel zu sein. Nur wenn sie die Kompetenz haben, materielle und immaterielle Ressourcen des Gemeinwesens inklusive der Bewohner erkennen, nutzen und pflegen zu können, kann Gemeinwesendiakonie nachhaltig gelingen. Außerdem benötigen Mitarbeitende aus Kirche und Diakonie **Kooperationsfähigkeit** sowie den Blick für die vielen Netzwerke der Menschen aus Kirche und Diakonie, von denen ebenfalls mehr profitiert werden kann. Um Gemeinwesendiakonie langfristig zu ermöglichen, ist es wesentlich, dass diese **möglichst wenig von Drittmitteln abhängig** ist. Eigenmittel können beispielsweise eigene Förderprogramme sein. Wichtig für eine beständige Gemeinwesendiakonie ist zuletzt, dass **vorhandene Strukturen bewahrt**, an diese angeknüpft wird **und** diese auch **ausgebaut** werden. Kirchengemeinden können beispielsweise von dem bereits vorhandenem ehrenamtlichen Engagement und dem Gemeindeleben profitieren (Horstmann und Neuhausen 2010b, S. 43–44).

#### 2.6 Alle im Blick – Die diakonische Arbeit mit sozial benachteiligten Menschen in Kirchengemeinden

Die in diesem Abschnitt genannten Rahmenbedingungen, Herausforderungen und Chancen von Gemeinwesendiakonie sollen Einblicke bieten, erheben aber keinerlei Anspruch auf Vollständigkeit.

##### 2.6.1 Rahmenbedingungen der diakonischen Arbeit

Horstmann und Neuhausen (2010a) stellen sich bei ihrem Forschungsprojekt „Gemeinwesendiakonie“ am Sozialwissenschaftlichen Institut der EKD die Frage, was

---

<sup>12</sup> Begriff „Entrepreneur“ siehe Gliederungspunkt 2.5.1.



Gemeinwesendiakonie beeinflusst beziehungsweise welche strukturbildenden Faktoren es dabei gibt. In ihren Gesprächsrunden und Diskussionen konnten sie **drei grundlegende Handlungslogiken** entdecken, um die sich Gemeinwesendiakonie ihrer Beobachtung nach dreht. Die erste Handlungslogik, die der **Aktivierung**, des Empowerns, versucht zu befähigen, Ressourcen und Potenziale herauszufinden und zu entfalten. Die **Projektlogik** kümmert sich um Raumnutzungen, die Bewilligung von Förderanträgen, Stellenanteile et cetera. Die dritte Handlungslogik, **Entrepreneurship**, zeichnet sich durch das Schaffen von Neuem, durch aktives Gestalten, Initiativität und Gestaltungswillen aus und hat das Ziel, Angelegenheiten voranzutreiben (Horstmann und Neuhausen 2010a, S. 39). Letztgenannte meint die Kompetenz und Bereitschaft sich immer wieder auf neue Bedingungen einzurichten und steht damit im Kontrast zum strukturalistischen Beibehalten (EKD 2008, S. 25). Die beiden erstgenannten Handlungslogiken sind in der Sozialen Arbeit gängig, wohingegen die Entrepreneur-Logik nach Horstmann und Neuhausen als ein ausschlaggebender spezifischer Faktor für Gemeinwesendiakonie angesehen wird (Horstmann und Neuhausen 2010a, S. 40).

#### 2.6.2 Herausforderungen bei der diakonischen Arbeit

Der Grundauftrag der Kirche und der Diakonie ist es, benachteiligten Menschen so gegenüberzutreten, dass ihre Würde nicht gekränkt und verletzte Würde wiederhergestellt wird (Fischer 2015, S. 38). Die Problematik ergibt sich in diesem Punkt laut Fischer dadurch, dass viele Mitarbeitende zu wenig über die Lebenswirklichkeit von armen Menschen Bescheid wissen und sie daher nur schwer zu erreichen sind (Fischer 2015, S. 38). Eine nicht zu unterschätzende Herausforderung kann sich durch die Notwendigkeit ergeben, den Plan beziehungsweise die Konzeption gegenüber beispielsweise der Kirchengemeinde oder den Auftraggebern zu erläutern, zu veranschaulichen und diese davon zu überzeugen (Horstmann und Neuhausen 2010b, S. 37). Manchmal gelangen Mitarbeitende teils in Erklärungsnot oder fühlen sich einem regelrechten Legitimationsdruck ausgesetzt (Horstmann und Neuhausen 2010b, S. 37).

Kleist beschreibt Herausforderungen der Kirchengemeinden folgendermaßen: „Sie müssen gepflegte alte Selbstverständnisse und Sicherheiten aufgeben und der Verheißung des Neuen vertrauen“ (Eine Initiative der Evangelischen Stiftung Alsterdorf in Partnerschaft mit der Nordmetall-Stiftung, S. 5). Es geht also darum, die gewohnte Arbeit mit der Kerngemeinde um diakonisches Engagement zu erweitern und so ganz neue Erfahrungen zu machen.

Kirchengemeinden müssen bei der Neuformung, Ausgestaltung und Betreuung einer neuen diakonischen Arbeit unterschiedliche Schwierigkeiten mit limitierten zusätzlichen Ressourcen oder ohne diese bewältigen (Höroidt 2011, S. 20). Gemeint sind vermutlich jegliche zusätzliche Ressourcen, also personelle, finanzielle und materielle.

Eine weitere Schwierigkeit könnten die Ängste der Kirchengemeindemitglieder sein: einerseits die Skepsis im Kontakt mit den Menschen im Stadtteil, die nicht Teil der klassischen Kerngemeinde sind, und andererseits die Besorgnis, das positive Image zu verlieren (Horstmann und Neuhausen 2010b, S. 27). Bei einem gemeinwesenorientierten Ansatz begegnen sich Menschen unterschiedlicher sozialer Milieus, wobei sich die Problematik dadurch ergeben kann, dass sich Menschen fremd und gegebenenfalls Vorbehalte vorhanden sind. Bei diesem Aspekt ist auch die Tatsache wesentlich, dass benachbarte Kirchengemeinden um zwei wichtige Ressourcen rivalisieren, nämlich um die Attraktivität der Kirchengemeinde und die Kirchenmitgliederzahlen (Horstmann und Neuhausen 2010b, S. 28). Dabei handelt es sich beim gemeinwesenorientierten Ansatz nicht um eine genuin missionarische Strategie, das heißt, sie hat nicht unbedingt ein Wachstum der Mitgliedszahlen zur Folge (Horstmann und Neuhausen 2010b, S. 28). Heute ist das Ziel im Gegensatz dazu eigentlich eher einen möglichst geringen Verlust an Mitgliedszahlen zu erreichen und es steht nicht im Vordergrund, mehr Mitglieder zu gewinnen. Dazu braucht es Mut zu einer neuen Strategie, wobei Gemeinwesendiakonie ein Weg sein könnte.

Zellfelder-Held (2011) nennt ebenfalls verschiedene Einstellungen und Haltungen, die das diakonische Engagement von Kirchengemeinden bremsen können: Eine davon ist die Ansicht, Kirchengemeinden seien ausschließlich für die klassischen pastoralen Aufgaben zuständig. Dabei vergessen sie aber die vier ekklesialen Dimensionen einer Kirchengemeinde, nämlich Koinonia, Diakonia, Martyria und Leiturgia. Außerdem sieht er den Irrtum, der „meint, diakonisch sei nur das, was organisatorischer Teil des Diakonischen Werks ist, was also unter dem Kronenkreuz-Logo geschieht“ (Zellfelder-Held 2011, S. 133), als eine weitere Herausforderung an, da diakonisch weit mehr meine als dies. Über mehrere Jahrzehnte haben sich laut Zellfelder-Held mehrere versäulte Handlungsfelder<sup>13</sup> im kirchengemeindlichen Kontext entwickelt, die oft Kommunikation und Innovation nicht oder kaum möglich machen und deren gegenseitige Abgrenzung schwer überwindbar sind. Teilweise sei zudem in den Köpfen der Menschen verankert, bei der Gemeinwesendiakonie handle es sich um Hauskrankenpflege. Das Gefühl von Überarbeitung und Belastung vieler besonders hauptamtlicher Mitarbeitenden der Gemeinde ist unbedingt

---

<sup>13</sup> Jugendarbeit, Familienarbeit, Seniorenarbeit, Erwachsenenbildung

ernst zu nehmen und kann ebenfalls eine Barriere für den Aufbau einer diakonischen Gemeinde darstellen (Zellfelder-Held 2011, S. 133–134).

### 2.6.3 Chancen der diakonischen Arbeit

Es ergeben sich vielfältige Chancen in der Kooperation von Kirche, Diakonie und weiteren Akteuren. In der Zusammenarbeit können Kirchengemeinden beispielsweise durch bedeutende Anregungen, direkte Mithilfe, Beistand oder Vertrautheit von Seiten eines diakonischen Trägers profitieren (Höroldt 2011, S. 18). Demgegenüber kann die Kirchengemeinde Menschen Hilfe leisten und stützen, die andernfalls kaum oder keine Entlastung im System Diakonie bekommen würden, da sie in ihrer diakonischen Arbeit stellenweise anpassungsfähiger und origineller handeln können (Höroldt 2011, S. 18). Gemeinwesenarbeit bietet so die Möglichkeit, Menschen in ihrem Selbstbewusstsein zu stärken, sodass sie sich (wieder) angenommen und akzeptiert fühlen und teilhaben können (Horstmann und Neuhausen 2010b, S. 38). Manche von ihnen haben zuvor vielleicht mehrfach Erfahrungen der Stigmatisierung und Ausgrenzung gemacht (Horstmann und Neuhausen 2010b, S. 38). Zudem kommt die Zusammenarbeit der Akteure der eigenen Entwicklungslinie zugute, selbst wenn die Kooperation später fehlschlägt (Höroldt 2011, S. 21). „Diakonie ist für die Kirchen eine Möglichkeit, etwas zu tun, was ihrer innersten Berufung entspricht“ (Ziemer 2013, S. 30).

Horstmann und Neuhausen (2010b) nennen vier konkrete Vorteile einer Stadtteilorientierung in der Auswertung ihrer Studie. Ihren Ergebnissen zufolge kann Stadtteilorientierung bewirken, dass Kirche einen Realitätsbezug bekommt oder auch, dass sich neue Ressourcen eröffnen, auf die bei der Zusammenarbeit zurückgegriffen werden kann. Die Kooperation mit anderen Trägern und Partnern benötigt einerseits zusätzliche Ressourcen, andererseits können beispielsweise kurze Wege die Arbeit begünstigen. Zuletzt bietet Gemeinwesenorientierung auch die Chance, dass so die eigentlichen Aufgabengebiete unterstützt werden (Horstmann und Neuhausen 2010b, S. 17). In der Studie wurde zudem deutlich, „dass die Chance gemeinwesenorientierten Arbeitens in einem zielgruppenübergreifenden Ansatz liegt“ (Horstmann und Neuhausen 2010b, S. 19).

„Wenn Kirche sich offen zeigt für neue Kooperationen und Kommunikationsformen, kann sie ihre Botschaft und ihre Werte auf neue Weise plausibel machen und Menschen vor Ort miteinander verbinden, die zuvor in keine oder einer sogar eher destruktiven Verbindung zueinander standen“ (Eine Initiative der Evangelischen Stiftung Alsterdorf in Partnerschaft mit der Nordmetall-Stiftung, S. 5).

Sie bietet zuletzt auch die Chance für die Besucher, einfach ohne Verpflichtungen nur dabei zu sein, was einen zentraler Faktor gemeinwesenorientierter Arbeit darstellt: es werden, anders als bei manchen staatlichen Leistungen, keinerlei Diagnose oder klar festgelegte Zielgruppe benötigt (Horstmann und Neuhausen 2010b, S. 19).

Schorn fasst die Chancen der Gemeinwesendiakonie so zusammen: „Wenn sich Menschen für ein gemeinsames Ziel oder Anliegen vernetzen, dabei Gemeinschaft und sozialen Rückhalt erleben, tragen sie einerseits dazu bei, ihre persönlichen Kompetenzen zu erweitern (individuelle Wertschöpfung), und andererseits fördern sie diejenigen, die auf die Hilfe oder das Engagement anderer angewiesen sind (soziale Wertschöpfung)“ (Schorn 2015, S. 164).

## 2.7 Die Mitarbeitenden in der Zusammenarbeit von Kirche, Diakonie und Stadt

In der Sozialbranche nimmt der Bedarf an Mitarbeitenden auf dem Arbeitsmarkt im Kontrast zu vielen anderen Berufszweigen zu (Ziemer 2013, S. 43). Die Gliederungspunkte 2.6 und 2.7 widmen sich im Folgenden der Teamarbeit von Haupt- und Ehrenamtlichen in Kirche, Diakonie und Stadt. Besonderes Augenmerk soll dabei auf die Gelingensfaktoren sowie Herausforderungen für eine erfolgreiche Zusammenarbeit, auf die nötigen Kompetenzen der Mitarbeitenden und deren spezifische Rollen innerhalb dieser Kooperation gelegt werden.

Die hauptberuflichen Mitarbeitenden sind bei Gemeinwesendiakonie unverzichtbar (Horstmann und Neuhausen 2010b, S. 23), das heißt, ohne sie ist eine Zusammenarbeit nicht möglich. Das sogenannte Promotorenmodell in der Innovationsforschung unterscheidet dabei zwischen „Machtpromotoren“, die auf strategischer Ebene bevor das Projekt startet, das Vorhaben weiterbringen, und den „Fachpromotoren“, die auf operativer Ebene vor Ort agieren (Horstmann und Neuhausen 2010b, S. 22–23; Witte 1973). Die Gliederungspunkte 2.6.1 bis 2.6.3 beziehen sich auf hauptamtliche und ehrenamtliche Mitarbeitende.

### 2.7.1 Gelingensfaktoren für eine erfolgreiche Zusammenarbeit

Horstmann und Neuhausen (2010a) haben in ihrer Studie verschiedene Faktoren ermittelt, welche auf die Fähigkeit zur Zusammenarbeit vermutlich am stärksten positiv einwirken: die gemeinschaftlichen Vorerfahrungen der einzelnen Kooperationspartner, der Wille zur Kooperation auf Leitungsebene, eine Gewinnsituation für alle Institutionen und ein Handlungsbezug aller Akteure (Horstmann und Neuhausen 2010a, S. 41). Die beiden in diesen Faktoren enthaltenen Dimensionen, die Fähigkeit und der Wille zur Kooperation –

letzteres gerade auch auf kirchen- und diakonieleitender Ebene – scheinen dabei ausschlaggebend (Horstmann und Neuhausen 2010a, S. 41–42). Der Wunsch nach engerer Zusammenarbeit ist kaum ein Gelingensfaktor, jedoch scheint das Ziel der Kooperation, nämlich etwas zu erreichen, was allein nicht möglich gewesen wäre, für die erfolgreiche Zusammenarbeit maßgeblich zu sein: eine Win-Win-Situation (Horstmann und Neuhausen 2010a, S. 42). Dabei geht es den Akteuren um mehr als um eine simple Vernetzung, sondern die Kooperation hat das Ziel und den Willen, konkret vereinigt zu handeln (Horstmann und Neuhausen 2010a, S. 42).

Die Stadtteilorientierung der Gemeinwesendiakonie bietet ein Potenzial, das genutzt werden kann und so zu einem Gelingensfaktor für die erfolgreiche Zusammenarbeit wird: die kurzen Wege im Stadtteil und die stadtteilbezogenen Kooperationen werden als erleichternd empfunden (Horstmann und Neuhausen 2010a, S. 42).

Ein wesentlicher Gelingensfaktor für eine erfolgreiche Zusammenarbeit der verschiedenen Kooperationspartner ist das Vorhandensein der dafür notwendigen Ressourcen. Horstmann und Neuhausen unterscheiden neben den finanziellen Mitteln drei Arten von Ressourcen: die Menschen mit ihren Kontakten, Beziehungen und Netzwerken, der Standort beziehungsweise die Lage der Örtlichkeit im Stadtviertel und die Attraktivität, das Image und das sich daraus entwickelte Vertrauen (Horstmann und Neuhausen 2010b, S. 31). Mit erstgenannter Ressource sind alle Menschen im Stadtviertel gemeint, unabhängig davon, ob sie hauptamtlich oder ehrenamtlich im Stadtteil mitarbeiten, dort wohnen oder institutionell Mitwirkende sind (Horstmann und Neuhausen 2010b, S. 31).

Zuletzt nennt Zellfelder-Held noch einen wesentlichen Aspekt: „Die Entfaltung von Kirchengemeinden als diakonische Vitalitätszentren kann nicht von oben angeordnet werden. Sie muss von unten kommen, von der Basis. [...] Gemeinden, die sich diakonisch entwickeln wollen (und das ist das Erste: Sie müssen es wollen), brauchen von Kirchenleitung und Diakonischem Werk vor allem unterstützende, fördernde Programme zur Entwicklung ihrer selbstdefinierten Ziele“ (Zellfelder-Held 2011, S. 134).

### 2.7.2 Nötige (diakonische) Kompetenzen der Mitarbeitenden für die Zusammenarbeit

Für die Praxis der Gemeinwesendiakonie benötigt es nach Stoffregen (2016) Menschen im Hauptamt mit unterschiedlichen Fähigkeiten und Kompetenzen, wobei diese in personale Kompetenzen und Fachkompetenzen unterteilt werden können. Auf Erstgenannte soll im Folgenden zunächst eingegangen werden. Diese meinen, die eigene Haltung und die Berufsmotivation zu überdenken. Eine wesentliche personale Kompetenz von Mitarbeitenden ist eine **Haltung von Offenheit und respektvollem Interesse**, die voraussetzt,

dass sie sich ihrer eigenen Identität als Mitarbeitende bewusst sind und diese reflektiert haben. Akzeptanz und Achtung gegenüber Menschen mit anderen Wertvorstellungen und Kulturen erscheinen in einer immer unüberschaubareren vielschichtigen Welt immer wichtiger. Für ein gelingendes Miteinander unterschiedlicher Menschen braucht es zudem Mitarbeitende, die durch ihre **Haltung der Wertschätzung** ein Klima schaffen, in dem Menschen mit verschiedenen Fähigkeiten und Lebenssituationen zusammenkommen. Durch das aktive Ausleben einer **Haltung des Miteinanders** gelingt es Mitarbeitenden, den Menschen in dem Bewusstsein, dass jeder etwas beitragen kann, auf Augenhöhe zu begegnen. Durch die daraus entstehende Kooperationsfähigkeit der Beteiligten können sich Mitarbeitende gegenseitig entlastet fühlen (Stoffregen 2016, S. 269–272).

Gemeindebezogene Diakonie spielt im Theologiestudium kaum eine Rolle, weswegen die Versuchung der Kirchengemeinden manchmal groß ist, Anfragende an übergemeindlichen Träger der Diakonie weiterzuleiten, wobei dies nach Zellfelder-Held der falsche Weg ist (Zellfelder-Held 2002, S. 157). Möglicherweise fehlen nötige Grundkompetenzen für eine erfolgreiche Zusammenarbeit. Dazu gibt es bislang jedoch keine wissenschaftlichen Untersuchungen.

Eine wesentliche notwendige Kompetenz der Hauptamtlichen für die Zusammenarbeit ist **Zielstrebigkeit** möglicherweise kombiniert mit **Ausdauer** (Zellfelder-Held 2002, S. 162). Viele kleine Schritte sind für das Erreichen der großen Vision nötig (Zellfelder-Held 2002, S. 162), wobei **Kontinuität, Durchhaltevermögen und Beständigkeit** wesentlich sind (Horstmann und Neuhausen 2010b, S. 35). Bei der Teamarbeit mit vielen anderen Kooperationspartnern benötigt es die **Fähigkeit sich zu verzahnen, zu vereinen**, was aneinander grenzt ohne sich zu berühren durch Kommunikation, Übermittlung, Absprache und Beteiligung (Zellfelder-Held 2002, S. 162). Auch die **Fähigkeit, an andere Menschen heranzutreten**, ist unabdingbar (Zellfelder-Held 2002, S. 162). „Es erfordert die Fähigkeit, sich in unterschiedlichen Welten zu bewegen, sie zusammenzubringen und zusammenzudenken“ (Stoffregen 2016, S. 274). Möglicherweise kann dies aber auch Andere irritieren, wenn zum Beispiel ein Landwirt plötzlich angefragt wird, ob das Erntedankfest nicht in seiner Maschinenhalle stattfinden könne (Stoffregen 2016, S. 274). Zudem stehen Mitarbeitende vor der Schwierigkeit, die biblische Botschaft für die Menschen im lokalen Umfeld erfahrbar zu machen, wobei **biblisch-theologisches Wissen und die Kompetenz, diese für andere zu versprachlichen**, vonnöten sind (Stoffregen 2016, S. 273). „Diese sozialhermeneutische Fähigkeit – das bedeutet die geistliche Orientierung der Gemeinde zu den sozialen Nöten im Stadtteil beziehungsweise in der politischen Gemeinde in ein theologisch reflektiertes Verhältnis zu setzen, stellt eine

besondere Bedeutung im Prozess der gemeinwesendiakonischen Strategie dar“ (Stoffregen 2016, S.273/274).

Doch ohne finanzielle Mittel reicht Teamarbeit und Engagement teils nicht aus, weshalb **Grundkenntnisse der Finanzierung** notwendig sind – gegebenenfalls Kenntnisse von Dritten (Zellfelder-Held 2002, S. 162). Zudem braucht es **Bereitschaft** von Seiten der Mitarbeitenden sich einzubringen, auch wenn das Engagement im Stadtteil die im Arbeitsvertrag festgelegten Aufgabengebiete der Hauptamtlichen übersteigt (Horstmann und Neuhausen 2010b, S.17-18).

Um die vielen Aufgabengebiete und Beteiligten zu koordinieren, benötigen die Mitarbeitenden **Strukturiertheit und Konzentriertheit** (Zellfelder-Held 2002, S. 169).

„Die Leute, die hier arbeiten, sind sehr kreativ, erfindungsreich und bissig. Mit einer normalen Arbeitsmentalität ginge das gar nicht“ (Horstmann und Neuhausen 2010b, S. 36) so benennt ein Befragter wesentliche Kompetenzen von Mitarbeitenden in der Gemeinwesendiakonie, als er in einer Studie des Sozialwissenschaftlichen Instituts der EKD interviewt wird. Mitarbeitende benötigen **Gestaltungswille und Pragmatismus**, da immer wieder neue Mittel und Wege ausgekundschaftet werden müssen (Horstmann und Neuhausen 2010b, S. 36).

Vor allem soziale Kompetenzen, speziell Kompetenzen, um sich mit Anderen vernetzen und mit ihnen kooperieren zu können, scheinen als wesentlich. Zudem benötigt es theologische und interreligiöse Kompetenzen sowie Grundkenntnisse aus der Sozialwirtschaft.

### 2.7.3 Schwierigkeiten bei der Zusammenarbeit

Astrid Kleist, eine deutsche evangelisch-lutherische Pastorin in Hamburg, erzählte in einem Interview von folgender Begegnung mit jungen Pastorinnen und Pastoren: „Auf die Frage, woran die Kirchengemeinden derzeit arbeiten, bekannten sie freimütig: `Wir versuchen die Türen zu öffnen`. Darauf Gelächter und die ungläubige Rückfrage: `Warum macht ihr sie nicht einfach auf?`“ (Eine Initiative der Evangelischen Stiftung Alsterdorf in Partnerschaft mit der Nordmetall-Stiftung, S. 5). Offenbar scheint eine Öffnung zum Gemeinwesen hin nicht so einfach zu sein und eine Zusammenarbeit mit verschiedenen Kooperationspartnern im Stadtteil von Herausforderungen und Schwierigkeiten geprägt zu sein.

Die gegenseitige Unwissenheit beziehungsweise die Wissenslücken der Mitarbeitenden über die Arbeitsschwerpunkte und Aufgabengebiete des Anderen können eine Schwierigkeit bei der Zusammenarbeit von verfasster Kirche und organisierter Diakonie sein

(Horstmann und Neuhausen 2010b, S. 29). Dasselbe gilt auch für die Zusammenarbeit von unterschiedlichen Berufsgruppen. So können divergierende Rollenvorstellungen und Vorgehensweisen von Pfarrern und Sozialarbeitern im kirchlichen Dienst zu Spannungen und Auseinandersetzungen führen (Horstmann und Neuhausen 2010b, S. 29). Auch das unterschiedliche Ansehen von Kirche und Diakonie – Diakonie wird in der Gesellschaft mehr gewürdigt – spielt dabei eine Rolle (Horstmann und Neuhausen 2010b, S. 29).

#### 2.7.4 Exkurs - Begleitung der Ehrenamtlichen aus Kirche und Diakonie durch Hauptamtliche

Zum Gelingen von Gemeinwesendiakonie-Projekten benötigt es neben den bereits genannten Hauptamtlichen als Intermediatoren Ehrenamtliche. Dieser Exkurs thematisiert, warum die Begleitung von Ehrenamtlichen durch Hauptamtliche wichtig ist.

„Es braucht einen Professionellen für die Begleitung und Beratung von Projekten. Sicher: Vieles ist ehrenamtlich zu realisieren, aber Ehrenamtliche wollen und müssen auch gewürdigt und alimentiert werden im Rahmen der neuen zivilen Tätigkeitsgesellschaft“ (Benedict 2008, S. 199). Hauptamtliche Mitarbeitende sind unentbehrlich und es ist schwerlich denkbar, dass Gemeinwesendiakonie rein ehrenamtlich weitergeführt wird (Horstmann und Neuhausen 2010a, S. 41). Dabei haben diese nicht nur die Rolle der Moderatoren, die den Rahmen bieten und Ehrenamtliche begleiten, sondern selbst auch stark die Rolle der Gestaltenden (Horstmann und Neuhausen 2010a, S. 41).

Bei der Bildung einer Projektgruppe aus Ehrenamtlichen sollte nach Zellfelder-Held darauf geachtet werden, dass bislang noch nicht beteiligte, möglicherweise sogar unbekannte Gemeindeglieder einbezogen werden (Zellfelder-Held 2002, S. 160). Sowohl die Homogenität von Vertrauten als auch die Heterogenität unterschiedlicher Menschen bieten in einer Gruppe sowohl Vorteile als auch Nachteile (Zellfelder-Held 2002, S. 160). Diese müssen gut abgewogen werden, können hier jedoch nicht näher erläutert werden. Eine qualifizierte Begleitung der Arbeit ist in organisatorischer, persönlicher, seelsorgerlicher und auch supervisorischer Hinsicht wesentlich (Ziemer 2013, S. 46). Dies ermöglicht entscheidende Erkenntnisse und nützliche Auseinandersetzungen mit der Problematik und den Schwierigkeiten eines Aufgabengebietes, was die Begeisterung an der Arbeit ausbauen und das Selbstbewusstsein der Ehrenamtlichen festigen kann (Ziemer 2013, S. 46).



### 3 Empirischer Teil: Qualitative Auswertung der Interviews

Aus den theoretischen Grundlagen lassen sich nun folgende Fragestellungen für den sich hier anschließenden empirischen Teil dieser Bachelorarbeit ableiten:

- 1) Wie gelingt es, Kirche, Diakonie und weitere Akteure im Gemeinwesen in der Arbeit mit sozial benachteiligten Menschen dauerhaft zu verknüpfen und dabei besonders deren aktuelle Lebenssituation im Blick zu haben?
- 2) Welche Schwierigkeiten sind bei einer diakonischen Arbeit in der Kirchengemeinde vorhanden und wie könnten diese minimiert werden?
- 3) Welche Chancen bietet ein Modell der Arbeit mit sozial benachteiligten Menschen, in der Kirche und Diakonie sich miteinander verknüpfen?
- 4) Welche Kompetenzen werden von Seiten der Mitarbeitenden bei der Zusammenarbeit benötigt?
- 5) Was sind die Gelingensfaktoren für die Zusammenarbeit?

#### 3.1 Kurzbeschreibung der Projekte

Die evangelisch-lutherische Kirchengemeinde St. Peter und Paul bietet „**Aufgetischt**“ jeweils am ersten und dritten Donnerstag im Monat an. Bei diesem Projekt können Menschen aus dem Sozialraum eine kurze Andacht feiern und zu günstigem Preis mittags ein Drei-Gänge-Menü in Gemeinschaft zu sich nehmen. Für dieses Konzept ist Diakonin Petra Messingschlager hauptberuflich verantwortlich. Sie wird von ca. 20 ehrenamtlichen Mitarbeitenden, die überwiegend im Ruhestand sind, unterstützt.

Der **Familienerlebnistag** wird hauptsächlich durch das Gesundheitsamt Erlangen-Höchstadt koordiniert und organisiert. Er findet einmal im Jahr in der Grundschule Brucker Lache sowie auf dem gegenüberliegenden Abenteuerspielplatz Brucker Lache statt. Familien aus Bruck können einen kostenlosen Tag mit vielen Erlebnisstationen rund um das Thema „Gesundheit“ erleben. Die Hauptorganisation dieses Projektes hat Sozialarbeiterin Luitgard Kern vom Gesundheitsamt Erlangen-Höchstadt. Im Laufe der Jahre hat sich ein Team von ca. 20 Mitarbeitenden zuzüglich der Honorarkräfte aus verschiedenen Einrichtungen in Bruck, zum Beispiel Abenteuerspielplatz, Kirchengemeinde, Diakonie, Grundschulen et cetera, gebildet, die überwiegend hauptberuflich dieses Projekt ermöglichen. Frau Diakonin Petra Messingschlager bietet hier eine Station zur progressiven Muskelentspannung und Igelballmassage an.

## 3.2 Methode

### 3.2.1 Datenerhebung

**Zugang zu den Kooperationspartnern:** Die Interviews wurden teilweise schriftlich durchgeführt und per Mail verschickt, teilweise fanden sie zu Hause bei den Interviewteilnehmern in mündlicher Form statt.

**Stichprobe:** Es wurden zu „Aufgetischt“ vier Ehrenamtliche mündlich sowie Petra Messingschlager schriftlich befragt. Die befragten Ehrenamtlichen engagieren sich dabei seit einem, zwei beziehungsweise fünf Jahren bei diesem Projekt und kamen über andere, bereits zuvor ausgeübte Engagements in der Gemeinde, über den Ehemann oder über den Gemeindebrief zu diesem Ehrenamt. Zu dem Familienerlebnistag wurden fünf schriftliche Interviews mit verschiedenen Mitarbeitenden geführt, wobei eine davon ehrenamtlich tätig ist. Auch diese sind seit einem oder mehreren Jahren bei dem Projekt engagiert.

**Durchführung der Datenerhebung:** Die Datenerhebung wurde von Anfang November bis Mitte Dezember 2019 durchgeführt. Die Kontaktaufnahme und Terminvereinbarung mit den Ehrenamtlichen von „Aufgetischt“ gestaltete sich als sehr unkompliziert. Die Interviews (Anhang A) wurden per Audiodatei aufgenommen. Die Befragung dauerte durchschnittlich etwa 20 bis 30 Minuten inklusive des schriftlichen Teils über die Kompetenzen. Die schriftlichen Interviews wurden von den Mitarbeitenden überwiegend sehr zuverlässig und zeitnah per Mail verschickt.

### 3.2.2 Befragungsinstrumente

Als Befragungsinstrument diente ein spezifisch erstellter Fragebogen (Anhang A) mit offenen Fragen, der den Probanden schriftlich oder mündlich präsentiert wurde. Dieses Befragungsverfahren wurde verwendet, um die Projekte aus Sicht der Mitarbeitenden zu evaluieren. Besonderer Fokus lag dabei auf den Gelingensfaktoren, Herausforderungen, Chancen und nötigen Kompetenzen der Mitarbeitenden. Vor der Durchführung der Befragung wurde ein Pretest mit Personen, die nicht an den Projekten beteiligt waren, durchgeführt, um den Fragebogen zuvor zu testen sowie notwendige Überarbeitungen zu tätigen.

### 3.2.3 Auswertung der Daten

Als Auswertungsmethode wurden Excel-Tabellen und Pivot-Tabellen verwendet.

Im Folgenden werden die **Ergebnisse der Interviews zu „Aufgetischt“** dargestellt und auch vom Wortlaut her ähnlich wiedergegeben: Über die Menschen, die im Stadtteil Erlangen-Bruck leben, wird von fast allen Interviewpartnern ausgesagt, dass es sozusagen

eine „bunte Mischung“ ist (A1, A3, A4, A5)<sup>14</sup>, wobei beinahe alle auf eine im Stadtteil vorhandene Armut hinweisen (A1, A2, A3). Diese Frage wurde gestellt, da es für die Gemeinwesenorientierung wichtig ist, dass Mitarbeitende ein Bild von den im Stadtteil lebenden Menschen und deren Bedürfnissen haben. Die Benachteiligung sehen die Mitarbeitenden dabei sowohl in finanzieller Hinsicht (A1, A2, A3) als auch in Bezug auf deren Anerkennung in der Gesellschaft (A3). Zudem wohnen in Erlangen-Bruck Studierende (A2), der bäuerliche Stand (A2) und auch der Mittelstand (A2). Im Ortskern leben Bürger, die dort schon seit Generationen zu Hause sind (A4), zudem gibt es in Bruck einen siedlungsorientierten (A2), einen dörflich orientierten Teil (A2) und einen Bereich mit vielen Einfamilienhäusern (A4).

Aus Sicht der Mitarbeitenden hat Kirche für die Menschen, die zum Mittagsgebet/Mittagstisch kommen, vor allem die Bedeutung, dass sie dort Gemeinschaft erleben (A2, A3, A4, A5). Dadurch sind bereits Beziehungen unter den Besuchern und Besucherinnen entstanden, wie eine Ehrenamtliche betont (A3). Zu „Aufgetischt“ kommen dabei laut Beobachtungen der Mitarbeitenden sowohl Besucher, die sonntags den Gottesdienst besuchen (A1, A3) als auch Menschen, die mit Kirche sonst wenig Berührung haben (A1). Viele Besucher und Besucherinnen kämen vor allem deshalb, weil es bei „Aufgetischt“ ein günstiges Menü gibt (A2, A3). Dennoch sind Glaube und Kirche auch für diese wichtig bei „Aufgetischt“, da sie sich ohne Mittagsgebet den Mittagstisch nicht mehr vorstellen könnten, so die Aussage von Petra Messingschlager (A1). Auch das gemeinsame Tischgebet zu Beginn des Essens (A2) sowie die Lage direkt neben der Kirche (A2) spielen dabei eine Rolle und die Diakonin wird als „Frau von der Kirche“ angesehen (A2). Die Gäste von „Aufgetischt“ sind aus Sicht der Mitarbeitenden vor allem in folgender Hinsicht benachteiligt: hinsichtlich ihrer finanziellen Lage (A1, A2, A3), ihrer Einsamkeit (A1, A2, A3, A5), wobei insbesondere Letztgenanntes teilweise damit zusammenhängt, dass die meisten Besucher und Besucherinnen ältere Personen sind (A2, A3). Eine Ehrenamtliche sieht die Gäste dagegen gar nicht als benachteiligt (A4).

Diakonisches Handeln in der Kirchengemeinde kann laut den Mitarbeitenden beständig gelebt werden, indem Ehrenamtliche sowie insbesondere die Hauptamtliche sehr engagiert sind (A3, A4). Wesentlich ist dabei, dass vor allem letztgenannte den Überblick behält (A1), einen guten Kontakt zu den Gästen hat (A4) und sich auch um die Ehrenamtlichen und deren Wohl kümmert (A1). Neben dem Personal spielen vor allem die Finanzen eine wesentliche Rolle (A1): Spenden und Gelder, beispielsweise von der

---

<sup>14</sup> In Klammern werden jeweils die Interviews im Anhang angegeben, in denen diese Aussage gemacht wurde.

Kirchengemeinde (A2), unterstützen die Arbeit wesentlich, vor allem in der Zeit, in der die komplette Teilzeitstelle der Diakonin finanziert werden musste (A2). Dazu beigetragen, dass es „Aufgetischt“ schon so lange gibt, hat zudem auch das gute und abwechslungsreiche Essen mit komplettem Menü (A3, A5) sowie die angenehme Atmosphäre (A3). So konnte „Aufgetischt“ immer wiederkehrende Besucher gewinnen (A2, A3), aber es kommen auch manchmal neue Gäste hinzu (A2). Somit ist die Möglichkeit gegeben, dass die Besucher und Besucherinnen Kontakte knüpfen (A3). Eine gute Netzwerkarbeit von Seiten der Diakonin trägt auch zu einer großen Akzeptanz und Unterstützung bei (A1).

Bei „Aufgetischt“ gab es im Laufe der fünf Jahre auch einige Schwierigkeiten und Herausforderungen, die bewältigt werden mussten und die aus Sicht der Ehrenamtlichen sowie der Diakonin insbesondere in folgenden Aspekten lagen: Auch wenn es laut Petra Messingschlager eigentlich theoretisch keine geben dürfte, da es eine Pflicht jeder Kirchengemeinde sei, sich diakonisch zu engagieren, gab es bereits bei der Initiierung des Projektes die Herausforderung, dass es einzelne skeptische Stimmen in der Kirchengemeinde gab (A1). Die hauptsächlich von den Mitarbeitenden genannte Herausforderung bei der Durchführung ist die Spannung zwischen der Finanzierung einerseits und qualitativer Lebensmittel andererseits sowie der Anspruch, gut und besonders zu kochen (A2, A3, A4). Die Finanzierung, insbesondere die der Teilzeitstelle der Diakonin und die günstige Beschaffung der Lebensmittel, wurde aktiv angegangen durch Betreibung von Fundraising (A2), der Teilnahme an Wettbewerben (A2) und durch eine gute Kalkulation für den ersten Termin im Monat (A4). Unterstützung bekam beziehungsweise bekommt die Arbeit durch das f.i.t.-Projekt<sup>15</sup> (A2) und durch einen Sponsor für den zweiten Termin im Monat (A4). Weitere Herausforderungen sind die Schließung des örtlichen Metzgers, der die Ware zu einem guten Preis für die diakonische Arbeit gegeben hat (A4) sowie der Anspruch, dass die Produkte, wenn möglich, regional sein sollen (A3). Beim Thema Kochen gab es anfangs zudem die Schwierigkeit, dass gar keine geeignete Küche zur Verfügung stand (A2) sowie die Umsetzung aller Regelungen des Gesundheitsamts zu erarbeiten (A2). Nach dem Umzug ins „Haus unterm Kirchturm“ mit passender Küche musste das Prozedere rund um die Regelungen noch einmal vollzogen werden (A2). Herausfordernd ist beziehungsweise war außerdem die Ehrenamtlichengewinnung (A3) sowie den ein oder anderen Streit unter den Gästen wegen der Sitzplätze zu schlichten (A4). Ein

---

<sup>15</sup> f.i.t. steht für „fördern, initiativ werden, teilhaben“ und „ist die gemeinsame Antwort von Kirche und Diakonie auf die wachsende Armut in Bayern“. Die Initiative der Evangelisch-Lutherischen Kirche in Bayern und der Diakonie Bayern zeichnet Projekte aus, die Kirche und Diakonie (und weitere Träger) verknüpfen, und unterstützt diese (Landeskirchenamt der Evangelisch-Lutherischen Kirche in Bayern und Schübel 2020).

Ehrenamtlicher berichtet hingegen hier von keinerlei Schwierigkeiten während den Jahren, in denen er sich engagiert hat (A5). Die Barrieren wurden und werden immer wieder bewältigt, wobei es wesentlich ist, dass alle Mitarbeitenden ständig aktiv bleiben (A2) und insbesondere Frau Messingschlager sich beispielsweise um den Netzwerkaufbau und um die Materialbeschaffung kümmert (A2).

Für die Menschen im Quartier ergeben sich aus Sicht der Mitarbeitenden gewisse Chancen beziehungsweise ein Gewinn durch „Aufgetischt“. Auch bei dieser Frage nennen die Mitarbeitenden als einen wesentlichen Aspekt die Gemeinschaft (A2, A3, A4, A5) und betonen dabei, dass die Gäste Unbekannte und Vertraute (wieder)treffen (A3, A4) und der Zusammenhalt der Menschen gestärkt wird (A5). Neben dem Aspekt, dass die Besucher bei „Aufgetischt“ günstig essen können (A3), erscheint den Mitarbeitenden vor allem auch wesentlich, dass die Gäste ein positives und unkompliziertes Erlebnis mit Kirche haben können (A1, A2). Kirche ist nah an den Menschen, wird von ihnen auch (wieder) positiv gesehen (A2) und kirchenferne und kirchennahe Menschen begegnen sich (A1). Aber auch die Kirchengemeinde profitiert davon, wenn für die diakonische Arbeit neue, teils kirchenfernere, Ehrenamtliche gewonnen werden, die teilweise auch zu neuen Gottesdienstbesuchern werden (A1). Eine Ehrenamtliche erwähnt zudem auch die Chance, dass die Gäste durch das positive Beispiel der Ehrenamtlichen selbst in irgendeiner Weise helfend aktiv werden, beispielsweise in der Nachbarschaft (A3). Durch diese diakonische Arbeit der Kirchengemeinde wächst der Stadtteil, so Petra Messingschlager, in gewisser Weise zusammen (A1).

Aber nicht nur die Menschen im Quartier profitieren von der diakonischen Arbeit der Kirchengemeinde, sondern auch die Mitarbeitenden selbst sehen einen Gewinn durch „Aufgetischt“. Viele Mitarbeitende haben Freude und Spaß an diesem Engagement und es gefällt ihnen (A1, A2, A5). Manche empfinden es als eine wertvolle Tätigkeit und Beschäftigung im Ruhestand (A2, A3). Eine Ehrenamtliche berichtet von ihrer Dankbarkeit, noch fit zu sein und helfen zu können sowie dadurch nicht allein zu sein (A4). Die Zusammenarbeit mit anderen Ehrenamtlichen und die Entstehung von Freundschaften unter Ehrenamtlichen und Gästen wird als bereichernd wahrgenommen (A1). Die Mitarbeitenden bekommen außerdem positive Resonanz und Anerkennung durch die Besucher (A1, A2, A3) und der Kontakt zu den Gästen wird als Geschenk erlebt (A1). Außerdem betont eine Mitarbeitende mit einem Lächeln, dass sie natürlich von dem leckeren Essen profitiere (A2). Petra Messingschlager berichtet zudem von einer Erweiterung ihres persönlichen Netzwerkes dadurch, dass sie Kooperationspartner gesucht hat, und von einem

Gewinn auch in Hinblick auf andere Arbeitsfelder, beispielsweise das Arbeitsfeld Schule als diakonischer Lernort<sup>16</sup> (A1).

Aus Sicht der Mitarbeitenden gibt es die folgenden Gelingensfaktoren und Rahmenbedingungen, dass „Aufgetischt“ erfolgreich ist: Als wesentlichsten Faktor werden die Mitarbeitenden gesehen (A3, A4, A5) und dabei sowohl das Team als Ganzes (A3, A4, A5) als auch die Hauptamtliche (A3, A4) und die einzelnen Ehrenamtlichen (A4). In Bezug auf das Team wird erwähnt, dass die Mitarbeitenden ein gutes Verhältnis zueinander haben (A4), sich gegenseitig ergänzen (A5) und vertraut untereinander sind (A3). Die Ehrenamtlichen sind motiviert (A4), wobei auch darauf hingewiesen wird, dass es ohne die Hauptamtliche nicht funktionieren würde (A3). Diese wird als wichtiger Motor beschrieben (A4), die die Verantwortung übernimmt (A3), immer neue Ideen hat (A4), sich um den Zusammenhalt der Mitarbeitenden kümmert (A3) und insbesondere auch besondere Events plant (A4). Für die Organisation hilfreich sind außerdem regelmäßige Besprechungstermine, bei denen es neben der Menüfestlegung auch um die Befindlichkeiten der Ehrenamtlichen geht (A3). Wesentlich zum Gelingen des „Mittagstischs“ trägt zudem bei, dass im Sinne der Sozialraumorientierung alle Ressourcen ausgeschöpft werden (A1) und die Mitarbeitenden mit den Menschen im Stadtteil ins Gespräch kommen und teilweise gemeinsame Überlegungen anstellen (A1). Auch mit Hilfe des Arbeitskreises Bruck als wichtige Plattform für ein gelungenes Netzwerk im Stadtteil und in Kooperation mit anderen Institutionen gelingt es, dass der ganze Stadtteil und dessen Bewohner im Blick sind (A1). So können die Gäste eine positive Erfahrung eines besonderen Tages mit mehrgängigem Menü und besonderer Tischdekoration machen (A2).

Für das Projekt benötigen die Mitarbeitenden aus der Sicht der Haupt- und Ehrenamtlichen vor allem Kompetenzen, die sich gegenseitig ergänzen: Ein großer Bereich sind dabei Fähigkeiten rund um das Thema „Lebensmittel“, deren Beschaffung und Zubereitung (A1, A2, A3, A4, A5). So ist es für die Mitarbeitenden laut Interviewaussagen sehr hilfreich, wenn sie Netzwerke aufgebaut haben, um die Lebensmittel günstig zu beschaffen (A2). Zudem benötigt es ein Gefühl für die Zusammenstellung des Menüs (A5), eine gewisse Handfertigkeit im Service (A2) sowie Kochfertigkeit mit Erfahrung (A1, A3). Zwei Ehrenamtliche erzählen von einem Ehrenamtlichen, der von Beruf Metzger ist und daher gut mit Fleisch umgehen kann, was als bereichernd empfunden wird (A4, A5). Auch wird darauf hingewiesen, dass das Kochen in großen Mengen mit gutem Geschmack einer gewissen Fertigkeit bedarf (A4). Der andere große Bereich, der genannt

---

<sup>16</sup> „Aufgetischt“ ist ein diakonischer Lernort für Schüler. Näheres dazu findet sich unter Messingschlager 2020.

wird, sind soziale Kompetenzen (A1, A2, A3, A4): Empathie, Freundlichkeit, Hilfsbereitschaft, Toleranz und Kommunikationsfähigkeit. Etwas Humor sollte auch immer dabei sein, so eine Interviewaussage (A1). Zudem sind körperliche Belastbarkeit (A1) und die nötige Motivation wichtig (A3). Grundsätzlich wird jedoch in zwei Interviews betont, dass das Team eigentlich offen für Jeden und Jede ist und nötige Kompetenzen, wenn notwendig unter einer Einweisung oder Anleitung, immer auch erlernt werden können (A2, A3). Beim Kompetenzteil des Interviewfragebogens (Anhang A12) gaben Mitarbeitende von „Aufgetischt“ an, dass sie insbesondere soziale und persönliche Kompetenzen hätten. Deutlich weniger wurden fachliche, methodische und intuitive Kompetenzen angegeben. Dabei empfanden die Mitarbeitenden erstgenannte deutlich hilfreicher für das Projekt als zweitgenannte Kompetenzen.<sup>17</sup>

Petra Messingschlager als Hauptamtliche spielt dabei eine ganz wesentliche Rolle insofern, dass sie das Projekt überhaupt erst initiiert hat (A2): sie war Ideengeberin (A1), hat den Kirchenvorstand von Anfang an miteinbezogen (A1), die nötigen Voraussetzungen geschaffen (A1), beispielsweise auch, indem sie den notwendigen Küchenumbau initiiert und begleitet hat (A1). Außerdem hat sie den Kontakt zum Gesundheitsamt hergestellt (A1). Schließlich war und ist sie in der Ehrenamtlichengewinnung eine wesentliche Antrieberin (A2) und kümmert sich auch im laufenden Betrieb um das Wohl der Ehrenamtlichen (A2, A3), was zwei Ehrenamtliche als wesentlichen Faktor benennen. Sie hat ein Anfangsritual mit Impuls<sup>18</sup> (A3) und eine Dankeskultur entwickelt (A3), hat immer gute Laune und findet den passenden Ton (A4) und achtet auf eine gute Balance zwischen Be- und Entlastung der Ehrenamtlichen (A2). Außerdem treibt sie das Projekt als Motor auch mit ihren guten Ideen, als Motivator mit Respekt und Wertschätzung wesentlich an (A2, A3, A4), improvisiert wenn nötig (A4), übernimmt die Organisation (A4) und behält die Übersicht, beispielsweise durch Strukturierung der Aufgaben (A2, A4, A5). Das Mittagsgesetz führt sie ohne Ehrenamtlichenunterstützung durch und hat dessen Konzeption erstellt (A1). Zuletzt kümmert sie sich auch um die Öffentlichkeitsarbeit, die Erstellung eines Finanzierungsplans und die Akquise für Spendengelder (A1). Insgesamt ist sie unverzichtbar (A2).

---

<sup>17</sup> Als Grundlage für die Kompetenztabelle der Befragung dient hierbei das vom Amt für Gemeindedienst produzierte Spiel „KreaTalento® (Entdecken, wozu ich fähig bin)“. Dieses wurde unter dem Vorbild des Kompetenz-Spiels „CREA LEADERSHIP“, welches von Dipl.-Kfm Jürgen Rippel und Prof. Dr. Jochem Müller an der Hochschule für angewandte Wissenschaften Ansbach entwickelt wurde, kreiert.

<sup>18</sup> Der gemeinsame Beginn besteht aus einer netten Begrüßung, einer kleinen Geschichte und einer kurzen Besprechung, was am jeweiligen Tag geplant ist.

Im Folgenden werden nun die **Ergebnisse der Interviews zum Familienerlebnistag** dargestellt. Auch hier wird der Wortlaut ähnlich wiedergegeben. Mitarbeitende des Familienerlebnistages nehmen im Stadtteil Erlangen-Bruck eine sehr heterogene Bevölkerung aus verschiedenen Milieus (A6, A7, A8, A9) mit einem hohen Anteil von Menschen mit Migrationshintergrund wahr (A8). Von der städtebaulichen Struktur her nennen sie Wohnblocks mit sozialem Wohnungsbau, Notwohnungen der Stadt Erlangen (A6) und Verfügungswohnungen (A9) sowie Eigenheime der alt eingesessenen gutbürgerlichen Familien (A6, A9). Eine Mitarbeitende kann beziehungsweise möchte diese Frage nicht beantworten (A10).

Aus der Sicht der Mitarbeitenden hat Kirche für die Menschen, die zum Familienerlebnistag kommen, eine geringe Bedeutung (A7, A10): viele Familien sind konfessionslos (A8, A9) oder Mitglieder anderer Religionen (A8) beziehungsweise haben in ihrem Alltag kaum Kontakt zur Kirche, beispielsweise nur beim Schulgottesdienst (A8). Angesprochen wird jedoch, dass die Präsenz der Kirche beim Familienerlebnistag wichtig ist, da sie so sichtbar und erlebbar wird (A7), von kirchenferneren Familien als Ansprechstelle genutzt werden kann (A6) und diese so Netzwerke knüpfen können (A7). Zudem bringt die Kirche so Menschen aus der Kirchengemeinde mit zum Familienerlebnistag, die sonst nicht den Weg dorthin finden würden (A6). Auch im Stadtteil spricht die Kirchengemeinde durch ihre eigenen diakonischen Projekte vor allem benachteiligte Menschen an (A6).

Die Besucher und Besucherinnen und insbesondere die Kinder des Familienerlebnistages sind in verschiedenerlei Hinsicht benachteiligt: Viele, die zum Familienerlebnistag kommen, sind alleinerziehend (A6) und/oder haben einen als Belastung empfundenen Migrationshintergrund (A6) und die teils damit einhergehende Sprachbarriere (A10). Manche Elternteile haben eine psychische Erkrankung (A6) beziehungsweise Suchterkrankung (A6) und ein unrealistisch negativ geprägtes Selbstbild (A8). Hinzu kommt, dass die Familien teilweise kein (ausreichendes) soziales Netzwerk haben (A8), einen erschwerten Zugang zu Freizeitangeboten (A6), in ihrer Teilhabe eingeschränkt sind (A10) und wenig Bildung (A10) sowie kaum Kenntnis über soziale Anlaufstellen und Hilfen haben (A8). Aus Sicht der Mitarbeitenden spielt bei der Benachteiligung vor allem auch die finanzielle Lage der Familien eine Rolle (A6, A8, A9, A10): einige Familien erhalten Sozialleistungen (A7).

Die Kooperation verschiedener Institutionen zum Familienerlebnistag existiert mittlerweile seit 10 Jahren, was aus Sicht der Mitarbeitenden folgenden Faktoren zu verdanken ist: Eine wesentliche Rolle spielen die Mitarbeitenden (A8, A9, A10) und dabei



insbesondere die Intermediärin (A7, A10) und das Team (A8, A9). Frau Kern bringt die Mitarbeitenden jedes Jahr (wieder) zusammen (A7) und übernimmt die Hauptorganisation (A10). Die zentrale Moderation durch das Gesundheitsamt ist zudem für die Einladung zu den einzelnen Vortreffen, für die Finanzierung und Terminfindung wesentlich (A6). Die Mitarbeitenden, die sich überwiegend beruflich tätig sind (A9), bringen eigene Ideen ein, nehmen sich Zeit (A8), sind verlässlich (A9) und jedes Jahr erneut bereit mitzuwirken (A10). Das Team zeichnet sich durch ein offenes und wertschätzendes Miteinander aus (A8), wobei viele Mitarbeitenden bereits seit mehreren Jahren bei dem Projekt mitwirken (A9). Träger des Familienerlebnistages ist außerdem ein Arbeitskreis, dessen Mitarbeitende selbst viele Jahre lang im Rahmen ihrer damaligen Dienststellen bei dem Projekt mitgearbeitet haben (A6). Neben den Mitarbeitenden ist zudem die Tatsache für die langjährige Existenz des Familienerlebnistages ausschlaggebend, dass das Projekt für die teilnehmenden Institutionen neben der Arbeitszeit keine Kosten beinhaltet (A10) und dass nur durch die Kooperation ein derartiges Highlight-Projekt ermöglicht wird (A6). Aus den Impulsen entwickeln die Einrichtungen auch eigene längerfristige Projekte (A6) und profitieren durch die daraus entstandenen Kooperationen mit den anderen Einrichtungen (A8). Aus Sicht einer Mitarbeitenden waren frühere Veranstaltungen der letzten Jahre immer erfolgreich (A10) und der Tag stellt ein besonderes Erlebnis für die Familien dar (A6).

Die Kooperationspartner stehen dabei vor verschiedenen Herausforderungen, die bewältigt werden müssen. Die Mitarbeitenden kommen aus unterschiedlichen Arbeitsbereichen (A8), die Aufgaben in der Ausführung müssen gut aufgeteilt werden (A6), ein Teil des Personals aus den Einrichtungen wechselt von Jahr zu Jahr (A6, A8) und manche Mitarbeitenden sehen sich nur einmal im Jahr. (A8) Natürlich sollte auch die Zeit für Vorbereitungstreffen sowie Vor- und Nachbereitung am Durchführungstag gut eingeplant werden und insbesondere dann, wenn die Treffen abweichend von der normalen Arbeitszeit stattfinden, muss Bereitschaft dafür vorhanden sein (A8). Auch die Verlässlichkeit der Mitarbeitenden (A9) und das Wir-Gefühl des Teams, das sich schnellst möglichst einstellen sollte, wird hier nochmals als wichtiger Faktor genannt (A8). In Bezug auf die Werbung wird darauf hingewiesen, dass Familien vor allem aus einer Ecke von Bruck kommen und daher die Mitarbeitenden aus dem anderen Bereich (imaginäre Grenze entlang der Bahngleise) bei der Werbung besonders gefragt sind (A8). Zwei Mitarbeitende sprechen jedoch von keiner (großen, besonderen) Herausforderung, einem geringen personellen beziehungsweise organisatorischen Aufwand (A7, A10) und sogar vom Gegenteil, nämlich der Chance, zu „networken“ (A7). Gründe dafür sieht eine Mitarbeitende darin,

dass die Einrichtungen gut darauf vorbereitet sind, viele Menschen zu bewirten und einzubinden, dass der Erlebnistag bereits mehrfach stattgefunden hat, dass die Vorbereitungstreffen zeitlich gut strukturiert sind und teils keine zusätzliche Öffnungszeit nötig ist (A10).

Aus Sicht der Mitarbeitenden hat der Familienerlebnistag für die Familien vor allem den Gewinn, dass sie einen besonderen, kostenlosen Tag (A6, A7, A9, A10) mit neuen Anregungen (A10) und Eindrücken (A6), einer Belohnung für die Teilnahme (A6) und Gewinnen (A10), leckerem und gesundem Essen erleben (A10), an dem sie wertgeschätzt und gesehen werden (A6, A8) und sich um sie gekümmert wird (A10), sie etwas gemeinsam mit der Familie erleben (A10) und ein paar schöne Stunden verbringen (A10). Zudem haben sie die Möglichkeit zu erkennen, dass andere Familien die gleichen oder ähnliche Herausforderungen bewältigen müssen und werden möglicherweise ermutigt, Hilfen in Anspruch zu nehmen (A8). Sie treffen zudem auf Anlaufstellen und Angebote (A6, A8, A10). Auch die Kirche ist an diesem Tag für sie sichtbar und erlebbar (A7). An diesem Tag lernen sie andere Familien und Menschen aus ihrem Lebensumfeld kennen (A7, A8, A9, A10). Sie erleben so Gemeinschaft (A8). Ziel des Tages ist es, dass alle Unterschiede keine Rolle mehr spielen, unabhängig davon, aus welchen Milieus die Familien kommen (A7).

Auch die Mitarbeitenden profitieren in verschiedenen Hinsichten vom Familienerlebnistag: Sie werden bereichert durch den Kontakt zu den anderen Mitarbeitenden und den Gästen (A7). Mitarbeitende berichten, dass sie durch den Familienerlebnistag einen zusätzlichen Elternkontakt haben (A9), die Kinder in einer anderen Umgebung erleben (A8) und dadurch eine neue Perspektive gewinnen (A9). Auch durch die neuen Netzwerke zu anderen Institutionen profitieren die Mitarbeitenden (A6, A7). Die Arbeit im Team und die Freude der Familien, einen schönen Tag zu verbringen, sind zudem Aspekte, die hier genannt werden (A10). Die Motivation der anderen Mitarbeitenden (A6), die positive Resonanz und Anerkennung durch die Familien sind weitere Erträge dieses Tages (A8). Gerne nehmen manche Mitarbeitende auch in ihrer alltäglichen Arbeit mit den Kindern in den Einrichtungen Bezug auf den Erlebnistag (A8) und entwickeln neue Ideen (A7).

Die Rahmenbedingungen, die aus Sicht der Mitarbeitenden vor allem dazu beitragen, dass eine derartige Kooperation gelingt, sind folgende: Es benötigt ausreichende räumliche und zeitliche Ressourcen (A8) sowie Klarheit über anfallende Kosten (A10). Der organisatorische Aufwand sollte einen gewissen Rahmen nicht überschreiten (A10) und die Ressourcen sind insgesamt für alle nutzbar zu machen (A7). Neben diesen organisatorischen Ressourcen werden auch die Mitarbeitenden genannt: Entscheidend sind eine

motivierte Hauptverantwortliche, die die Organisation übernimmt und Netzwerke knüpft (A9), sowie Ansprechpartner im Viertel mit hoher Motivation (A10). Dabei wird betont, dass die Mitwirkung der Kirche wichtig sei (A6). Für gelungene Netzwerke wird der Arbeitskreis Bruck als wichtige Plattform benannt, der hilft, dass gut funktionierende Kooperationen ins Leben gerufen werden (A7). Die Mitarbeitenden sollten eine gemeinsame Haltung und Kultur entwickeln und gemeinsame, klar definierte Ziele anstreben (A8). Dabei erscheint es wesentlich, dass das Gespräch mit Menschen im Stadtteil gesucht wird und zusammen Überlegungen angeführt werden (A7). Bei dieser Stadtteilorientierung ist das Ziel, den ganzen Stadtteil und deren Bewohner im Blick zu haben (A7). Wesentlich ist zuletzt, dass der Planungsfortschritt transparent gemacht wird (A6).

Dabei benötigen die Mitarbeitenden insbesondere Kompetenzen der Sozialen Arbeit und ähnliche Kompetenzen (A6): eine wertschätzende Haltung gegenüber Mitmenschen (A6, A7) und Freude an dieser Arbeit (A6), Offenheit für andere Lebensentwürfe und Haltungen (A7, A8, A9), Fähigkeit, Menschen anzusprechen (A9) und mit wenigen Worten oder anderen Sprachen Kontakt herzustellen (A8). Dies erscheint wichtig, um schnell Vertrauen herstellen sowie Scheu, Ängste und Unsicherheiten abbauen zu können (A8). Hilfreich sind zudem ein systemischer Blick (A7) sowie die Kenntnis des Hilfesystems (A6). Beim Kompetenzteil des Interviewfragebogens (A12) gaben Mitarbeitende des Familienlebensstages an, dass sie vor allem soziale und persönliche Kompetenzen hätten. Etwas seltener wurden methodische, fachliche und intuitive Kompetenzen angekreuzt. Dabei seien vor allem wiederum erstgenannte Kompetenzen für das Projekt hilfreich.

Luitgard Kern hat dabei eine ganz besondere Rolle, die aus Sicht der Mitarbeitenden folgendermaßen beschrieben werden kann: Sie wird insgesamt als unentbehrlich beschrieben (A6, A7), da sie die Hauptverantwortung übernimmt (A6), die „Fäden in der Hand hat“ (A9) und die koordinierende Kraft ist (A8). Sie arbeitet zuverlässig (A6), strukturiert (A6, A8), engagiert (A10), organisiert (A10) und lösungsorientiert (A6). Die Sozialpädagogin hat eine „positive Power“ (A10) und ist somit eine Person, mit der Mitarbeitende gerne zusammenarbeiten wollen (A6). Frau Kern lebt aus Sicht einer Mitarbeitenden die „nötige Haltung“ vor, indem sie warmherzig und offen für Neues ist (A8). Sie kontaktiert die Kooperationspartner im Vorfeld rechtzeitig und umfassend (A8, A9) und verteilt klar die Aufgaben in gemeinsamer Absprache (A8, A9). Über die Jahre hinweg hat sie ein großes Netzwerk aufgebaut (A9). Zudem ist sie für die Flyer- und Laufzettelgestaltung verantwortlich (A9). In 1,5 Jahren wird es als Herausforderung angesehen, eine Nachfolgerin für die Koordination zu finden (A6).

### 3.3 Zusammenfassende Darstellung der Erkenntnisse aus der Datenerhebung

Im Folgenden werden die wesentlichen Erkenntnisse der Auswertung beider Projekte zusammengefasst und es wird versucht, die zu Beginn dieses empirischen Teils gestellten Fragen zu beantworten. Diese Ergebnisse werden mit Äußerungen aus einem Interview mit Frau Coenen-Marx<sup>19</sup> verglichen.

Damit es gelingen kann, Diakonie und Kirche im Gemeinwesen in der Arbeit mit sozial benachteiligten Menschen dauerhaft zu verknüpfen und dabei besonders deren aktuelle Lebenssituation im Blick zu haben, ist es als Grundlage notwendig, dass die Mitarbeitenden die sozialräumliche Struktur des Gemeinwesens kennen und von den Benachteiligten der Gäste wissen. Das Personal, namentlich die Mitarbeitenden im Team und insbesondere eine Intermediärin, die das Projekt koordiniert und verantwortet, spielen dabei eine wesentliche Rolle. Zudem sollten Fragen der Finanzierung geklärt, ein gutes und abwechslungsreiches Programm überlegt und eine angenehme Atmosphäre für die Besucher geschaffen werden. Hilfreich sind dabei Erkenntnisse aus den vorhergehenden Projekttagen. Durch die beständige Verknüpfung von Diakonie und Kirche können sowohl Gäste als auch Mitarbeitende profitieren. Letztgenannte berichten zuletzt davon, dass nur durch die Kooperation derartige Projekte möglich sind, was eine gute Netzwerkarbeit von Seiten des Intermediärs erfordert. Frau Coenen-Marx weist über diese Aspekte, die sie im Interview (S.- 32 -f.) teilweise ebenfalls nennt, auf eine „Rückkoppelung mit der Kirchenkreis- und Dekanatsebene und den landeskirchlichen und diakonischen Kompetenzzentren“ hin.

Die Mitarbeitenden-Gewinnung, - Zusammensetzung und Aufgabenverteilung können insbesondere als Barrieren bei einer diakonischen Arbeit in einer Kirchengemeinde vorhanden sein. Daneben können die benötigte Zeit und das notwendige Engagement und Verlässlichkeit sowie ein für Projekte hilfreiches Wir-Gefühl des Teams („auf Augenhöhe“ mit „Anerkennung der jeweiligen Kompetenzen“ nach Coenen-Marx, S.- 32 -f.) Herausforderungen sein. Neben den Mitarbeitenden kann auch die Einhaltung von rechtlichen Vorgaben, die Werbung im gesamten Gemeinwesen, das Finden von geeigneten Räumlichkeiten (als „Begegnungsorte“ nach Coenen-Marx, S.- 32 -f.) und die Spannung zwischen Finanzierung einerseits und Qualität andererseits herausfordernd werden. Manche Projekte müssen die erste Herausforderung bereits bei der Initiierung des Projektes bewältigen, wenn Menschen aus dem Gemeinwesen diesem mit Skepsis begegnen.

---

<sup>19</sup> Frau Coenen-Marx ist eine deutsche evangelische Theologin, Pastorin und Autorin von Verkündigungssendungen in DLF, WDR und SR. Zudem hat sie auch eigene Bücher veröffentlicht. Im Rahmen dieser Bachelorarbeit wurde sie zur Gemeinwesendiakonie befragt (A11). Ihr wurden die gleichen Fragen wie den Mitarbeitenden beim empirischen Teil gestellt, um einen Vergleich zu ermöglichen.

Möglicherweise liegt dies unter anderem daran, dass Kirchengemeinden bei Gemeinwesendiakonie „das eigene Mittelschicht-Milieu“ überschreiten und „Verlustängste überwinden“ müssen, wie Frau Coenen-Marx im Interview betont (S.- 32 -f.). Ein paar Mitarbeitende sprechen von keiner (großen) Herausforderung. Gegebene Barrieren und Schwierigkeiten können unter anderem durch eine gute Kommunikation im Team, einen engagierten Intermediator, der aktiv in der Netzwerkarbeit tätig ist, und durch das stetige Engagement aller Mitarbeitenden minimiert werden.

Ein Modell der Arbeit mit sozial benachteiligten Menschen, in der die Diakonie in die Kirchengemeinde zurückkehrt, bietet die Chance, dass sowohl die Gäste, als auch die Mitarbeitenden und die Kirchengemeinde beziehungsweise der diakonische Träger selbst profitieren. Die Besucher können dabei eine Gemeinschaft erleben, in der möglichst alle Unterschiede keine Rolle mehr spielen und in der sie neue Menschen kennenlernen können. Sie bekommen ein günstiges oder kostenloses Angebot und haben ein besonderes und/oder ein positives Erlebnis mit Kirche. Zudem bietet sich eventuell die Möglichkeit, Hilfsangebote kennenzulernen und zu erkennen, dass andere Menschen vor gleichen oder ähnlichen Herausforderungen stehen. Den Mitarbeitenden bietet sich die Chance, dass sie die Tätigkeit als wertvoll ansehen, Freude an dieser haben und positive Resonanz bekommen. Zudem kann möglicherweise die Zusammenarbeit mit anderen Mitarbeitenden für sie als bereichernd empfunden werden, durch die sie ihr (berufliches) Netzwerk erweitern können. Für den Stadtteil bietet sich insbesondere die Entwicklungsperspektive, dass dieser durch das Projekt mehr zusammenwächst.

Frau Coenen-Marx ergänzt im Hinblick auf Chancen im Interview noch wesentliche Aspekte: „In vielen Quartieren fehlt es bereits an allgemein zugänglichen Orten - hier können Kirche und Diakonie gemeinsam Chancen eröffnen. Die Überwindung der Zielgruppenarbeit zugunsten einer generationenübergreifenden Netzwerkarbeit ermutigt Engagierte, selbst Themen einzubringen und mit anderen daran zu arbeiten. Die Überwindung der Konkurrenz zwischen Kirchen und Wohlfahrtsträgern, die Verbesserung der Zusammenarbeit von gemeinnützigen Organisationen mit Profitorganisationen [...] macht es Engagierten leichter, das Dorf oder den Stadtteil gemeinsam zu entwickeln. Wo es einen gemeinsamen Resonanzraum gibt, haben Ideen `von unten` größere Chancen. Gemeinwesendiakonie stärkt den organisationsübergreifenden, fachlichen Austausch [...] Gute Kontakte untereinander ermöglichen schnelles Eingreifen, wo Hilfe gefragt ist. Vertretungen können leichter organisiert werden. Unterschiedliche Sichtweisen und Perspektiven wahrzunehmen, ermöglicht Flexibilität“ (S.- 32 -f.).

Soziale Kompetenzen beziehungsweise Kompetenzen der Sozialen Arbeit mit systemischem Blick und Kenntnissen über das Hilfesystem, Fachkompetenzen zum inhaltlichen Thema, beispielsweise Kocherfahrung, Motivation und körperliche Belastbarkeit, erscheinen als Kompetenzen von Seiten der Mitarbeitenden bei der Zusammenarbeit als besonders wesentlich. Interessant ist hierbei, dass keinerlei spirituelle Kompetenzen genannt werden. Frau Coenen-Marx zählt folgende, ergänzende Kompetenzen auf: „Sozialraumorientierung, Kommunikationsstärke, ‚Mehrsprachigkeit‘ zwischen Gemeinde und Diakonie, aber auch zwischen unterschiedlichen ‚Herkünften‘, Bewusstsein für die eigenen Überzeugungen und Bereitschaft zur Arbeit an gemeinsamen Werten als Voraussetzung für Öffnung, theologisches Wissen – interreligiöse Kompetenzen- (...), Bereitschaft zu Selbstreflexion und Teamarbeit.“ (S.- 32 -).

Bei den Gelingensfaktoren für die Zusammenarbeit bei beiden Projekten fällt auf, dass die Mitarbeitenden insbesondere sich selbst nennen: es benötigt ein motiviertes Team, das ein gutes, vertrautes Verhältnis zueinander hat, sowie einen organisierten Intermediator, der Netzwerke knüpft und die Hauptverantwortung übernimmt. Für das Wohl der Mitarbeitenden und die Organisation ist es hilfreich, dass gemeinsame Ziele, eine gemeinsame Haltung und Kultur entwickelt werden, der Planungsfortschritt transparent gemacht wird und regelmäßige Besprechungen zur Organisation und dem Wohlergehen der Mitarbeitenden stattfinden. Zudem tragen räumliche sowie zeitliche Ressourcen und die Klarheit über anfallende Kosten und den organisatorischen Aufwand zum Gelingen bei. Insgesamt sollten alle Ressourcen ausgeschöpft werden. Zuletzt ist es förderlich, das Gespräch mit den Menschen im Stadtteil zu suchen, was im Sinne der Sozialraumorientierung ist. Auch Frau Coenen-Marx betont, dass das Personal sowie Netzwerke bei Gemeinwesendiakonie eine wesentliche Rolle spielen (S.- 32 -). Als Gelingensfaktoren sieht sie dabei insbesondere „möglichst stabile und langfristige hauptamtliche Stellen, die Zusammenarbeit Beruflicher mit Engagierten auf Augenhöhe und runde Tische oder Steuerungsgruppen mit Haupt- und Ehrenamtlichen unterschiedlicher Träger“ (S.- 32 -).

Die beiden Hauptverantwortlichen der zwei Projekte, Diakonin Petra Messingschlager und Diplom-Sozialpädagogin Luitgard Kern, wurden zu den genannten Erkenntnissen der Befragung interviewt. Dabei wurde darum gebeten, alle für sie und ihre Arbeit hilfreiche und überraschende Aspekte explizit zu benennen. Unter anderem aufgrund dieser Aussagen wurden anschließend die im Folgenden genannten praktischen Überlegungen festgeschrieben.

## 4 Praktische Überlegungen zur Gemeinwesendiakonie in Erlangen-Bruck

### 4.1 Kurze Sozialraumanalyse des Stadtteils Erlangen-Bruck

Die kreisfreie Stadt Erlangen liegt in Mittelfranken 20 Kilometer von Nürnberg entfernt. Im Folgenden wurden über den Stadtteil Erlangen Bruck nur wesentliche Daten genannt, um einen kurzen sozialräumlichen Überblick zu geben.

Der Stadtteil Bruck in Erlangen besteht aus drei statistisch erfassten Bezirken, nämlich Schönfeld, Bachfeld und Bierlach (Stadt Erlangen 2019, S.78-81, 86-93). Im Jahr 2019 leben 16.092 Menschen mit Haupt- oder Nebenwohnsitz in Bruck, was 12,6% aller Wohnberechtigten in Erlangen entspricht (Stadt Erlangen 2019, S.78-81, 86-93). Der Anteil an Nicht-Deutschen an der Hauptwohnbevölkerung liegt mit 24,2% in diesen drei Bezirken etwas höher als im gesamten Stadtgebiet Erlangen (19,3%) (Stadt Erlangen 2019, S.78-81, 86-93). 27,4% der Hauptwohnbevölkerung in Erlangen sind evangelisch – in Bruck sind dies nur 23,9% (Stadt Erlangen 2019, S.78-81, 86-93). Zudem wohnen 19,7% aller SGBII-Bezieher, 16,3% aller Alleinerziehenden und 13,8% aller geschiedenen Personen aus Erlangen in Bruck (Stadt Erlangen 2019, S.78-81, 86-93). Dies spiegelt die Interviewaussagen der Mitarbeitenden zu den Menschen in Bruck aus dem Gliederungspunkt 3.2.3 ganz gut wider.

### 4.2 Praktischer Bezug Teil 1: Das Mittagsgebet beim Mittagstisch

#### 4.2.1 „Aufgetischt – Jeder is(s)t willkommen“ – Zuordnung zum Kooperationsstyp KD+ nach Horstmann

„Aufgetischt“ kann dem Kooperationsstyp KD+ nach Horstmann zugeordnet werden, da „Aufgetischt“ mit der Tafel, einem Lebensmittelladen im Stadtteil, einem örtlichen Metzger, einem ortsansässigen Bäcker, der Fundgrube des Diakonischen Werkes, dem Seniorenamt der Stadt Erlangen und Mitgliedern der Kirchengemeinde zusammenarbeitet. Außerdem ist Frau Petra Messingschlager in vielen Arbeitskreisen von Bruck Mitglied und wirbt auch dort für „Aufgetischt“.

Die hier folgenden konzeptionellen Überlegungen wurden im Austausch mit Frau Diakoinin Petra Messingschlager und bei den Praxiserfahrungen erarbeitet, soweit nicht anders gekennzeichnet.

#### 4.2.2 Die Zielgruppen des Mittagstisches und des Mittagsgebets

Zur Zielgruppe gehören Menschen aus dem Stadtteil Erlangen-Bruck. Im Gemeindebrief und insbesondere in einem kleinen Einladungsartikel wurde darauf hingewiesen, dass alle eingeladen sind. Besonders angesprochen zum Mittagsgebet fühlen sich jedoch Besucher

des Mittagstisches, meist ältere Menschen und Menschen, die Sozialhilfeleistungen in Anspruch nehmen. Manchmal kommt es auch vor, dass jemand zur Besichtigung der Kirche kommt und dann zum Mittagsgebet bleibt.

Die Arbeit des Mittagsgebets ist konzipiert nach einer „Komm-Struktur“. Dies bedeutet, die Besucher des Mittagstischs müssen von sich aus aktiv werden und sich auf den Weg zur Kirche machen. Für die meisten Mittagstisch-Besucher ist das Mittagsgebet mittlerweile ein unverzichtbarer Teil von „Aufgetischt“. Ca. 70% der Besucher vom Mittagstisch gehen zum Mittagsgebet.

Bei den Mittagstischen mit Mittagsgebeten gibt es immer wieder ein Spannungsfeld zwecks der Plätze beim Mittagstisch, da teilweise Besucher des Mittagsgebets keinen Platz mehr finden und nach Hause geschickt werden müssen. Dieser Problematik wurde bislang dadurch begegnet, dass Schilder zur Plätzereservierung eingeführt wurden, welche vor dem Mittagsgebet auf die Plätze der Besucher gestellt werden. Dennoch provoziert diese Thematik nach wie vor immer wieder den ein oder anderen Streit.

Menschen kommen immer wieder zum Mittagstisch und damit zum Mittagsgebet meist durch „Mund-zu-Mund-Propaganda“ hinzu. Vor allem ältere Menschen nehmen vermehrt daran teil. Die Zielgruppe hat sich zudem auch dahingehend verändert, dass derzeit mehr finanziell bedürftige Menschen kommen, was anfangs nicht der Fall war. Auch Freundschaften unter den Gästen sind im Laufe der Jahre entstanden. Von Anfang an war die Kirchengemeinde durch die Raumgröße begrenzt und konnten daher nur 32 Gäste aufnehmen. Mit dem Umzug ins „Haus unterm Kirchturm“ können nun immer 36 Menschen bewirtet werden. Es kommt sowohl vor, dass die Mitarbeitenden Besucher nach Hause schicken müssen als auch, dass Plätze frei bleiben.

#### 4.2.3 Die Ziele<sup>20</sup> des Mittagsgebets bei „Aufgetischt“ in Erlangen-Bruck

Das Mittagsgebet war nicht von Anfang eingebunden in den Ablauf von „Aufgetischt“, dem Mittagstisch in Erlangen-Bruck, sondern kam erst später, nämlich vor vier Jahren, hinzu. Es wurde nicht speziell beworben, sondern darauf lediglich bei der Einladung zu den darauffolgenden Mittagsgebeten hingewiesen. Das Mittagsgebet findet vor dem Mittagstisch in der Kirche statt, weil die Kirche vor Ort ist und einen sakralen Raum bietet, um mit Gott ins Gespräch zu kommen. Aufgrund der unterschiedlichen Zeiten, in der die Gäste den Mittagstisch verlassen, ist es auch nicht möglich, das Mittagsgebet im Anschluss an den Mittagstisch zu machen.

---

<sup>20</sup> Siehe Anhang Tabelle 1: Ziele des Mittagsgebets in der diakonischen Gemeinde Bruck S.- 39 -.



Es gibt verschiedene Gründe, warum ein Mittagsgebet zusätzlich zum Mittagstisch eingeführt wurde, welche im Folgenden kurz erläutert werden sollen:

Es war Petra Messingschlager, als sie den Mittagstisch ins Leben rief, von Anfang an ein Anliegen, deutlich zu machen, dass der Mittagstisch von der Kirchengemeinde ausgetragen und veranstaltet wird. Die Verknüpfung und Verbindung von Kirchengemeinde und Mittagstisch soll deutlich werden. Daher war es von vornherein geplant, dass, wenn sich der Mittagstisch etabliert, ein Mittagsgebet dazukommt.

Das Mittagsgebet ist als niederschwelliges Angebot für alle Menschen konzipiert. Dadurch wird ihnen die Möglichkeit gegeben, mit Kirche als Raum in Berührung zu kommen und die Botschaft des christlichen Glaubens und Lebens (wieder) kennenzulernen, zu spüren und das Innhalten mitten am Tag als wohltuend erleben zu können. Es ist eine Kernaufgabe der Kirche, zum Glauben einzuladen: Zu der „leiblichen“ Speise kommt dann sozusagen noch eine „Speise für die Seele“.

Christen erleben und verstehen sich als Menschen, die die Grundlage des Lebens als Gaben und Geschenke begreifen, was sie dankbar werden lässt. Ein gedeckter Tisch ist keine Selbstverständlichkeit. Das Mittagsgebet bietet einen Raum, dem Geber der guten Gaben (dem Essen, der Gemeinschaft usw.), Gott, zu danken, ihn nicht zu vergessen und sich ihm bewusst zuzuwenden. Zuletzt soll das Mittagsgebet die christliche Tradition des miteinander Betens exemplarisch zeigen und auch den ein oder anderen inspirieren, dies in seinen Alltag miteinzuplanen.

#### 4.2.4 Überblick über den Ablauf eines Mittagsgebets<sup>21</sup>

Das von der Diakonin Petra Messingschlager angebotene Mittagsgebet findet jeweils vor dem Mittagstisch um 12.00 in der Kirche St. Peter und Paul statt. Die Besucher gehen bereits vorher in das Haus unterm Kirchturm und ihnen wird ein Platz am Mittagstisch reserviert.

Das Mittagsgebet hat einen immer gleichen Aufbau: Es beginnt mit der Eröffnung<sup>22</sup>, darauf folgt ein Lied, meist nur eine Liedstrophe. Anschließend wird ein Psalm im Wechsel gesprochen, woraufhin sich ein Gedankenimpuls in Form vom Monatsspruch, einem (biblischen) Text, persönlichen Gedanken der Diakonin oder einer Geschichte anschließt. Danach ist in einer etwa dreiminütigen Stille Zeit für eigene Gedanken und das Gehörte

---

<sup>21</sup> Ein Überblick über den Ablauf eines Mittagsgebets in tabellarischer Form findet sich im Anhang S.- 40 -.

<sup>22</sup> Bei der Eröffnung werden folgende Worte gesprochen: „In der Mitte des Tages inne halten. Da sein. Jetzt – Hier. In der Mitte des Tages innehalten, ruhen lassen, was bewegt hat und bewegt. In der Mitte des Tages inne halten, mich einfinden in Deine Gegenwart. Du, dessen heiliger Name ist „Ich bin da“ – in Deinem Namen sind wir jetzt hier zusammen. Amen.“

wirken zu lassen. Das Mittagsgebet wird mit einem Gebet und/oder Vaterunser und einer Liedstrophe abgeschlossen.

Die einzelnen Elemente des Mittagsgebets sind immer ähnlich oder gleich, was den Besuchern eine gewisse Sicherheit gibt oder geben kann. Die Lieder, Psalmen und Gedankenimpulse werden an die Kirchenjahreszeit angepasst. Die Dauer des Mittagsgebets liegt bei etwa zehn bis dreizehn Minuten. Den Besuchern des Mittagsgebets wird ein kurzer DinA4-seitiger Ablauf zu Beginn des Gebets ausgeteilt.

#### 4.2.5 Zusammenarbeit von Mitarbeitenden beim Mittagsgebet

Die hauptamtliche Diakonin Petra Messingschlager wird beim Mittagsgebet durch die Ehrenamtlichen des Mittagstisches nicht unterstützt, da dies von beiden Seiten bislang nicht in den Blick genommen wurde. Daher erscheint es interessant, zu ergründen, ob hierin eventuell Entwicklungspotenzial vorhanden ist und inwiefern Ehrenamtliche etwas zum Mittagsgebet beitragen wollen.

Wenn Petra Messingschlager im Urlaub ist, aus anderen Gründen den Mittagstisch bzw. das Mittagsgebet nicht übernehmen kann, organisiert sie das Mitarbeitendenteam so, dass es ohne sie arbeiten kann. Das Mittagsgebet übernimmt dann oder auf Anfrage ein Kollege. Der Diakonin war von Anfang an die Kooperation mit ihren Kollegen wichtig, da das Projekt kein Projekt der Diakonin, sondern ein Projekt der Kirchengemeinde sein sollte.

Wie Zellfelder-Held 2002 empfiehlt, nimmt die Diakonin auch immer wieder bewusst neue Ehrenamtliche mit ins Team auf – auch wenn sie teils im Vorhinein bereits weiß, dass es zu Spannungen im Team kommen könnte - um eine heterogene Gruppe zu erhalten. Insgesamt bindet sie viele nicht beteiligte und teils unbekannte Gemeindemitglieder ins Team mit ein. Es ist Aufgabe der Diakonin, den Zusammenhalt der Mitarbeitenden bei jedem Projekttag im Blick zu behalten und gegebenenfalls zu intervenieren.

#### 4.2.6 Chancen des Konzepts des Mittagsgebets beim Mittagstisch

Es bieten sich zunächst vielfache Chancen für die Gäste des Mittagsgebets: zur Ruhe zu kommen, Kirche einmal anders zu erleben, positiv zu sehen und vielleicht die ein oder andere Hürde oder ein Vorurteil bezüglich des Kirchenbesuchs aufzuweichen. Zudem ergibt sich für sie die Möglichkeit, inhaltlich etwas mitnehmen zu können und Gemeinschaft (der Christen) zu erleben. Auch die Kirchengemeinde kann durch das eventuelle Zusammenkommen von kirchenfernen und kirchennahen Menschen profitieren, da sie neue sich aktiv am Gemeindeleben beteiligende Kirchenmitglieder unter den Gästen und

Ehrenamtlichen gewinnt. Für Mitarbeitende, die am Mittagsgebet teilnehmen, sich aktiv in dessen Gestaltung einbringen oder mit den Gästen über theologische und seelsorgerliche Themen ins Gespräch kommen, ergibt sich die Möglichkeit, dass sie ihre spirituellen Kompetenzen erweitern.

#### 4.2.7 Herausforderungen des Mittagsgebets

Als das Mittagsgebet neu eingeführt wurde, gab es die Herausforderung, die Menschen überhaupt dafür zu begeistern, zum Mittagsgebet zu gehen. Eine weitere Schwierigkeit in der Durchführung ist es, immer wieder Aspekte und Themen zu finden, die die Zielgruppe ansprechen, diese mit biblischen oder theologischen Themen zu verknüpfen und zielgruppengerecht aufzuarbeiten. Die Befürchtung von einzelnen Gemeindemitgliedern, es könnte Schwierigkeiten hinsichtlich beispielsweise alkoholisierter oder aggressiver Besucher geben, hat sich nicht bewahrheitet. Auch zwecks Gästen mit riechender oder schmutziger Kleidung gab es bislang noch keine Diskussionen. Debatten gab es allerdings beispielsweise bereits darüber, ob eingeführt werden sollte, dass nur derjenige zum Mittagstisch kommen kann, der auch das Mittagsgebet wahrnimmt. Laut Petra Messingschlagger kann jedoch auch zum Mittagessen kommen, wer vorher nicht beim Gebet war. Sie begründet dies damit, dass jeder selbst weiß, was gut für ihn ist und auch völlig frei sein soll, die Angebote der Gemeinde wahrzunehmen, die ihm guttun. Auch Anfragen, ob Gegenstände des alltäglichen Bedarfs oder Flyer verschiedener Einrichtungen und Angebote aus dem Stadtteil verteilt oder ausgelegt werden können, kommen immer wieder vor.

#### 4.2.8 Die Grunddimensionen kirchlichen Handelns bezogen auf das Mittagsgebet

In diesem Abschnitt werden die unter 2.2 genannten Grunddimensionen kirchlichen Handelns bezogen auf das Mittagsgebet konkretisiert:

**Leiturgia:** Im Mittagsgebet wird gemeinsam gebetet und es werden christliche Lieder gesungen.

**Martyria:** Es wird ein christlicher Impuls gegeben und nach dem Mittagsgebet bietet sich beim Essen auch die Möglichkeit, über Einstellungen zu reden und zu diskutieren.

**Koinonia:** Die Besucher erleben die Gemeinschaft der Glaubenden und Gemeinschaft mit Gott. Viele Besucher des Mittagsgebets erleben diese für gewöhnlich nicht, da sie kaum Kontakt zur Kirche haben. Durch diese Zusammenkunft erleben sie, dass sie so angenommen und geliebt sind, wie sie sind: mit allen ihren Schwächen und Unzulänglichkeiten. Dies ist ein wesentlicher Schwerpunkt des Mittagsgebets. Das

Gemeinschaftsgefühl, welches im Mittagsgebet vermittelt werden soll, wird zudem auch im anschließenden gemeinsamen Essen praktisch gelebt.

**Paideia:** Durch die christlichen Inhalte im Gedankenimpuls erfahren die Besucher etwas Neues vom Glauben.

**Diakonia:** Es wird gemeinsam Fürbitte gehalten und somit Dienst am Nächsten getan. Dies ist gerade für Menschen, die oftmals das Empfinden haben, nicht viel zur Gesellschaft beitragen zu können, wichtig, da sie so anderen Menschen helfen können. Zudem helfen sich die Besucher gegenseitig, beispielsweise beim Treppensteigen.

#### 4.2.9 Aspekte zur Durchführung und möglichen Weiterentwicklung des Mittagsgebets beim Mittagstisch

Die Besucher des Mittagsgebets nehmen in der Kirche auf der linken Seite der Bänke Platz. Die Vorbereitung (Erarbeitung der Kurzandacht, Austeilen der Mittagsgebetszettel und Gesangbücher) und Durchführung der Kurzandacht übernimmt Petra Messingschlaeger. Lieder werden von einem Besucher oder der Diakonin angestimmt. Die Ehrenamtlichen übernehmen bislang beim Mittagsgebet keine Aufgabe. Zusätzlich gab es auch ein paar besondere Aktionen, beispielsweise eine Fotoaktion, eine Lutheraktion, ein Jubiläums- und ein Benefizessen, die Entwicklung eines neuen Gewürzes („gut gewürzt und aufgetischt“) für alle sowie ein Ausflug und einen Fachtagsbesuch für die Ehrenamtlichen bei „Aufgetischt“.

Mögliche Ideen für eine Weiterentwicklung des Mittagsgebets sind folgende: Es könnten beim ersten Mittagstisch im Monat jeweils Fürbittenanliegen der Besucher gesammelt werden, welche dann beim zweiten Mittagstisch im Monat im Mittagsgebet durch die Diakonin oder ehrenamtlich Mitarbeitende vorgelesen werden. Die Ehrenamtlichen könnten insgesamt beim Mittagsgebet mehr einbezogen werden: entweder durch Verlesen von Gebeten, durch Musikbegleitung oder auch bereits in der Vorbereitung oder eigenständigen Durchführung des Mittagsgebets. Dafür war im Zuge der Bachelorarbeit eine kurze Abfrage nötig, ob Mitarbeitende sich gerne bei der Vorbereitung und Durchführung des Mittagsgebets beteiligen wollen und auch, welche Rolle sie dabei übernehmen wollen würden. Dabei hat es sich gezeigt, dass die Ehrenamtlichen derzeit keinen wirklichen Bedarf danach haben, was sich allerdings bei wechselnden Mitarbeitenden im Laufe der Jahre ändern könnte. Eine Überlegung wäre es zudem wert, die ehrenamtlich Mitarbeitenden in Bereichen niederschwelliger Seelsorge und Beratung besser zu schulen. So könnten sie sich möglicherweise auf Gespräche mit Gästen vor dem Mittagsgebet und während des Essens besser vorbereitet fühlen. Diese Bereiche könnten insbesondere

deshalb ausgebaut werden, da die ehrenamtlich Mitarbeitenden bei fachlichen Kompetenzen in der Befragung keine spirituellen Kompetenzen genannt haben, sondern ausschließlich Fähigkeiten aus den Bereichen des Kochens, Servierens und der Tischdekoration. Auch die Besucher könnten beim Mittagsgebet mehr miteinbezogen werden, indem einzelne eine Kerze anzünden oder ein Gebet selbst vortragen.

Die Grunddimension „Diakonia“ des kirchlichen Handelns könnte neben der eigens durch Gäste formulierten Fürbitten auch dadurch ausgebaut werden, dass beispielsweise einmal im Jahr im Mittagsgebet Spenden für ein von den Besuchern ausgewähltes Projekt gesammelt werden. Möglicherweise wäre eine derartige Aktion für manche Besucher von „Aufgetischt“ wichtig, da sie dann erleben, etwas für andere tun zu können und das Gefühl der Selbstwirksamkeit geweckt werden könnte. Möglich wäre auch, nicht Geld, sondern Zeit zu spenden: Besucher vom Mittagsgebet könnten beispielsweise in der Kirchengemeinde oder Gemeindemitgliedern bei kleinen einmaligen Projekten helfen. Es wäre insgesamt überlegenswert, inwiefern sich die Gäste von „Aufgetischt“ diakonisch einbringen könnten, um unter anderem deren Selbstbewusstsein und Selbstwirksamkeitsgefühl zu stärken. Einmal hat ein Gast bereits einem anderen Gast dank der Vermittlung von Petra Messingschlager einen Reißverschluss repariert. Ein anderes Mal hat ein Besucher einem anderen ein Fahrrad geschenkt. Teilweise ergibt sich dies, jedoch vereinzelt, auch ohne die Vermittlung durch die Diakonin. Diese Grunddimension gibt den Gästen, neben der bereits gut in der Praxis ausgebauten Koinonia, Wertschätzung und es ist daher lohnend, ausgebaut zu werden. In der Praxis muss dann überprüft werden, inwiefern diese konzeptionellen Überlegungen in die Tat umgesetzt werden könnten und inwiefern Nachfrage vorhanden ist.

### 4.3 Praktischer Bezug Teil 2: Der Familienerlebnistag in Erlangen-Bruck

#### 4.3.1 Der Familienerlebnistag – Zuordnung zum Kooperationstyp KD+ nach Horstmann

Der Familienerlebnistag in Erlangen-Bruck entspricht dem Kooperationstyp „KD+“ nach Horstmann (Horstmann 2010, S. 8), da verfasste Kirche (f. i. t. Projekt/Lichtblicke Gemeinde Familienfreundliche Kirche St. Peter und Paul), organisierte Diakonie und weitere Partner im Gemeinwesen (zum Beispiel Abenteuerspielplatz, Grundschule Brucker Lache, Brücken e.V., Landratsamt ERH/Staatliches Gesundheitsamt) gemeinsam zu der Veranstaltung einladen. Die hier folgenden konzeptionellen Überlegungen wurden im Austausch mit Sozialarbeiterin Luitgard Kern und bei den Praxiserfahrungen erarbeitet, wenn nicht anders gekennzeichnet.

#### 4.3.2 Die Zielgruppen des Familienerlebnistages

Die Zielgruppen des Familienerlebnistages sind laut Kern Familien aus dem Erlanger Stadtteil Bruck, die zum Teil Verbindungen zu sozialen Einrichtungen der Stadt Erlangen haben: Sie sind Kunden des Kleiderladens der Diakonie „Fundgrube – Allerhand aus zweiter Hand“ in Bruck, Teilnehmer an mitwirkenden Projekten, wie beispielsweise dem BIG-Projekt<sup>23</sup> beziehungsweise mitwirkenden Vereinen, wie beispielsweise dem Deutsch-russischen Kulturverein Brücken e.V., oder werden in der städtischen Spielstube Bruck, einem eingruppigem Kindergarten, betreut (Kern 2016, S. 4). Sie sind Besucher der umliegenden Kirchengemeinden, der Familienpädagogischen Einrichtung Mutter-Kind-Treff in Bruck<sup>24</sup> oder Kinder der Lernstube der Grundschule Brucker Lache beziehungsweise Jugendliche aus den Lernstuben Junkerstraße oder anderer Lernstuben (Kern 2016, S. 4)<sup>25</sup>. Für den Familienerlebnistag ist keine Anmeldung erforderlich.

#### 4.3.3 Die Ziele des Erlebnistages

Beim Familienerlebnistag werden die Familien niederschwellig an Themen rund um „Gesundheit“ herangeführt, sie haben dabei Freude und Spaß und die Möglichkeit, in einem geschützten Rahmen Sport zu treiben und an Kursen teilzunehmen. Zudem wird die Erziehungskompetenz der Eltern gestärkt und das soziale Netzwerk der Familien durch Kennenlernen von Angeboten und Ansprechpartnern ausgebaut. Eine differenzierte Tabelle mit operationalisierten Zielen des Erlebnistages findet sich im Anhang (Kern 2016, S. 4).

#### 4.3.4 Die Arbeitsweisen, Methoden, Schwerpunkte des Teams und Angebote des Familienerlebnistages

Um die Zielgruppe auch wirklich anzusprechen, sind folgende Charakteristika der Arbeit mit benachteiligten Familien wesentlich: Die Grundbedürfnisse der Teilnehmer werden durch das Essensangebot, Entspannungsangebote sowie Begegnungsmöglichkeiten zum Gespräch wie beim gemeinsamen Kaffeetrinken oder in der Kinderspielecke beherrzt (Kern 2016, S. 5). Ein gewissermaßen geschützter Rahmen wird geschaffen, in dem sich die Familien nicht zwangsweise mit Anderen konfrontiert sehen, die vielleicht sportlicher oder gebildeter sind oder sich höherwertige Kleidung leisten können beziehungsweise,

---

<sup>23</sup> BIG ist die Abkürzung für „Bewegung als Investition in Gesundheit“. Das Projekt bietet niedrigschwellige Bewegungsangebote insbesondere für Frauen in schwierigen Lebenslagen an (Herbert 2020).

<sup>24</sup> für Kinder im Alter von 0 bis 3 Jahren

<sup>25</sup> Lernstuben sind nach Vogelsberger „Kindertagesstätten in sozialen Brennpunkten, die Kinder aller Altersgruppen unter Berücksichtigung ihrer besonderen Lebensbedingungen und des sozialen Umfelds fördern“ (Vogelsberger 2002, S. 78).

dass dies keine Rolle spielt (Kern 2016, S. 5). Durch die Kinderbetreuung oder auch die gemeinsame Kinderaufsicht wird es den Eltern ermöglicht, alleine einen Kurs zu besuchen und Angebote für die Seele wahrzunehmen, die einfach guttun und entlasten (Kern 2016, S. 5). Niederschwelligkeit wird anvisiert durch die Kostenfreiheit, die räumliche Nähe zum Wohnort, persönliche Einladung und Ansprache und teilweise durch vertraute Kontaktpersonen und Veranstaltungsräume (Kern 2016, S. 5).

Die Örtlichkeiten des Familienerlebnistages sind die für die Zielgruppe wohnortnahe Grundschule Brucker Lache und der gegenüberliegende Abenteuerspielplatz, wobei die Familien diese und auch die Mitarbeitenden teilweise bereits kennen, was die Hemmschwelle teilzunehmen verringert (Kern 2016, 5). Das Konzept ist eine Mischung aus Workshops und Stationen, die die Familien ansprechen und ihnen Spaß machen, und Angeboten mit pädagogischen Inhalten: So haben die Familien die Möglichkeit, positive Erfahrungen zu machen und so ihr Selbstwertgefühl zu steigern (Kern 2016, S. 5). Zudem erfahren sie eine hohe Wertschätzung ihrer Person (Kern 2016, S. 5). Insbesondere werden auch Kurse angeboten, die häufig besonders Vätern und ihren Söhnen gefallen, damit diese motiviert werden, gemeinsam etwas zu machen, beispielsweise Taekwondo, Holzarbeiten, Selbstverteidigungskurs (Kern 2016, S. 6). Um Einblicke in verschiedene Stationen zu bekommen, werden hier einige aufgezählt: Basteltisch, Fühle-Parcours, Vorstellen einer Beratungsstelle, Igelballmassage, Fotoshooting, Schminken und Kochen mit einer Ernährungsberaterin (Kern 2016, S. 5–7).

Beim Familienerlebnistag arbeiten vor allem Hauptamtliche sowie Honorarkräfte mit. Vereinzelt sind auch Praktikanten Teil des Teams. Es gibt zwei Vorbereitungsstage. Die Teilnehmerzahl entwickelte sich seit Beginn vor 10 Jahren von ca. 70 auf 150 Teilnehmer im Jahr 2019.

#### 4.3.5 Die Grunddimensionen kirchlichen Handelns bezogen auf den Familienerlebnistag

In diesem Abschnitt werden die unter 2.2 genannten Grunddimensionen kirchlichen Handelns bezogen auf den Familienerlebnistag dargelegt:

**Leiturgia:** Diese Dimension fehlt bislang. Der Schwerpunkt des Familienerlebnistages liegt allerdings auch an einer anderen Stelle, weswegen Angebote zu dieser Dimension möglicherweise auch unpassend sein könnten. Denkbar wäre hier beispielsweise eine Station zur Meditation mit nachdenklichen Texten. Ein mögliches Gesundheitsthema könnte der Umgang mit Zeit im Sinne von „Alles hat seine Zeit“ sein. Es wäre spannend, ob ein derartiges Angebot auf Nachfrage stoßen würde. Ein derartiges Projekt wäre sicherlich

ein gutes Angebot zur Stressreduktion. Andererseits könnte es unter den vielfältigen aktionsreichen und informativen Angeboten möglicherweise auch untergehen.

**Martyria:** Auch diese Grunddimension fehlt eventuell bewusst am Familienerlebnistag, da sich dies vom Setting her schwer vereinbaren ließe. Die Besucher des Erlebnistages sind Familien mit unterschiedlichen Religionen oder auch nicht religiöse Familien. Der christliche Glauben und Spiritualität dürfen Menschen nicht „übergestülpt“ werden.

**Koinonia:** Die Familien erleben an diesem besonderen Tag mit der Familie Gemeinschaft: sie unterhalten sich beispielsweise mit anderen Familien und Mitarbeitenden, sie kochen und spielen gemeinsam und machen zusammen Sport.

**Paideia:** Die Familien lernen Ansprechstellen wie die Kirchengemeinde und deren Mitarbeitende kennen. Zudem erfahren sie wichtige Informationen über kirchliche Aufgaben und Beratungsangebote, beispielsweise im persönlichen Gespräch mit Diakonin Petra Messingschlager.

**Diakonia:** Die Familien unterstützen sich gegenseitig: Sie tauschen sich beispielsweise mit anderen Familien und Mitarbeitenden über alltägliche Probleme aus und helfen sich so gegenseitig.

#### 4.3.6 Aspekte zur möglichen Weiterentwicklung des Familientags aus Sicht der Kirchengemeinde St. Peter und Paul in Erlangen-Bruck

Die Diakonin Petra Messingschlager der Kirchengemeinde St. Peter und Paul in Erlangen-Bruck bietet beim Familienerlebnistag seit Jahren progressive Muskelentspannung und Igelballmassage an. Dieses Angebot findet jährlich im Gymnastikraum statt, welcher etwas abgelegen liegt, dafür aber ruhig ist. Dabei ist die Station inklusive der Örtlichkeit gut in der Schule mit Schildern und Pfeilen ausgeschildert. Frau Diakonin Messingschlager trägt ein Namensschild mit ihrer Berufsbezeichnung. Es ist dennoch kaum augenscheinlich, dass die Station von der Evangelisch-Lutherischen Kirchengemeinde St. Peter und Paul Erlangen-Bruck angeboten wird. Den Besuchern der Station stellt sich die Diakonin vor, für Gäste, die nicht zu dieser Station kommen, ist dies jedoch kaum sichtbar. Dies steht im Kontrast zu der Aussage einzelner Mitarbeitenden, wonach die Sichtbarkeit der Kirche als wichtig eingeschätzt wird (A6, A7). Außerdem nahm die Nachfrage der Station in den vergangenen Jahren immer mehr ab, sodass sie in diesem Jahr nicht mehr angeboten wird. Die Erkennbarkeit wäre wichtig, damit Kirche sichtbar und erlebbar wird und auch von kirchenfernen Familien als Ansprechstelle und zum Knüpfen von Netzwerken genutzt werden kann. Die folgenden Überlegungen zur Weiterentwicklung des Familienerlebnistages wurden im Rahmen der Bachelorarbeit erarbeitet. Es könnte sich



anbieten, dass am Familienerlebnistag eine Station angeboten wird, welche es in der Kirchengemeinde auch beispielsweise als monatliches, offenes und kostenloses Angebot gibt. Denkbar wäre hier zum Beispiel Werbung für eine gesunde Kochgruppe der Kirchengemeinde zu machen, die von Ehrenamtlichen geleitet wird und auch Menschen anderer Religionen anspricht. Dadurch könnte die Kirchengemeinde vom Familienerlebnistag noch zusätzlich durch weitere Besucher von Gruppen und Kreisen in der Kirchengemeinde profitieren. Diese Idee wurde bereits ein paar Jahre aufgegriffen, indem Ehrenamtliche des Mittwochscafés der Kirchengemeinde Kaffee und Kuchen angeboten haben. Das Angebot der Kirchengemeinde gibt es jedoch seit ein paar Jahren nicht mehr. Zudem wurde auch schon einmal für einen wenige Tage später in der Kirchengemeinde stattfindenden Familientag geworben, was auch erfolgreich war. Eine in der Kirchengemeinde aktive Religionslehrkraft als Bindeglied zwischen Kirchengemeinde und Schule wäre ideal.

Ein weiterer Entwicklungsaspekt der Kirchengemeinde am Familienerlebnistag wäre die Grunddimension „Diakonia“ auszubauen, indem eine Tauschbörse angeboten wird: Hierzu wird eine Pinnwand sichtbar in der Aula der Schule aufgestellt, auf der das Logo der Kirchengemeinde deutlich erkennbar ist sowie eine Spalte für Angebote, die Familien anderen Familien anbieten wollen („Biete...“) und eine Spalte für Angebote, die sie benötigen („Suche...“), stehen. Hier könnten Familien sich gegenseitig beispielsweise bei Hausarbeiten, Kinderbetreuung, aber auch bei Spielzeug und Kinderartikeln unterstützen. Zudem könnten in den Wochen zuvor von Gemeindemitgliedern und Gemeindemitarbeitenden ausgefüllte „Biete“-Zettel angepinnt werden. Auf diese Weise werden Angebote der Kirchengemeinde oder von Gemeindemitgliedern beworben sowie Talente und Ressourcen der Gemeindemitglieder ausgeschöpft. Die Kirche konnte laut Petra Messingschlager aus folgenden Bereichen Menschen zum Familienerlebnistag gewinnen: Die Besucher wurden angesprochen über diverse Familienangebote der Kirchengemeinde, beispielsweise den Familiengottesdienst, die Gabentreppe<sup>26</sup> oder in persönlichen Gesprächen und Beratungen mit der Diakonin. Der Familienerlebnistag wurde bewusst nicht im Schaukasten beworben, um speziell Familien anzusprechen, die geringe finanzielle Mittel oder wenig soziale Kontakte haben. Die Gemeindemitglieder, die zum Familienerlebnistag kommen, wohnen überwiegend auch in der Nähe der Grundschule Brucker Lache, in der der Erlebnistag stattfindet, haben Kinder, die dort zur Schule gehen und kommen aus verschiedensten Milieus.

---

<sup>26</sup> Die Gabentreppe ist ein sozialdiakonisches Angebot der Kirchengemeinde für Menschen, denen es am Nötigsten fehlt.

Grundsätzlich wäre zudem auch zu überlegen, ob nicht nur die evangelische Kirche, sondern auch andere Kirchen und Religionsgemeinschaften aus Erlangen-Bruck am Familienlebnistag teilnehmen. Denkbar wäre beispielsweise neben der katholischen Kirchengemeinde Bruck das Muslimische Bildungswerk Erlangen einzuladen. So könnte eine Möglichkeit für interreligiösen Dialog geschaffen werden. Dies müsste genauer geprüft werden, auch wenn es derzeit laut Petra Messingschlager den Anschein hat, dass die nötigen zeitlichen Ressourcen von Seiten der katholischen Kirchengemeinde und das nötige Interesse beziehungsweise die notwendige Offenheit von Seiten des Imams derzeit nicht vorhanden seien. Allerdings müsste das noch genauer erfragt werden, da es sich hier um kein gesichertes Ergebnis, sondern ein persönliches Empfinden handelt. Denkbar wäre hier auch, den muslimischen Religionslehrer der Grundschule anzufragen.

## 5 Resümee

Wesentlichen Einfluss auf Gemeinwesendiakonie haben die Mitarbeitenden aus Kirche, Diakonie und von weiteren Akteuren. Der Wille muss von der Basis kommen und darf nicht von oben festgeschrieben werden: wenn Mitarbeitende voll und ganz hinter ihrem Vorhaben stehen, sich aktiv dafür einsetzen und gut im Team zusammenarbeiten, ist bereits der Grundstein für Gemeinwesendiakonie gelegt. Wichtig ist dabei, dass die Mitarbeitenden gut über das Gemeinwesen und die Bedürfnisse der dort wohnenden Menschen Bescheid wissen, was dadurch erhöht werden kann, dass sie mit ihnen ins Gespräch kommen. Unverzichtbar ist eine Person als Intermediator, der den Überblick behält, alle Mitarbeitenden und Kooperationspartner zusammenhält und das Wohl der einzelnen Mitarbeitenden im Blick hat, damit eine gute Balance zwischen Be- und Entlastung erreicht wird. Durch ein derartiges Team können Schwierigkeiten gut bewältigt werden. Eine größere Herausforderung haben manche Gemeinwesendiakonie-Projekte bereits bei der Initiierung zu bewältigen, wenn es Ängste oder Vorurteile von Seiten der Menschen im Gemeinwesen gibt. Es bietet sich jedoch die Chance, dass ein zielgruppenübergreifendes Angebot geschaffen wird, Menschen im Gemeinwesen, Mitarbeitende und alle Kooperationspartner davon profitieren und ein Projekt ermöglicht wird, welches sonst nicht realisierbar gewesen wäre. Hilfreich sind insbesondere soziale, theologische und interreligiöse Kompetenzen sowie betriebswirtschaftliche Grundkenntnisse.

Nun sollen im Folgenden aus den genannten Erkenntnissen aus der Literatur und der empirischen Forschung Schlussfolgerungen für die Praxis sowie die Wissenschaft und Forschung gezogen werden. Ehrenamtlich und hauptamtlich Mitarbeitende benötigen qualifizierte Fort- und Weiterbildung über Gemeinwesendiakonie, um sensibel zu werden und

Chancen für eine Weiterentwicklung besser wahrnehmen zu können. Zudem sollte das Thema auch bereits im Studium näher in den Blick genommen werden. Es müsste wissenschaftlich genauer untersucht werden, inwiefern nötige Grundkompetenzen über Gemeinwesendiakonie bei den Mitarbeitenden fehlen. Es hat sich im Rahmen dieser Arbeit gezeigt, dass gerade die Intermediatoren eine unverzichtbare Rolle einnehmen, auf die (angehende) Mitarbeitende der Kirche und Diakonie gut vorbereitet sein sollten. Auch wenn das Ziel von Hauptamtlichen meist ist, sich entbehrlich zu machen, ist dies in Bezug auf Gemeinwesendiakonie einfach nicht möglich. Die Rolle des Intermediators kann in der Art und Weise kein Ehrenamtlicher übernehmen. Es sollte darauf geachtet werden, welche Rahmenbedingungen nötig sind, sodass Menschen aus dem Gemeinwesen, Mitarbeitende und Kirche, Diakonie und weitere Akteure möglichst viel profitieren können. Dazu lohnt es sich, die Mitarbeitenden und Menschen aus dem Gemeinwesen systematisch zu befragen oder mit ihnen ins Gespräch zu kommen. Dies ist auch wesentlich für die Beständigkeit und Nachhaltigkeit der Gemeinwesendiakonie. Eine weitere Schlussfolgerung aus dieser Arbeit ist, dass die Finanzierung geklärt werden muss und Projekte möglichst eigenfinanziert werden sollten, damit sie nicht nur von Drittmitteln abhängig sind, beispielsweise indem sich eigene Förderprogramme etablieren. In der Praxis scheint es für die Fortentwicklung der Gemeinwesendiakonie zudem hilfreich, die einzelnen Elemente der Praxis auf die Dimensionen kirchlichen Handelns zu beziehen und gegebenenfalls einzelne Dimension(en) auszubauen, welche sich als wesentlich, jedoch nicht hinreichend beachtet ergeben haben. Kirche, Diakonie und weitere Kooperationspartner sollten als solche erkennbar sein, damit sie für Mitarbeitende und Menschen aus dem Gemeinwesen ansprechbar sind.

Folgende Fragen für die Wissenschaft und Forschung sowie Praxis bleiben noch ungeklärt und hier erscheint es als lohnenswert, weitere Studien zu führen und Innovationen für Arbeitsfelder der Gemeinwesendiakonie voranzutreiben. Offen bleibt, wie eine Eigenmittelfinanzierung der Gemeinwesendiakonie in der Praxis gelingen kann. Zudem ergibt sich die Frage, wie ein Projekt in „Krisenzeiten“ (beispielsweise während einer Vakanz eines Kollegen) dennoch gut gelingen kann und inwiefern Abstriche gemacht werden können. Eine ungeklärte Frage in der Praxis ist auch, wie sich gleichartige Projekte, wie beispielsweise mehrere Tischgemeinschaften, in einem Dekanat vernetzen, sodass sie voneinander wissen und profitieren können.

Es bleibt daher weiterhin interessant, die Entwicklung der Gemeinwesendiakonie in Literatur und Praxis zu verfolgen, in diesem Feld zu forschen und kreative konzeptionelle Umsetzungsideen in den Diskurs miteinzubringen.

## Anhang

### Anhang A: Interviews

Die Reihenfolge der hier abgedruckten Interviews stellt keine Wertigkeit dar.

#### A1) Interview mit Petra Messingschlager über „Aufgetischt“

*Das Interview mit Frau Messingschlager fand in schriftlicher Form am 25.11.2019 statt und wurde per Mail verschickt. Frau Messingschlager arbeitet als Rummelsberger Diakonin in der Evang.- luth. Kirchengemeinde St. Peter und Paul in Erlangen-Bruck, hat „Aufgetischt“ 2014 ins Leben gerufen und ist für „Aufgetischt“ hauptamtlich verantwortlich.*

#### Menschen in Erlangen-Bruck

##### **1. Welche Menschen leben im Stadtteil Erlangen Bruck?**

Im Stadtteil Bruck findet man alle Milieus. Im Vergleich zur Stadt Erlangen leben in Bruck 1/3 aller Menschen, die zu den bedürftigen Menschen gezählt werden. Vor vielen Jahren hat sich der Kirchenvorstand dafür entschieden, dass vor allem die Diakonin sich um diese Menschen kümmert. Details bitte ich dich der Sozialraumanalyse der Stadt zu entnehmen.

##### **2. Welche Bedeutung hat Kirche aus deiner Sicht für die Menschen, die zum Mittagsgebet/Mittagstisch kommen?**

Ganz unterschiedlich, es gibt BesucherInnen, die auch zum sonntäglichen Gottesdienst kommen und denen Kirche und Kirchengemeinde sehr nahestehen und es gibt BesucherInnen, die mit dem Mittagsgebet seit vielen, vielen Jahren wieder mit Kirche, Gebet, Lieder und Gedanken über Gott neu in Berührung kommen. Sehr oft höre ich, dass sich die meisten BesucherInnen Aufgetischt ohne Mittagsgebet gar nicht mehr vorstellen könnten, was mir zeigt, dass wir mit der sehr niederschweligen und einfachen Form des Mittagsgebetes ein sehr gutes Angebot gefunden haben.

##### **3. Inwiefern sind die Menschen von „Aufgetischt“ aus deiner Sicht benachteiligt?**

Hier gibt es meiner Meinung nach zwei verschiedene Arten von Benachteiligung. Zum einen kommen Menschen, die mit sehr wenig Geld im Geldbeutel leben müssen und von finanzieller Armut betroffen sind. Zum anderen kommen Menschen, die tagein, tagaus alleine zu Hause sind, fast jede Mahlzeit alleine einnehmen, sie sind nach meiner Einschätzung von sozialer Armut betroffen. All diese Menschen stehen am Rand unserer Gesellschaft und sind daher aus meiner Sicht benachteiligt.

#### Nachhaltigkeit des diakonischen Handelns in der Kirchengemeinde

##### **4. Wie kann diakonisches Handeln in der Kirchengemeinde nachhaltig (d.h. nicht nur für eine kurze Dauer) gelebt werden?**

Fünf Jahre zeigen bereits eine Nachhaltigkeit. Vor fünf Jahren begannen wir mit einem Tag im Monat, inzwischen können wir Dank eines großen Spenders den Mittagstisch an zwei Tagen im Monat anbieten, auch das zeigt eine gewisse Nachhaltigkeit. Nicht verschweigen möchte ich, dass so ein Projekt eine gute Projektleitung braucht, die den Überblick behält und sich um Ehrenamtliche kümmert. Eine gute Netzwerkarbeit im Stadtteil trägt ebenfalls zu einer großen Akzeptanz und Unterstützung bei.

## Herausforderungen und Chancen

### **5. Vor welchen Herausforderungen stehen Kirchengemeinden, die sich diakonisch engagieren? Wie können diese Barrieren minimiert werden?**

Eigentlich dürfte es aus meiner Sicht keine Herausforderungen geben, dass sich eine Kirchengemeinde diakonisch engagiert. Schon Löhe hat gesagt, alle Diakonie geht vom Altar aus, also wäre es sogar für jede Kirchengemeinde eine Pflicht sich diakonisch zu engagieren. Dennoch werfe ich einen Blick in die Vergangenheit und betrachte meine Arbeit, insbesondere das Projekt „Aufgetischt“ unter dem Stichwort Herausforderung. Obwohl ich in der Kirchengemeinde Bruck einen sehr aufgeschlossenen und engagierten Kirchenvorstand vorfand, durfte ich mit Argumenten wie: „Warum brauchen wir das überhaupt?“, „So viel Aufwand für was denn?“, „Müssen wir wirklich so viel Geld für eine Küche ausgeben?“, „Da kommen doch sowieso keine Gäste.“, befassen. Hier bedarf es neben einer guten Aufklärung immer wieder persönliche Gespräche, die erklärten, dass ein Angebot in der vor allem Gemeinschaft erfahren werden kann in unserer Kirchengemeinde, in unserem Stadtteil wichtig, sinnvoll und notwendig ist.

### **6. Welchen Gewinn, welche Chance versprichst du dir für die Menschen im Quartier, für die Mitarbeitenden, für die Kirchengemeinde davon?**

Durch das Projekt „Aufgetischt“ kamen viele neue Ehrenamtliche in die Kirchengemeinde, oft sind es Menschen, die erst einmal mit Kirche nichts zu tun haben und auch nichts mit Kirche zu tun haben wollen. Durch den regelmäßigen Kontakt mit mir als Projektleitung, aber auch durch den Kontakt zu anderen Gemeindemitgliedern ergeben sich viele Gespräche und Kirche wird vertrauter. Manche besuchen inzwischen sogar hin und wieder einen Gottesdienst. Auch bei den Gästen haben wir viele Menschen, die ich eher als kirchenfern einordnen würde, hier liegt eine große Chance auf sehr unkomplizierte und einfache Weise mit Kirche in Kontakt zu kommen. Und ein letzter wichtiger Punkt ist, durch diese Mischung von Menschen, die sich der Kirche nahe fühlen und denen, die eher kirchenfern im Stadtteil leben entstehen und entstanden Kontakte, Freundschaften und in gewisser Weise wächst der Stadtteil zusammen.

### **7. Gibt es etwas, das du persönlich daraus mitnimmst? Profitierst du davon für deine tägliche Arbeit/dein tägliches Leben?**

„Aufgetischt“ ist ein Projekt, was mir persönlich sehr viel Freude bereitet. Ich darf mit vielen engagierten und hochmotivierten Ehrenamtlichen zusammenarbeiten. Wir dürfen gemeinsam erleben, dass unser Engagement direkt bei den Gästen ankommt und erhalten sehr oft direkte positive Rückmeldung, die mich und das gesamte Team immer wieder motiviert. Der persönliche Kontakt zu den Gästen ist für mich oft ein Geschenk, sie erzählen mir aus ihrem Leben und ich darf und durfte erleben, dass sich sowohl innerhalb des ehrenamtlichen Teams, als auch unter den Gästen Freundschaften entwickelt haben. Da ich für „Aufgetischt“ im Vorfeld gute Kooperationspartner gesucht habe, konnte ich mein Netzwerk erweitern und profitiere hier auch im Hinblick auf andere Arbeitsfelder. Gerade auch die Kooperation mit der Schule die „Aufgetischt“ als diakonischen Lernort erfahren darf, ist ein großer Gewinn.

## Gelingensfaktoren und Kompetenzen

### **8. Wie kann Gemeinwesendiakonie gelingen? Gibt es Gelingensfaktoren und Rahmenbedingungen dafür aus deiner Sicht?**

Siehe Interview Familientag S.- 23 -.

**9. Welche Kompetenzen sollten Mitarbeitende aus deiner Sicht mitbringen, damit es gelingt?**

Kocherfahrung, Küchenerfahrung, körperliche Belastbarkeit, Empathie, gute Kommunikationsstrukturen. Grundsätzlich sollten sie gerne mit Menschen zu tun haben und ein gewisse Portion Humor schadet bestimmt nicht.

**10. Kompetenzbogen, siehe S.- 35 -.**

**Rolle der Intermediärin**

**11. Welche Rolle spielst du dabei als Hauptamtliche?**

Ich war für diesen Mittagstisch Ideengeberin, habe den Kirchenvorstand von Anfang an mit einbezogen und alle Voraussetzungen geschaffen. Meine wichtigsten Aufgaben waren und sind zum Teil noch: Initiierung und Begleitung eines Küchenumbaus im Gemeindehaus (Kantorat und Haus unterm Kirchturm)

Planung und Organisation der Küchenausstattung

Kontaktaufnahme zum Gesundheitsamt

Akquise für Spendengelder

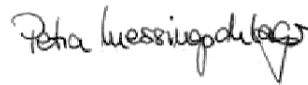
Öffentlichkeitsarbeit

Suche und Begleitung von Ehrenamtlichen

Konzeptionierung und Durchführung des Mittagsgebets

Erstellung eines Finanzierungsplans

**Hiermit stimme ich zu, dass dieses Interview im Rahmen der Bachelorarbeit „Alle im Blick. Empirische Sozialforschung und praxisorientierte Überlegungen zur Gestaltung von Familienerlebnistagen und Mittagsgebeten – Eine Kooperation von Kirche, Diakonie und Stadt.“ von Anna-Lena Krauß veröffentlicht wird und die Inhalte verwendet werden.**



25.11.2019

**Datum**

**Unterschrift**

## A2) Interview mit Horst Steckert über „Aufgetischt“

*Das Interview mit Herrn Steckert fand in mündlicher Form am 05.11.2019 bei ihm zu Hause statt und dauerte mit dem schriftlichen Teil insgesamt 32 Minuten. Herr Steckert ist ehrenamtlich bei „Aufgetischt“ tätig.*

### Menschen in Erlangen-Bruck

#### 1. Welche Menschen leben im Stadtteil Erlangen Bruck?

[Verständnisrückfrage] [...] Mir fällt dazu ein, dass Bruck so ein bisschen als Glasscherbenviertel von Erlangen bezeichnet wird. Also es gibt schon bestimmte Ecken da drin, wo Leute wohnen, die, ja, vom gehaltlichen Niveau ziemlich am unteren Rand rangieren. Allerdings haben wir neulich mal so darüber diskutiert, wie sich das bei uns so gestaltet. Also, wir haben ja einen Teil, der ist dörflich orientiert, dann einen Teil, der ist so ein siedlungsorientierter Bereich. Also Siedlungen, die so in den 30er Jahren entstanden sind. Und einen Teil, der ist so, ja, 60er/70er Jahre entstanden. Und da drin wohnen eben Menschen mit ganz unterschiedlichem Gefüge. Teilweise Studenten auf der einen Seite, dann vom Mittelstand bis eigentlich zu bürgerlichen Geschichten ist eigentlich da alles vertreten. Und eben relativ viele, die so am unteren Rande der Gesellschaft angesiedelt sind. Die wohnen eben schwerpunktmäßig an der Max-Planck-Straße und dem Umfeld.

#### 2. Welche Bedeutung hat Kirche aus Ihrer Sicht für die Menschen, die zum Mittagsgebet/Mittagstisch kommen?

Tja, das ist eine gute Frage. Sie kommen eigentlich deswegen, weil sie dort einmal ein niederschwelliges Angebot haben in Richtung, dass man halt zu einem günstigen Preis was zu essen bekommt. Aber schwerpunktmäßig, dass man dort Gemeinschaft erleben kann. Und Kirche kam dann eigentlich über zwei Schienen rein. Die eine Schiene ist über die Diakonin. Die wird ja als die Frau von der Kirche bezeichnet bei diesen Leuten. Und damit wissen sie auch: Aha, das hat was mit Kirche zu tun. Dann liegt's natürlich ideal neben der Kirche. Also das sowieso. Und dann haben wir ja dann dieses Mittagsgebet angeboten. Oder die Petra Messingschlager hat's angeboten. Und führt jetzt überraschenderweise dazu, dass ungefähr, ja, fast die meisten, also zwei Drittel, wenn nicht sogar noch mehr, drei Viertel, in dieses Mittagsgebet gehen, bevor sie zum Essen gehen. Und auf die Weise haben wir ja so Stück für Stück die Kirche praktisch die Kirche in ihr Bewusstsein hineingeschoben. Also, wie gesagt, der ursprüngliche Anlass war bestimmt nicht die Kirche. Aber dass das mit Kirche zu tun hat, das wissen die Leute sehr wohl. Auch durch, dadurch, dass wir am Anfang mit einem gemeinsamen Tischgebet beginnen und solchen Dingen. Also, ich glaube, die wissen schon, dass es Kirche ist, aber das war nicht unbedingt der wichtige Punkt.

#### 3. Inwiefern sind die Menschen von „Aufgetischt“ aus Ihrer Sicht benachteiligt?

Da gibt's, wie ich vorhin schon sagte, also die, die vom Finanziellen her ziemlich benachteiligt sind. Ich merk, ich hab immer die Kasse da und da merk ich immer, dass wir doch ein ziemlich breit gestreutes Publikum haben. Also von denen, die sich die zwei Euro da gerade so leisten können bis denen, die dann sagen, das ist doch klar. Das ist ja viel zu wenig. Ich zahl fünf oder noch mehr Euro und so. Also, relativ breit gestreut in die Richtung. Dann gibt es relativ viele, die einsam sind, einsam leben und sich darauf freuen, dass sie da wenigstens zweimal im Monat Gesellschaft haben. Also, da hab ich so ein paar jetzt vor meinem Auge, bei denen das ein ganz wichtiges Element ist, dass sie da jemanden finden, mit dem sie einfach mal ratschen können sozusagen. Also, wie gesagt, niedrig, also, die finanzielle Geschichte, das ist das Eine. Und das Andere ist eben diese Einsamkeit-Geschichte. Dann kommen auch relativ viele ältere Leute

dann dazu. Ist ja, gut, der Altersschnitt liegt sowieso relativ hoch. Liegt ja auch daran, dass wir das an einem Wochentag anbieten zu Mittag. Da ist klar, dass da eigentlich nur Leute dann kommen können, die vielleicht keine Arbeit haben und so. Da kommen dann eben ein paar von den Jüngeren. Aber im Schwerpunkt sind's halt dann doch die Älteren, die da die Zeit haben.

#### Nachhaltigkeit des diakonischen Handelns in der Kirchengemeinde

#### **4. Den Mittagstisch gibt es bereits mehrere Jahre. Wie lange engagieren Sie sich bereits bei „Aufgetischt“? (Kasse, Gastgeber, Service)**

Von Anfang an. Also, das Ganze ist ja entstanden dadurch, dass man, dass die Petra Messingschlager das mal in den Kirchenvorstand reingebracht hatte und hat mich dann auch einmal angesprochen, ob ich nicht auch mal mitgehen will zu so einem Treffen, wo's so um, wie nannte sich das, oh, den genauen Begriff weiß ich nicht mehr. Aber im weitesten Sinn um Mittagstische halt ging. Das ist so in Nürnberg gewesen. Da gibt's einen, der das koordiniert im Amt für Gemeindedienst. Und da kam dann über diese Schiene sozusagen kam so die Idee, von der Petra getragen, bei uns rein. Und dann musste das halt mal durch den Kirchenvorstand. Ich bin da ja Vertrauensmann. Und hab das da so mit unterstützt. Und der Kirchenvorstand hat's positiv aufgenommen und dann haben da eben damit mal versuchsweise begonnen. Dass das dann so greift.

#### **4A. Und das war 2014 oder?**

Wir hatten jetzt Jubiläum. Moment, ja, fünf Jahre. Ja, genau. Stimmt. Ja, genau. 2014.

#### **4B. Engagieren Sie sich auch noch anderweitig in der Kirchengemeinde? Wenn ja, wo?**

Ja, wie gesagt, ich bin im Kirchenvorstand und da Vertrauensmann. Ich mach alles Mögliche. Also, kümmer mich so ein bisschen so um die Technik da in der Kirche und Gemeindehaus. Und mach Gemeindebrief, ja, also, so ein paar Sachen halt. Bin eben jetzt da in diesem Team mit dabei bei Aufgetischt mit dabei. Zwei Sachen hab ich jetzt abgelegt. Also, ich war im Posaunenchor und in einer Band. Aber das war und im Familiengottesdienstteam. Das war mir einfach alles ein bisschen zu viel. Ich hab das ein bisschen reduziert, ja. Also so.

#### **4C. Sind Sie dann von den anderen Ehrenämtern dazu gekommen, dass Sie bei Aufgetischt mitmachen? Oder ist das zeitlich andersherum?**

Also, ich bin ja schon lange da in der Gemeinde. Also, von daher gesehen, da hab ich schon vieles hier mitgemacht dabei und es ist eigentlich eben durch diese Idee, die die Petra in den Kirchenvorstand getragen hat, bin ich dann dazu gekommen. Also, das hat nichts mit den anderen ehrenamtlichen Tätigkeiten zu tun gehabt, sondern mehr so die Idee, die die Petra da eingebracht hatte. Und die ich toll fand und naja, da hab ich halt mitgemacht.



#### **4D. Was trägt dazu bei, dass es den Mittagstisch schon so lange gibt aus Ihrer Sicht?**

Naja, sind mehrere Dinge. Also, das eine ist natürlich die Akzeptanz. Dass eben genügend Leute kommen. Wir hatten mal so eine Phase, wo wir gedacht haben, oh, jetzt wird's weniger, aber da stellte sich dann raus, dass Mehrere krank geworden sind et cetera. Also, wir haben so ein Klientel, das ist ein bisschen größer als wir Anzahl Plätze haben. Ein festes Klientel. Und dann kommen auch immer mal wieder Neue dazu. Also, das ist das Eine, dass eben die Akzeptanz da ist von den Leuten, von den Gästen. Und das Andere auch, dass das halt von der Gemeinde ganz gut unterstützt wird. Also, der Kirchenvorstand, der das natürlich mitträgt. Aber auch Gemeindeglieder, die uns auch Spenden geben dazu. Also, es gab ja eine Zeit, wo wir die Petra haben richtig finanzieren müssen dafür. Das ist zur Zeit zum Glück nicht mehr ganz so der Fall. Also, wir müssen nur noch einen Teil finanzieren. Aber da haben wir also wirklich voll finanzieren müssen die halbe Stelle, die sie da hat. Und das wurde durch die Gemeinde mitgetragen. Also, das fanden wir richtig gut. Und, also, ich denke, das sind eben diese verschiedenen Elemente, die dazu beitragen, dass das eben noch läuft. Hab mich eh gewundert, dass das so lang durchhält. Und dass da immer wieder neue Leute dazustoßen, ist auch interessant.

#### Herausforderungen und Chancen

##### **5. Welche Herausforderungen und Schwierigkeiten gab es beim Mittagstisch? Wie können diese Barrieren minimiert werden?**

Ja, wenn man mal ganz formal anfängt, wir hatten am Anfang überhaupt keine Küche, die dazu in der Lage gewesen wäre. Also, mit der man in der Lage gewesen wäre, Essen für so viele Leute zu erzeugen. Das nächste war dann, wenn man schon so eine Küche hat, dann muss man aber auch nach den Regeln des Gesundheitsamts und so arbeiten. Das heißt also das Küchenpersonal musste entsprechend ausgebildet werden. Wir sind deswegen immer wieder beim Gesundheitsamt, müssen da immer irgendwelche, ja, immer wieder unser Wissen auffrischen und so. Also, da wird Buch geführt. Also, das war schon eine Herausforderung, das am Anfang hinzubekommen. Die Petra hat auch jemand vom Gesundheitsamt mal hergeholt, der sich das Ganze auch angeschaut hat und auch Vorschläge gemacht hat, wie wir die Küche anzupassen haben. Das war dann noch einmal eine Herausforderung, wie wir den neuen Gemeindesaal gekriegt haben. Also, da musste das Prozedere ja noch einmal gemacht werden. Also, das war schon einmal eine heftige Geschichte. Und dann natürlich das, was ich vorhin schon sagte, mit der Finanzierung der Stelle. Weil, wir haben gesagt, also, ohne eine feste Kraft können wir uns das nicht leisten insofern, dass wir immer jemanden brauchen, der uns da anleitet. Und der uns auch zusammenhält ein Stückchen weit. Das ist schon ein wichtiges Element dabei. Und da eben die Finanzmittel aufzutreiben. Also, wir haben Fundraising betrieben, wir haben bei Wettbewerben mitgemacht und solche Dinge. Und haben zum Glück da also ganz gut Zuschüsse immer wieder gekriegt. Also und dadurch hat sich das dann ja, ist es dann in die Gänge gekommen. Da kam ja dann dieses sogenannte f.i.t.-Projekt. Weiß nicht, ob Ihnen das noch was sagt?

#### **Ja, das sagt mir was, ja.**

Okay. Also, da haben wir das dann, wir waren ja vorher schon in den Gängen und dann wussten wir nicht so genau, ob wir das noch anmelden können. Aber die haben uns dann das unterstützt und auf die Weise haben wir zum Beispiel unser ganzes Geschirr dann kaufen können und so. Bis dorthin hatten wir nur das Geschirr, was irgendwelche Senioren mal gesammelt hatten. Also, das waren schon Herausforderungen, das Ganze in die Gänge zu bekommen. Und naja, ich weiß gar nicht, ob man das so sagen kann, wie man das minimieren kann. Man muss halt ständig was tun. Also, einfach nur zu warten, dass dann irgendwas passiert, das geht nicht. Also,

wer am stärksten immer wieder agiert hatte, lag ja auch daran, dass das ihr Job war sozusagen, ist natürlich die Petra Messingschlager gewesen. Die dann immer wieder versucht hat, neue Töpfe aufzutreiben. Auch hier Netzwerken, networking zu betreiben in Richtung zur Diakonie, zur Stadt und solche Dinge. Also, es sind ja mehrere Organisationen und Gruppierungen und so, die da dann ein Stückchen weit mitgearbeitet haben. Natürlich unsere Kirche hier. Also, die, das Dekanat, wo wir uns da einbinden mussten. Und das, wie gesagt, das war einfach ein ständiges Klinkenputzen und ja, also, das funktioniert eigentlich nur dadurch, dass man aktiv auf Andere zugeht und mit ihnen versucht, dann in die Gänge zu kommen. Ja, wenn man sich einfach hinsetzt und wartet, wird schon irgendwie gehen, also, das funktioniert nicht, also.

#### **6. Welchen Gewinn, welche Chance sehen Sie für die Menschen im Quartier?**

Ja, zumindest für die, die kommen, ist es natürlich, wie ich vorhin schon sagte, so eine positive Geschichte, dass sie dort Gemeinschaft erleben. Ein Stückchen weit dann erleben, dass, selbst wenn Kirche in heutigen Zeiten ihnen dieses, diese Basis schafft. Das ist eigentlich mehr das, was wir eben erreichen wollen, dass die Kirche wieder positiv gesehen wird. Und dass sie eben nah an den Menschen ist. Früher hat man ja immer gesagt, ja, das macht ja die Diakonie. Die kann das dann schon eigenständig betreiben, aber da haben wir dann eben gemerkt, nein, das ist es nicht. Wir müssen an die Menschen ran. Wir müssen nah an den Menschen bleiben. Und das ist dann so ein Wechselspiel sozusagen. Je mehr wir auf die Menschen zugehen, desto mehr kommen die Menschen auch an sozusagen. Und finden das gut. Für Erlangen-Bruck ist das halt natürlich nur ein kleiner Bruchteil. Also, wenn wir da vierzig, fünfzig Leute erreichen. Hier wohnen zwanzigtausend Menschen. Dann ist das halt ein bisschen wenig. Deswegen versuchen wir das ja ein bisschen so als Basis zu verwenden, genauso wie die Gabentreppe, die ja parallel läuft, dass wir einmal an die Bedürftigen rankommen und zum anderen aber dann eben auch noch an Andere rankommen, um sie ein bisschen zu begeistern dafür, dass eben, ja, man gemeinsam hier doch was erreichen kann. Also, ich hoffe schon, dass das dann irgendwann mal soweit kommt, aber vorläufig ist das mehr eben für die Leute, die dann kommen.

#### **7. Gibt es etwas, das Sie persönlich daraus mitnehmen? Profitieren Sie davon für Ihre tägliche Arbeit/Ihr tägliches Leben?**

Naja, fürs tägliche Leben. Also, es ist ein sehr gutes Essen. Nein, fürs tägliche Leben. Also, für mich ist es halt immer wichtig, solche, ja, solche ehrenamtlichen Tätigkeiten zu machen. Bin ja inzwischen im Ruhestand und von daher gesehen ist das für mich, ja, eigentlich eine gute Ergänzung zu dem, was ich früher so gemacht habe. Ja, also, es macht halt einfach Spaß. Und von daher gesehen das ist für mich dann das, was ich persönlich daraus ziehe, dass ich das als fruchtbar sehe. Also, wenn das jetzt tot wäre, wenn da nichts laufen würde und so, dann würde ich nicht mitmachen. Wenn ich aber merke, da kommt eine Rückmeldung von den Leuten, man kann mit den Leuten reden, die Leute reden mit einem so, also dass das so ein Geben und Nehmen ist, das macht mir halt einfach Spaß und das ist auch für mich selber schon ziemlich, ja, erbaulich oder wie sagt man da so.

## Gelingensfaktoren und Kompetenzen

### **8. Wie kann der Mittagstisch gelingen? Gibt es Gelingensfaktoren und Rahmenbedingungen dafür aus Ihrer Sicht?**

Ja, also, ich glaub, ein wichtiges Element war dabei, uns war von Anfang an klar, dass, wenn wir sowas anbieten, wir nicht einfach einen, ja, wie bei Tafeln oder sonst irgendwie, ja, so eine, wie nennt sich das immer, so eine Suppenküche anbieten. Also, wo man dann einfach so durchgeschleust wird. Sondern wir wollten das zu einer positiven Erfahrung machen. Sie sollten einen Festtag in der Woche haben. Am Sonntag haben sie das ja meistens auch nicht so, wenn sie nach diesen Kriterien da leben. Und deswegen wollten wir das halt an diesem Tag schaffen. Deswegen gibt's auch ein mehrgängiges Menü, der Tisch wird festlich gedeckt und so. Der Raum wird festlich hergerichtet. Also, für die Leute soll das einfach positiv wirken. Und ich denke, das ist ein wichtiger Punkt gewesen dabei. Dass sie eben sagen, oh, und das machen die für uns und so. Also, wir hören das immer wieder, die Rückmeldung, toll, was ihr da für uns macht. Neben dem, dass die Küche toll ist, aber auch so das Ambiente. Kommen sie immer wieder rein und sagen, oh, wer hat denn heute den Tisch dekoriert? Sieht ja toll aus und so. Also, das sind für mich schon die positiven Punkte dabei, wenn man die Leute wertschätzt dadurch, dass man ihnen einfach ein tolles Ambiente bietet.

### **9. Welche Kompetenzen sollten Mitarbeitende aus Ihrer Sicht mitbringen, damit es gelingt?**

Das ist eine ganze Bandbreite sozusagen. Von dem, dass jemand einfach kommunikativ ist, setzt sich an den Tisch oder redet mit den Leuten, bis zu dem, dass er vielleicht, ja, gut, die in der Küche, dass sie halt in der Lage sind, zu kochen. Also, es muss schon gut sein. Also, das ist nicht einfach so eine Sache von der Stange. Man geht nicht in den Supermarkt und kauft da irgendwelche Gefrierdinger. Sondern man bereitet die Gerichte frisch zu. Versucht auch teilweise Sachen zu nehmen, die nachhaltig sind und biologisch und sonst irgendwas. Aber da muss die Finanzierung passen. Also, von daher gesehen können wir uns das nicht immer leisten. Aber so in die Richtung. Also, ja, genau, also, gerade auch Beschaffung sozusagen. Es ist immer gut, wenn man jemanden kennt, der weiß, wo man hier was auftreiben kann. Wir haben unterschiedliche Begabungen bei denen, die in der Küche mitarbeiten. Von demjenigen, der die Zwiebeln schneidet, bis dem, der halt das Essen gestalten kann überhaupt ist da drin. Und dann natürlich Service, also, naja, da gehört eine gewisse Freundlichkeit dazu. Da gehört eine gewisse, naja, wie soll man's sagen, dass man mit den Anderen akzeptiert. Also, wenn jemand so dasteht und dann muffelig seinen Service macht, das würde nicht funktionieren. Sondern, also das ist eine gewisse Kompetenz, dass man halt, ja, mit Menschen umgehen kann, ein Stückchen weit. Ja, und beim Service eben, dass man auch ein Stückchen weit eine gewisse Handfertigkeit hat, damit man nicht die Salatsoße über die Leute drüber schüttet. Ist mir schon passiert, also, von daher. Naja. Also, es sind so eine ganze Bandbreite. Und von daher gesehen, es kann eigentlich jeder kommen und wenn nötig, dann kriegt er halt eine kleine Ausbildung sozusagen. Was er auf jeden Fall können muss, ist diese Geschichte vom Gesundheitsamt. Also das müssen wir auf jeden Fall machen, aber ansonsten wie gesagt kann eigentlich jeder kommen.

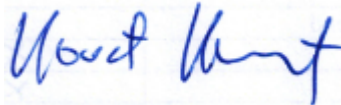
### **10. Kompetenzbogen, siehe S.- 35 -.**

## Rolle der Intermediärin

### 11. Welche Rolle spielt aus Ihrer Sicht dabei Petra Messingschlager als Hauptamtliche?

Ja, das ist eben für mich eine ganz wichtige Rolle gewesen oder ist es immer noch. Einmal hat sie es angeschoben und zum Anderen ist sie halt die, bei der die Fäden zusammenlaufen. Und das haben wir wirklich gemerkt, also, wenn die Petra nicht da ist, dann ist das halt immer ein bisschen schwieriger. Wir kriegen es zwar zusammen, also, wir können eine Weile laufen ohne Petra. Aber die Petra, die holt dann immer wieder das zusammen, wenn was auseinanderdiffundiert. Und gerade, wenn es darum geht, Ehrenamtliche zu gewinnen, da braucht man, denk ich, einen ruhenden Pol dabei. Weil wir erst überlegt hatten, ob man, ob die Petra sich dann irgendwann ausklinken kann, und dann haben wir gesagt, naja, im Prinzip schon, aber wir wissen nicht, wie lange das dann gut geht. Und so ist es halt so, sie ist der ruhende Pol. Und sie muss nicht unbedingt dabei sein, aber sie muss auf jeden Fall irgendwo in der Hinterhand da sein. Dass man jemanden hat, an den man sich wenden kann, der bei Problemen weiterhilft, oder der auch schaut, wie es mit den Ehrenamtlichen aussieht. Und sie macht es auch ganz gut so, dass sie eben versucht, die Ehrenamtlichen zu motivieren und das funktioniert wirklich gut und ist ein ganz wichtiges Element dabei. Denn man kann ja Ehrenamtliche aussaugen. Und sie versucht, da eine Balance hinzubekommen zwischen der Belastung, die die Ehrenamtlichen da durch diesen Job da haben, und ja, ihren Freiräumen, die sie halt brauchen. Also, weil sie eben sagt, also, wenn du heute nicht kannst oder wenn du einfach nicht, jetzt mal nicht willst und so, sag einfach ja oder nein. Dann weiß ich Bescheid. Macht eben auch klare Vorgaben dabei. Das ist sehr gut. Und auf die Weise weiß man, wie man sich daran entlanghangeln kann. Also, für mich ein ganz wichtiges Element. Deswegen wollten wir auch nicht darauf verzichten. Also, deswegen haben wir auch versucht, dass wir diese Stelle finanzieren. Also, es sind ja zwei Aspekte: Einmal die Person an sich, also, ich kann mir schon vorstellen, wenn da irgendeine Person da wäre, die ein weng dödelig ist und so, dann hätte das nicht funktioniert. Und die Petra ist halt jemand, die treibt das gut, die hat auch immer gute Ideen und motiviert gut und so. Und so jemanden kann man da wirklich sehr gut brauchen und deswegen möchten wir auf so eine Person auch nicht verzichten.

**Hiermit stimme ich zu, dass dieses Interview im Rahmen der Bachelorarbeit „Alle im Blick. Empirische Sozialforschung und praxisorientierte Überlegungen zur Gestaltung von Familienerlebnistagen und Mittagsgebeten – Eine Kooperation von Kirche, Diakonie und Stadt.“ von Anna-Lena Krauß veröffentlicht wird und die Inhalte verwendet werden.**



05.11.2019

Datum

Unterschrift

### A3) Interview mit Erika Steckert über „Aufgetischt“

Das Interview mit Frau Steckert fand in mündlicher Form am 05.11.2019 bei ihr zu Hause statt und dauerte mit dem schriftlichen Teil insgesamt 29 Minuten. Frau Steckert ist ehrenamtlich bei „Aufgetischt“ tätig.

#### Menschen in Erlangen-Bruck

##### 1. Welche Menschen leben im Stadtteil Erlangen Bruck?

Das ist jetzt ein bisschen ein Problem, weil ich mit Bruck, ich mach eigentlich nur das Projekt "Aufgetischt". Und hab sonst eigentlich zu Bruck keinen so großen Bezug, weil ich ja am Anger wohne. Also, ich denke, Bruck war immer so ein bisschen ein Brennpunkt mit Menschen, die auch unsere Hilfe brauchen. Die vielleicht ein bisschen weniger Geld haben, bisschen weniger Anerkennung und für die es ganz schön ist, wenn man sich mal ein bisschen um sie kümmert. Und, ja, ich denk, dass das auch so, aber auch Andere. Also, dass das ein ziemlicher bunter, eine bunte Mischung ist von Menschen, die in Bruck leben. Viele Ältere, viele Bedürftige, auch Siemensianer oder was sonst noch alles so in Erlangen gibt. Aber kann ich nur aus meiner Empfindung jetzt, keine Ahnung, ob das wirklich so ist.

##### 2. Welche Bedeutung hat Kirche aus Ihrer Sicht für die Menschen, die zum Mittagsgebet/Mittagstisch kommen?

Oh, ja. Das ist eine gute Frage. Ich denke, dass es sehr wohl sind Menschen dabei, die zur Kirche Bezug haben, die wegen auch die Information von daher haben, dass dieses "Aufgetischt" überhaupt existiert. Aber dass auch halt viele einfach kommen oder einige kommen, weil's halt günstiges Essen gibt, weil's eine schöne Gemeinschaft gibt und weil man sich da halt jetzt mittlerweile schon seit fünf Jahren trifft und immer dieselben Menschen trifft. Also, da entstehen dann schon auch so leichte Beziehungen und Gespräche und ja, also, ich denk, das ist gemischt.

##### 3. Inwiefern sind die Menschen von „Aufgetischt“ aus Ihrer Sicht benachteiligt?

Ja, das sind benachteiligt, es sind also ältere Menschen auch dabei, die halt einsam sind, die halt sich allein zu Hause ihr einsames Mittagessen machen oft und die sich freuen, wenn sie dann alle zwei Wochen mal mit anderen Menschen essen können und dann gibt's halt noch die wirklich Bedürftigen, Hartz-IV-Empfänger oder Obdachlose oder ja, Menschen, die halt einfach wenig Geld haben. Die halt auch kommen, weil's da halt für zwei Euro ein komplettes Menü gibt.

#### Nachhaltigkeit des diakonischen Handelns in der Kirchengemeinde

##### 4A. Den Mittagstisch gibt es bereits mehrere Jahre. Wie lange engagieren Sie sich bereits bei „Aufgetischt“? (Kasse, Gastgeber, Service)

Ich bin von Anfang an dabei. Also, wir haben das, ich hab das mit der Petra, die Petra hatte die Idee und wir haben gesagt, ich hab gesagt, ja, da mach ich mit, das finde ich toll die Idee und das Projekt. Und ja, seitdem, seit fünf Jahren mach ich das.

##### 4B. Engagieren Sie sich auch noch anderweitig in der Kirchengemeinde? Wenn ja, wo?

In der Kirchengemeinde nein. Ich engagier mich *[erzählt, wo sie sich außerhalb der Kirchengemeinde engagiert]*. Aber ich in der Kirche mache ich eigentlich nur das "Aufgetischt". Und halt wenn manchmal so Advent oder wenn's irgendein Thema gibt, wo man halt noch die Petra unterstützen kann.

**4C. Da sind Sie dann über Ihren Mann zu "Aufgetischt" gekommen, dass Sie sich da engagieren wollen?**

[Verständnisrückfrage] [...] Ja, genau. Mein Mann hat eigentlich durch den Kirchenvorstand hält den Kontakt. Und ich hab dann halt mit der Petra mittlerweile auch eine Freundschaft und ich finde das einfach gut, das zu machen, für sinnvoll.

**4D. Was trägt dazu bei, dass es den Mittagstisch schon so lange gibt aus Ihrer Sicht?**

Ja, bestimmt das gute Essen. Und wir machen halt immer ein komplettes Menü. Und sind lauter Ehrenamtliche, die das auch gerne machen und dahinterstehen und ich denk, das kommt auch rüber. Die gute Stimmung, die da immer ist beim Mittagessen. Und ja, ich denk einfach die Atmosphäre, dass auch der Tisch schön gedeckt ist. Dass man sich einfach mal, ja, viele können sich ja nicht leisten, mal in ein Lokal zu gehen. Dass sie auch da mal bedient werden und mal sitzenbleiben können. Und einfach andere, nette Menschen treffen. Es sind ja die Tische immer gleich bestückt. Also, bis auf ein paar, was sich mal ein bisschen ändert, wenn jemand Neuer dazukommt, aber die Stammkundschaft, sag ich jetzt mal, ist immer die gleiche eigentlich. Und das denk ich, macht's auch aus. Die Gemeinschaft.

**Herausforderungen und Chancen**

**5. Welche Herausforderungen und Schwierigkeiten gab es beim Mittagstisch? Wie können diese Barrieren minimiert werden?**

Ja, es gibt, ist natürlich unsere Devise, dass wir halt einfach auch relativ günstig das Essen herstellen wollen und immer schauen, wie kriegen wir die Sachen günstig, aber doch gute Sachen und halt auch ein bisschen regional wenn's geht. Also, das kann man nicht immer einhalten, weil bei manchen Sachen ist das dann einfach zu teuer, wenn ich jetzt beim tollen Metzger oder beim regionalen Metzger einkaufen muss, das hat uns der Herr Lang ja lange unterstützt, aber der, den gibt's jetzt, also der ist jetzt im Ruhestand. Beziehungsweise hat die Metzgerei aufgegeben. Und dann habe ich noch Unterstützung von diesem türkischen Gemüseladen in der Langfeldstraße. Da kriegen wir immer der Salat, also, der unterstützt auch die Tafel. Und der unterstützt auch uns. Also, da kann ich dann immer hin in der Früh und kann mir alles Mögliche für Salate holen. Das schaut halt dann nicht mehr so schön aus teilweise. Da macht man dann die äußeren Blätter weg vom Salat oder schneidet was weg und dann geht das. Und das ist die Herausforderung, gut zu kochen, möglichst was Besonderes, was die Leute sich zu Hause nicht so leicht selber kochen und aber auch relativ günstig, damit wir nicht so viel Geld verbrauchen. Weil das soll ja, das ist ja ein größeres Projekt, das ist ja nicht nur "Aufgetischt", sondern das gehört ja zu dem Thema "Lichtblicke", das werden Sie auch wissen. Und da gibt's ja noch andere Herausforderungen, dass man da nicht einfach jetzt so viel Geld für das Essen ausgibt. Wir schauen halt, dass man möglichst mit den Einnahmen und den Ausgaben einigermaßen hinkommen. Das ist halt durch die Unterstützungen, die wir kriegen und das Projekt ist ja auch sehr, schon in der Zwischenzeit sehr anerkannt. Und von vielen Leuten unterstützt. Also, das ist jetzt wirklich toll angelaufen und die größte Herausforderung ist eigentlich immer, genug Ehrenamtliche zu haben, die da mitmachen, weil einer allein kann das nicht stämmen.

## **6. Welchen Gewinn, welche Chance sehen Sie für die Menschen im Quartier?**

[Rückfrage] [...] Ja, dass sie einfach ein bisschen rauskommen, neue Leute kennenlernen oder sich mit schon Halb- oder Ganzvertrauten treffen. Und dass sie halt für günstiges Geld mal ein gutes Essen kriegen. Und mal sehen, dass das halt, ja, schön wär's natürlich, wenn sie sich ein bisschen anstecken ließen durch das Beispiel, aber das funktioniert halt nur bedingt. Dass sie auch irgendwie denken, ja, ich könnte auch was tun für meine Mitmenschen oder ich könnte irgendwie mithelfen oder ich ja, oder man, es gibt ja auch irgendwie so Stände an Weihnachten für Bastelsachen, die man dann verkauft für das Projekt und gibt ja auch schon ein paar Leute, die dann dafür was machen. Aber dann eigentlich eher unsere Ehrenamtlichen. Und das wär halt, für mich wär's jetzt schön, wenn da von den Besuchern auch mal jemand sagt, ah, da könnte ich mal mithelfen oder so. Oder mal auf die Idee kommt, ja ich kann einmal was für mein, muss ja nicht unbedingt hier sein, ich kann einmal was für meinen Nachbarn tun oder so.

## **7. Gibt es etwas, das Sie persönlich daraus mitnehmen? Profitieren Sie davon für Ihre tägliche Arbeit/Ihr tägliches Leben?**

Ja, sonst kann man, also, man kann das nicht machen, wenn man nichts mitnimmt. Das kann man nicht so lange machen. Und ja, man kriegt Anerkennung, man hat das Gefühl, man macht was Sinnvolles. Und die Bestätigung kriegt man ja dadurch, dass die Leute mit einem fröhlichen Gesicht rausgehen und sich tausendmal bedanken und das einfach schön finden und man das Gefühl hat, ja, man hat denen jetzt ein paar schöne Stunden beschert. Und das ist so mit persönlich für mich so ein Antrieb das zu machen.

### Gelingensfaktoren und Kompetenzen

## **8. Wie kann der Mittagstisch gelingen? Gibt es Gelingensfaktoren und Rahmenbedingungen dafür aus Ihrer Sicht?**

[Rückfrage] [...] Das haben wir ja schon. Also, das ist jemand, der sich hauptamtlich drum kümmert. Das würde also schlecht funktionieren, wenn man das nur mit Ehrenamtlichen macht. Also oder das ist jemand, der sich da voll reinhängt oder der auch voll dann die ganze Verantwortung übernimmt. Oder so, aber gut ist es halt, wenn jemand das hauptamtlich betreut zumindest. Und die Leute, ja, immer wieder zusammenholt und wir treffen uns ja auch so alle sechs Wochen oder so mal, besprechen, was wir dann wieder kochen, was es für Probleme gibt, was es für Schönes gab und was halt alles so anliegt. Und da muss man schon das funktioniert natürlich viel besser, wenn man, weil da kann man dann gleich am Anfang, wenn sich einer über irgendwas ärgert oder so, kann man das dann gleich sagen. Weil mittlerweile das Team ja auch schon so vertraut ist miteinander. Ja, das sind genau. Also, für mich ist es wichtig, dass jemand hauptamtlich dabei, ich koch, ich habe ja die Verantwortung für die Küche. Und aber ich muss das ganze Drumrum nicht organisieren. Das ist schön. Also, ich muss keine Tische decken, ich hab [erzählt über ein anderes Projekt]. Die Petra hat das gut in der Hand. Die holt uns alle zusammen. Die gibt uns den Rahmen drumherum. Deckt die Tische mit jemandem oder organisiert jemanden, organisiert Nachtisch. Gibt's immer Kuchen. Und das backen die Leute aus der Gemeinde. Das macht, organisiert sie immer. Und das find ich toll, weil ich muss mich da nur um die Küche und um die Gerichte kümmern. Und das erleichtert die Sache schon sehr. Und auch nicht um die Finanzen. Also, dass sie, ich schau halt nur immer, dass ich günstig einkaufe. Ja.

**9. Welche Kompetenzen sollten Mitarbeitende aus Ihrer Sicht mitbringen, damit es gelingt?**

Ja, soziale Kompetenzen hauptsächlich. In der Küche, ja, dass man mal eine Zwiebel schneiden kann, das kann eigentlich jeder. Also das. Man braucht einen, das mach jetzt ich in dem Fall, dass ich immer sag, ja, ich brauch, ihr müsst, ich brauch jetzt jemanden, der mir das macht oder das macht. Und ich hab so den Überblick. Und die Leute, ja, die müssen wollen. Die müssen´s gern machen. Und müssen halt soziale Kompetenzen einfach haben. Sie müssen, sie kriegen halt kein Geld dafür, sie kriegen Anerkennung dafür und sie, sonst brauchen wir eigentlich meiner Meinung nach. Lernen kann man alles oder unter Anleitung was kochen kann auch jeder.

**10. Kompetenzbogen, siehe S.- 35 -.**

**Rolle der Intermediärin**

**11. Welche Rolle spielt aus Ihrer Sicht dabei Petra Messingschlager als Hauptamtliche?**

Eine ganz entscheidende Rolle spielt sie. Also, ich find sie toll, sag ich mal vorausschickend, weil sie tolle Ideen hat. Und die auch versucht, umzusetzen. Und die Ehrenamtlichen super motivieren kann und ihnen auch den nötigen Respekt und die nötige Wertschätzung gibt. Das ist sehr wichtig. Und auch die, was noch ganz wichtig ist bei ihr, dass sie nie versucht, die Menschen auszunützen, also, es gibt ja oft so Leute, wo man aufpassen muss, wenn man irgendwas macht, dass man nicht ständig überbelastet wird, weil klar, ich seh das auch von der Rolle der Initiatoren aus, wenn ich jemanden hab, wo ich zu 80% sicher bin, der sagt ja, dann frag ich den halt immer. Und sie versucht halt immer, die Leute nicht überzubelasten. Und das find ich toll, weil sie honoriert das, was wir machen und sie gibt uns auch das Gefühl, dass das wichtig ist, was wir machen. Und macht auch immer mal wieder so kleine Dankeschön-Geschichten und macht eine, wir starten immer schön. Das liest sie immer meistens was vor oder macht irgendso eine kleine Einführung. Und wir machen dann ganz am Anfang sprechen wir durch, was wir, was geplant ist an dem Tag. Und dann fangen wir an. Und das ist ein bisschen strukturiert, was bei mir oft fehlt. Ich stürz mich dann immer gleich ans Gewühl und mach irgendwas und dann hinterher hätte ich vielleicht doch lieber erst was anderes machen sollen. Das kann sie gut so strukturiert und zu schauen, was machen wir heute und was haben wir vor. Und wie gehen wir´s an. Und ganz wichtig ist eben das für mich diese Wertschätzung und den Respekt von allen. Egal, was er macht. Also, es gibt, jeder hat ja seine Rolle. Und ob das jetzt viel ist, mehr ist, also, wichtiger ist für dieses Ganze, für diese ganze Veranstaltung oder ob das nur einen kleinen Teil betrifft, ob´s nur eine Tischdeko ist. Nur in Anführungszeichen sag ich jetzt mal. Oder ob einer ganz viel beim Kochen dabei ist, und, das ist egal. Es wird jeder wertgeschätzt an seiner Position und das ist für die Leute, das hält natürlich das Team auch zusammen.

**Hiermit stimme ich zu, dass dieses Interview im Rahmen der Bachelorarbeit „Alle im Blick. Empirische Sozialforschung und praxisorientierte Überlegungen zur Gestaltung von Familienerlebnistagen und Mittagsbeteten – Eine Kooperation von Kirche, Diakonie und Stadt.“ von Anna-Lena Krauß veröffentlicht wird und die Inhalte verwendet werden.**

05.11.2019

**Datum**

**Unterschrift**



A4) Interview mit Rosemarie Hecht über „Aufgetischt“

*Das Interview mit Frau Hecht fand in mündlicher Form am 18.11.2019 bei ihr zu Hause statt und dauerte mit dem schriftlichen Teil insgesamt 21 Minuten. Frau Hecht ist ehrenamtlich bei „Aufgetischt“ tätig.*

**Menschen in Erlangen-Bruck**

**1. Welche Menschen leben im Stadtteil Erlangen Bruck?**

Sehr verschiedene. Hier so am Ende mit nur diesen Einfamilienhäusern lebt eine völlig andere Bevölkerungsgruppe als ein Stück weiter vorne, wo die Endstation des Busses ist. Da sind Häuser mit Verfügungswohnungen, wo natürlich dann Menschen leben, die ein ganz anderes Leben führen. Und in Altbruck, da leben die alten Brucker Bürger, die immer schon da waren. Im Ortskern, wo die Kirche ist.

**2. Welche Bedeutung hat Kirche aus Ihrer Sicht für die Menschen, die zum Mittagsgebet/Mittagstisch kommen?**

Hat eine große Bedeutung, wobei ich das Gesellschaftliche eher noch im Vordergrund sehe als das Kirchliche. Es ist einfach schön für die vielen alleinstehenden Menschen, gemeinsam zwei Stunden zu sitzen, zu essen und sich zu unterhalten. Ja, die Gesellschaft, die Gemeinschaft steht hier im Vordergrund. Ja.

**3. Inwiefern sind die Menschen von „Aufgetischt“ aus Ihrer Sicht benachteiligt?**

Sehe ich eigentlich nicht. Sehe ich nicht benachteiligt, nein. Die kommen wirklich aus freien Stücken, weil sie diese Stunden genießen, die sie da verbringen können. Mit gutem Essen. Und guten Gesprächen.

**Nachhaltigkeit des diakonischen Handelns in der Kirchengemeinde**

**4A. Den Mittagstisch gibt es bereits mehrere Jahre. Wie lange engagieren Sie sich bereits bei „Aufgetischt“?**

Ein Jahr engagier ich mich. Ja. Ich kam dazu, weil Frau Messingschlager im Gemeindebrief öfter einmal einen Aufruf gestartet hat und Helferinnen oder Helfer gesucht hat. Und da dachte jetzt ich rufe ich mal an und melde mich mal. Ja.

**4B. Engagieren Sie sich auch noch anderweitig in der Kirchengemeinde? Wenn ja, wo?**

Nein, nein.

**4C. Was trägt dazu bei, dass es den Mittagstisch schon so lange gibt aus Ihrer Sicht?**

Ja, zum einen vielleicht das große Engagement von der Frau Messingschlager und ihr guter Kontakt zu den Gästen, die kommen. Die sie immer wieder in ein Gespräch verwickelt und freundlich begrüßt und dann bleiben die Leute gern dabei. Ja, es sind ja überwiegend Rentner, die kommen, Rentnerinnen und Rentner. Ja. Und die genießen dann eben die Zeit.

**4D. Bei was sind Sie dabei, also in welchem Bereich? Es gibt ja verschiedene Bereiche.**

Ich bin im Bereich Service. Ja. Küche war schon besetzt und Service ist nett. Kann man mit den Leuten plaudern.

[...]

## Herausforderungen und Chancen

### **5. Welche Herausforderungen und Schwierigkeiten gab es beim Mittagstisch? Wie können diese Barrieren minimiert werden?**

Vielleicht ist die Herausforderung doch, dass man mit dem kleinen Budget zurechtkommt. Es gibt einen Sponsor für den zweiten Termin im Monat, sodass sich Frau Messingschlager da keine Sorgen machen muss und beim ersten Termin im Monat da muss man schon mit spitzen Stift kalkulieren und die zwei Köchinnen, die dann auch die Einkäufe machen, die müssen da schon sehr findig sein, um gute Quellen zu erschließen. Jetzt hat der örtliche Metzgermeister zugemacht, der auch immer zu einem ganz guten Freundschaftspreis die Ware hergegeben hat und da muss Frau Messingschlager jetzt schauen, ob der neue, es ist ein neuer da, ein Filialist, ob der da noch einen Zuschuss geben will. Beziehungsweise die Ware dann zu seinem Einkaufspreis praktisch hergeben will. Ja. Also, das zu jedes Mal zu managen, dass es gut aufgeht, dass man keinen Verlust macht, vierzig Essen zu zwei Euro, also da muss man schon bei einem drei Gänge-Menü sehr kalkulieren.

**Ja, also Finanzen spielen da eine ganz große Rolle.**

Ja, die Finanzen spielen mit Sicherheit eine Rolle. Ja.

Ich denke, eine Herausforderung ist auch die die Gäste, die ja immer ihren Platz haben. Ich sitz immer da. Nein, da sitz die Frau Sowieso. Und da sitz ich und so. Das dann, wenn einmal ein Neuer dazukommt, so zu lenken, dass dann die neue Person auch gut in die Tischgemeinschaft aufgenommen wird und da muss sie manchmal auch ein bisschen vermitteln. Ja. Aber sonst fällt mir eigentlich, fällt mir eigentlich nichts ein. Nein, sonst läuft's.

### **6. Welchen Gewinn, welche Chance sehen Sie für die Menschen im Quartier?**

Gewinn sehe ich ohne Zweifel darin, dass sie eben in einer netten Gemeinschaft zweimal im Monat schöne Stunden, angenehme Stunden verbringen können. Und Chancen, dass man vielleicht auch mal Andere kennenlernt und mit Anderen ins Gespräch kommt. Und wieder neue Kontakte knüpfen kann.

### **7. Gibt es etwas, das Sie persönlich daraus mitnehmen? Profitieren Sie davon für Ihre tägliche Arbeit/Ihr tägliches Leben?**

Man wird dankbar. Man ist dankbar, dass man noch fit ist und mithelfen kann und manchmal denkt man, ohje, möchte ich eigentlich nicht so, so allein und einsam alt werden. Ja, die Einsamkeit ist denk ich bei Vielen, die kommen, schon ein Thema.

## Gelingensfaktoren und Kompetenzen

### **8. Wie kann der Mittagstisch gelingen? Gibt es Gelingensfaktoren und Rahmenbedingungen dafür aus Ihrer Sicht?**

Ja, zum einen eben der Motor schon Frau Messingschlager, die alle bei der Stange hält und immer wieder sich bemüht, neue Ideen hat. Zum Beispiel kürzlich einen jungen Koch aufgetan hat, der gleichzeitig auch Gewürze herstellt. Und dann da so einen Vorstellungsabend gemacht hat. Das hält die Leute mit Sicherheit bei der Stange. Und zum anderen auch, dass doch viele Ehrenamtliche mitmachen und es strengt an, den ganzen Tag da auf den Beinen zu sein und grad die Köchinnen, die sind da sehr gefragt, wenn die die schweren Kübel hin- und herheben müssen. Aber sie machen mit und Alle haben ein gutes Verhältnis zueinander. Ja, das ist wichtig. Denn wenn da irgendwie ein Unfrieden oder ein ungueter Ton wäre, würde man nicht so sich engagieren. Es ist ein gutes Klima. Ja.

**9. Welche Kompetenzen sollten Mitarbeitende aus Ihrer Sicht mitbringen, damit es gelingt?**

Naja, man muss gerne mit Menschen umgehen können und die, die kochen, müssen schon auch handwerkliches Geschick mitbringen. Da sind also zwei Frauen dabei, die echt auf Menge kochen können. Kann auch nicht jeder für vierzig Essen einen Geschmack herbringen. Daheim schafft man's gut und wenn man dann so einen Topf vor sich hat, da noch einen Geschmack und dass es gut ist, das kann nicht jeder. Und da sind zwei Frauen dabei, die das sehr gut machen. Und dann ist ein Rentner dabei, der ist gelernter Metzger, der kann mit Fleisch gut umgehen und der kann natürlich dann die Sachen schneiden und vorbereiten und so richtig profihaft. Das ist gut. Das braucht man also schon. Fachkenntnisse und gutes Händchen für's Kochen. Und fürs Servieren: Freundlich sein zu den Leuten und umgänglich. Das ist einmal die Hauptsache. Hilfsbereit, wenn einem mal was runterfällt und so. Ist ja alles nicht schlimm.

**10. Kompetenzbogen, siehe S.- 35 -.**

**Rolle der Intermediärin**

**11. Welche Rolle spielt aus Ihrer Sicht dabei Petra Messingschlager als Hauptamtliche?**

Also, ich würde sagen, sie ist der Motor. Ja, hält den ganzen Kreis zusammen, ist gut im Organisieren. Auch einmal im Improvisieren. Wenn der nicht kann, ruf ich schnell den an und so weiter. Oder wenn's das nicht gibt, dann machen wir eben was anderes. Da ist sie also ganz hervorragend im Organisieren. Motor und Organisationstalent. Antreiber und Ideengeber, so würde ich sie bezeichnen. Aber immer eben mit guter Laune und mit dem passenden Ton. Das ist wichtig.

**Hiermit stimme ich zu, dass dieses Interview im Rahmen der Bachelorarbeit „Alle im Blick. Empirische Sozialforschung und praxisorientierte Überlegungen zur Gestaltung von Familienerlebnistagen und Mittagsgebeten – Eine Kooperation von Kirche, Diakonie und Stadt.“ von Anna-Lena Krauß veröffentlicht wird und die Inhalte verwendet werden.**



18.11.2019

**Datum**

**Unterschrift**

#### A5) Interview mit Heinz Fragner über „Aufgetischt“

*Das Interview mit Herrn Fragner fand in mündlicher Form am 19.11.2019 bei ihm zu Hause statt und dauerte mit dem schriftlichen Teil insgesamt 26 Minuten. Herr Fragner ist ehrenamtlich bei „Aufgetischt“ tätig.*

#### Menschen in Erlangen-Bruck

##### **1. Welche Menschen leben im Stadtteil Erlangen Bruck?**

Das ist eigentlich bunt, bunt gewürfelt sag ich einmal. Hier im Haus da wohnt eine indische Familie und dann sind mit Sicherheit auch noch mehrere Inder in Bruck. Dann hatten wir vorher Muslime in der Wohnung. Gibt's ja auch genügend in Bruck sag ich einmal, weil die Familie auch schon länger hier war, in Bruck gewohnt hat bloß in einer anderen Gegend. Ja, ich sag einmal bunt gewürfelt.

**Also verschiedene Nationalitäten.**

Ja, ja.

##### **2. Welche Bedeutung hat Kirche aus Ihrer Sicht für die Menschen, die zum Mittagsgebet/Mittagstisch kommen?**

Ich denk einmal, dass die Leute, die zu "Aufgetischt" kommen, die meisten davon sind ja alleine. Also einzelne Personen. Und die suchen da mit Sicherheit irgendwie Halt. Wenn sie zu acht am Tisch sitzen oder sechs Leute. Irgendwie suchen sie Kontakt zueinander, weil alleine ist's, wenn man älter ist, ein wenig schwieriger, dass man Kontakt wieder aufnimmt.

**Also so Kirche als Kontaktpunkt, wo man andere Leute treffen kann.**

Ja, würde ich sagen.

##### **3. Inwiefern sind die Menschen von „Aufgetischt“ aus Ihrer Sicht benachteiligt?**

[Verständnisrückfrage] [...]

Benachteiligt. Ich glaub nicht, dass Jeder benachteiligt ist, der da kommt. Könnte ich eigentlich da das Gleiche wieder sagen wie vorher, dass Jeder den Kontakt sucht, dass er nicht

**Also dass sie nicht allein sind.**

Ja.

#### Nachhaltigkeit des diakonischen Handelns in der Kirchengemeinde

##### **4A. Den Mittagstisch gibt es bereits mehrere Jahre.**

Ja, seit 5 Jahren.

##### **4A. Wie lange engagieren Sie sich bereits bei „Aufgetischt“?**

Also, gute zwei Jahre. Ich hab vorher schon öfter einmal im Gemeindebrief gelesen, wenn ein Artikel drin stand, aber irgendwie habe ich keine Zeit gehabt. Da hin zu gehen oder mir das einmal anzuschauen. Oder zu sagen, ich komm, wenn sie, die Frau Messingschlager, da noch Leute braucht. Ja. Und dann habe ich halt mal den Schritt gewagt. Hinzugehen oder mir das Ganze anzuschauen. Und dann bin ich seit zweieinhalb Jahren circa dabei.

##### **4B. Sie sind also über den Gemeindebrief dann dahin gekommen?**

Gemeindebrief, ja, und dann ist Anfang Januar immer für Gemeindeglieder immer so ein Neujahrsempfang mit kleinem Imbiss und Getränk. Und da hab ich dann die Frau Messingschlager mal angesprochen und dann, dass ich mir das einmal anschauen möchte, und dann, das hat dann mir zugesagt das Ganze.

**4C. Engagieren Sie sich auch noch anderweitig in der Kirchengemeinde? Wenn ja, wo?**

Ja, Gemeindebrief da austragen. Was mach ich noch? Ja, beim Sommerfest oder Kirchweihfest zum Grillen, weil da gibt's dann gegrillte Sachen nach der Kirche und Salatbar alles Mögliche. Warm. Also, Bratwurst mit Sauerkraut oder ohne Kraut mit Salate. Je nachdem, wie es jeder will. Und Steaks. Und Johannifeier da fragen sie mich auch zum Grillen hauptsächlich.

**Da sind Sie viel engagiert.**

Naja. Es geht schon. Ist ja nur einmal im Jahr Johanni oder Kirchweih. Das ist ja nicht so tragisch. Also, find ich. Aber man muss halt immer genügend Leute haben, um sowas veranstalten zu können.

**4D. Was trägt dazu bei, dass es den Mittagstisch schon so lange gibt aus Ihrer Sicht?**

Ja, es ist Abwechslung. Erstens schon mal beim Essen. Es gibt ja nicht immer das Gleiche. Und, ja, es ist abwechslungsreich.

**Deswegen kommen die Leute dann.**

Ja.

**Herausforderungen und Chancen**

**5. Welche Herausforderungen und Schwierigkeiten gab es beim Mittagstisch? Wie können diese Barrieren minimiert werden?**

Also, ich hab in den zweieinhalb Jahren keine Schwierigkeiten bemerkt oder gesehen. Kann ich nichts dazu sagen.

**Läuft gut sozusagen.**

Ja. Würde ich sagen.

**Schön.**

**6. Welchen Gewinn, welche Chance sehen Sie für die Menschen im Quartier?**

Ich denk einmal, dass da der Zusammenhang noch enger, enger wird durch "Aufgetischt" oder ich mein, es kommen ja auch überwiegend die gleichen Leute. Dass die ein bisschen enger zusammenwachsen glaub ich.

**7. Gibt es etwas, das Sie persönlich daraus mitnehmen? Profitieren Sie davon für Ihre tägliche Arbeit/Ihr tägliches Leben?**

Eigentlich nicht. Mir gefällt's, weil sonst würde ich's nicht machen und für mich persönlich also ändert sich eigentlich nichts.

**Gelingensfaktoren und Kompetenzen**

**8. Wie kann der Mittagstisch gelingen? Gibt es Gelingensfaktoren und Rahmenbedingungen dafür aus Ihrer Sicht?**

Ja, ich würde einmal sagen, dass, also, jeder Einzelne sich an den Anderen dran orientiert, dass der Salat oder das ganze Menü gelingt. Was der Eine nicht weiß, weiß vielleicht der Andere oder kann's besser wie der Andere. So was gibt's ja auch. Und ich denk schon, dass man da gegenseitig auch zusammenwachsen kann.

**Also, die Mitarbeitenden spielen da eine ganz große Rolle.**

Ja, ja.

**9. Welche Kompetenzen sollten Mitarbeitende aus Ihrer Sicht mitbringen, damit es gelingt?**

Schwierig zu sagen. Also von meiner Sicht. Naja, dass der Eine vielleicht vom Anderen was abschaut. Wie gesagt, der Andere weiß das besser wie ich oder.

**Und in welchen Bereichen dann so? So Fachkenntnisse?**

Naja, beim Salat oder bei der ganzen Zusammenstellung vielleicht auch vom Menü.

**Beim Kochen so und in der Küche.**

Ja. Naja, und dann vom Beruf bin ich Metzger, also ich glaub nicht oder. Da hat man ein bisschen Ahnung sag ich einmal vom Kochen. Ich mein, das heißt noch lang nicht, dass man kochen kann. Selbst, wenn man Metzger ist.

**Aber da bringen Sie schon Fachkenntnisse mit, wie man mit Fleisch so umgeht oder so.**

Ja, genau. Ja. Durch das wollen sie mich halt auch beim Grill haben zum Beispiel beim Kirchweihfest oder bei "Aufgetischt" machen wir ja auch einmal im Jahr, also im Sommer, ein Grillfest nur für "Aufgetischt". Für die Leute. Und das macht mir Spaß.

[...]

**10. Kompetenzbogen, siehe S.- 35 -.**

**Rolle der Intermediärin**

**11. Welche Rolle spielt aus Ihrer Sicht dabei Petra Messingschlager als Hauptamtliche?**

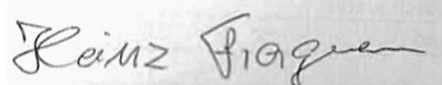
Ja, es muss ja eigentlich einen geben, der das Ganze entweder zusammenhält oder eben die Verantwortung quasi übernimmt, würde ich sagen. Sehe ich so bei ihr.

[...]

**Hiermit stimme ich zu, dass dieses Interview im Rahmen der Bachelorarbeit „Alle im Blick. Empirische Sozialforschung und praxisorientierte Überlegungen zur Gestaltung von Familienerlebnistagen und Mittagsgebeten – Eine Kooperation von Kirche, Diakonie und Stadt.“ von Anna-Lena Krauß veröffentlicht wird und die Inhalte verwendet werden.**

19.11.2019

**Datum**



**Unterschrift**

#### A6) Interview mit Luitgard Kern über den Familienerlebnistag

*Das Interview mit Frau Kern fand in schriftlicher Form am 25.11.2019 statt und wurde per Mail verschickt. Frau Kern arbeitet als Dipl. Sozialpädagogin (FH) im Landratsamt Erlangen-Höchstadt – Gesundheitsamt. Sie hat den Familienerlebnistag 2010 ins Leben gerufen und koordiniert und organisiert diesen.*

#### Menschen in Erlangen-Bruck

##### **1. Welche Menschen leben im Stadtteil Erlangen Bruck?**

Bruck ist in seiner Struktur sehr heterogen. Neben alt eingesessenen gutbürgerlichen Familien im Eigenheim sind dort auch Wohnblocks mit sozialem Wohnungsbau und Notwohnungen der Stadt Erlangen.

##### **2. Welche Bedeutung hat Kirche aus Ihrer Sicht für die Menschen, die zum Familienerlebnistag kommen?**

Die Kirche, insbesondere die evangelische, ist seit Jahren sehr lebendig im Stadtteil präsent. Mit eigenen Projekten wie einem wöchentlichen Mittagstisch oder einer extra Lebensmittelausgabe vor Ort spricht sie insbesondere Menschen an, die in ihrem Leben weniger Chancen haben. Nachdem die evangelische Kirche schon immer Partner im Familienerlebnistag ist, lädt sie natürlich auch entsprechend ihr eigenes Klientel ein, dass ansonsten wohl weniger den Weg finden würde. Andererseits zeigt sie sich kirchenfernen Familien als mögliche Ansprechstelle.

##### **3. Inwiefern sind die Menschen (vor allem die Kinder), die zum Familienerlebnistag kommen, aus Ihrer Sicht benachteiligt?**

Ein besonderes Anliegen des Familienerlebnistages ist, Familien einen geschützten Rahmen zu gesundheitsfördernden Angeboten anzubieten. Im direkten Vergleich mit den gutbürgerlichen Familien fühlen sie sich sonst zurückgesetzt und meiden die Teilnahme. Die Benachteiligung definieren wir durch eine angespannte finanzielle Lage durch den Bezug von ALG oder Hartz IV, den Status des/r Alleinerziehenden, ein als Belastung empfundener Migrationshintergrund, psychische oder Suchterkrankungen der Eltern. Kindern aus diesen Familien ist der Zugang zu üblichen Freizeitangeboten oft verwehrt oder erschwert, am Familienerlebnistag sollen sie die Chance bekommen, zusammen mit ihren Eltern entsprechende Erfahrungen zu machen. Wir sehen dies im Zusammenhang einer Stärkung der Resilienz der Kinder und der Erziehungskompetenz der Eltern durch Aufwertung ihrer Person.

#### Nachhaltigkeit der Kooperation beim Familienerlebnistag

##### **4. Wie gelingt es, eine derartige Kooperation, wie es sie beim Familienerlebnistag gibt, dauerhaft (über so viele Jahre!) aufrecht zu erhalten?**

Träger des Projektes ist ein Arbeitskreis, dessen Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter selbst viele Jahre lang an diesen Dienststellen waren. Alle erleben den Familienerlebnistag als ein Highlight für ihre Familien, das sie ohne die Netzwerkarbeit und die Unterstützung durch das Gesundheitsamt bzw. die vielen Partner/innen wie zum Beispiel die Kirche nicht anbieten könnten. Aus den Impulsen, die an diesem Tag auch den Einrichtungen gegeben werden (Ernährungsthemen, Bewegungsthemen, Kontakte zu neuen Anbietern) wurden bereits viele längerfristige Projekte in den Einrichtungen während des Jahres umgesetzt. Letztlich funktioniert eine derartige Kooperation aber nur durch die zentrale Moderation durch das Gesundheitsamt, das die Terminfindung anregt und zu den Treffen einlädt. Über das Gesundheitsamt funktioniert auch die Finanzierung im Rahmen der Gesundheitstage, ein Förderprogramm des bayerischen Staatsministeriums für Gesundheit und Pflege.

## Herausforderungen und Chancen

### **5. Vor welchen Herausforderungen stehen die Kooperationspartner bei einer solchen Zusammenarbeit? Wie können diese Barrieren minimiert werden?**

Eine sehr reizvolle Herausforderung dieser langjährigen Kooperation ist der Wechsel eines Teils des Personals in den verschiedenen Dienststellen. Mit neuen Menschen kommen neue Ideen und Wünsche. Das im Groben feststehende Konzept wird in der Ausführung jedes Jahr neu gedacht, die Erfahrungen der Vorjahre werden eingearbeitet und neue Ideen eingebracht. Eine große Herausforderung, die uns aber immer sehr gut gelingt, ist die Aufgabenteilung in der Ausführung. Auch wenn es eine zentrale Moderation gibt, werden zum Beispiel das Anwerben von Referenten, die Absprachen zum Beispiel zu den Räumen vor Ort und, ganz wichtig, die Präsenz am Familienerlebnistag selbst auf alle Schultern gleichmäßig verteilt.

### **6. Welchen Gewinn, welche Chance versprechen Sie sich für die Menschen im Quartier davon?**

Ein großer Gewinn ist für die Teilnehmerinnen und Teilnehmer der besondere Tag, an dem sie neue Eindrücke sammeln können und allein für ihre Teilnahme belohnt werden. Durch die komplette Kostendeckung ist der ganze Tag ein Geschenk. Die Familien erleben es als große Wertschätzung und genießen alles von den Schönheitsangeboten bis hin zum Essen und Trinken. Aus unserer Sicht ist ein zusätzlicher Gewinn, dass die Familien verschiedene Anlaufstellen und Angebote kennenlernen, die sie auch während des Jahres nutzen können.

### **7. Gibt es etwas, das Sie persönlich daraus mitnehmen? Profitieren Sie in Ihrer täglichen Arbeit/Ihrem täglichen Leben davon?**

Für mich persönlich ist der Familienerlebnistag ein wichtiges Element meiner Arbeit, da er in einem ganz besonderen Maße zeigt, wie eine gelingende Netzwerkarbeit jeder Initiative einer einzelnen Stelle überlegen ist. Die hohe Kompetenz der Mitarbeiter und Mitarbeiterinnen der Stellen vor Ort, ihre Motivation und ihr engagierte Mitarbeit motiviert auch mich. Diese organisatorischen Voraussetzungen erleichtern es mir, ein Format für einen Gesundheitstag anzubieten, der in den Grundlagen unseres Arbeitsauftrages im Gesundheitsamt beschrieben ist (Maßnahmen zur gesundheitlichen Chancengleichheit). Der Tag wird darüber hinaus aber auch von der Stadt Erlangen insbesondere dem Jugendamt als sehr wertvoll geschätzt und ideell und personell unterstützt.

## Gelingensfaktoren und Kompetenzen

### **8. Wie kann eine Kooperation von Kirche, Diakonie und weiteren Akteuren gelingen? Gibt es Gelingensfaktoren und Rahmenbedingungen dafür aus Ihrer Sicht?**

Aus meiner persönlichen Erfahrung funktioniert Kooperation nur in der wertschätzenden Zusammenarbeit von einzelnen Menschen. Nicht die Organisationen, sondern die mit Aufgaben betrauten Personen, ihre Motivation, aber auch der ihnen zugestandene Raum für Netzwerkaufgaben definieren die Möglichkeiten. Wenn Akteure aus Kirche, Diakonie oder anderen Trägern keine Zeitressourcen für Netzwerkarbeit haben, können solche Projekte auch nur sehr schwer erfolgen. Ich persönlich sehe aber auch noch als wichtigen Faktor die Transparenz im Planungsfortschritt. Auch wenn die verschiedenen Beteiligten immer nur punktuell ihre Anregungen einbringen oder Einzelaufträge erfüllen, muss der aktuelle Stand des Gesamtprojektes immer wieder allen kommuniziert werden. Nur so kann jeder sein Wirken im ganzen Projekt wahrnehmen, ein wichtiger Beitrag zur Motivation. Ich persönlich halte die Mitwirkung der Kirche für sehr wichtig. Kirche steht für die Wahrnehmung von Menschen in schwierigen



Lebenssituationen. Sie soll neben dem Rückhalt durch den Glauben Brücken bauen zu bestehenden Hilfesystemen und -angeboten.

**9. Welche Kompetenzen sollten Mitarbeitende aus Ihrer Sicht mitbringen, damit es gelingt?**

In unserer Arbeit sind die Kompetenzen der sozialen Arbeit grundsätzlich sehr sinnvoll. Viele andere Berufe haben aber ähnliche Qualifikationen, bzw. Mitarbeiter haben sich entsprechende Erfahrungen durch eine Berufstätigkeit in solchen Handlungsfeldern erworben. Wichtig ist zunächst eine wertschätzende Haltung zu den Menschen, die Freude an der Arbeit mit den Menschen und möglichst eine gewisse Kenntnis des Hilfesystems, damit etwaige Bedarfe wahrgenommen und über Leitungen geschaffen werden können.

**10. Kompetenzbogen, siehe S.- 35 -.**

**Rolle der Intermediärin**

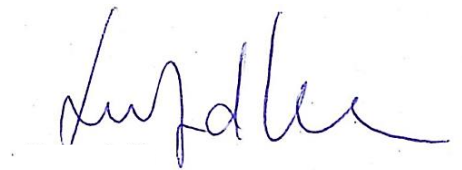
**11. Welche Rolle spielen Sie dabei beim Gelingen des Familienerlebnistages aus Ihrer Sicht?**

Netzwerke stehen und fallen mit ihren Motoren. Aus diesem Grund kann ich sicher sagen, dass ohne mich dieser Familienerlebnistag nicht über so viel Jahre hätte stattfinden können. Ohne mich loben zu wollen, kann ich, glaube ich, sagen, dass ich viele Netzwerkpartnerinnen und Partner habe, die mit mir zusammenarbeiten, weil sie gerne mit mir zusammenarbeiten. So wie die Rückmeldungen immer lauten, bin ich sehr gut strukturiert und zuverlässig, bei mir kommt immer aus den Planungen auch ein Ergebnis raus, ich finde für alles Lösungen, insbesondere Geld. Ich sehe es als große Herausforderung, in 1,5 Jahren sicherzustellen, dass jemand anders die Koordination dieses Tages weiterführt, da ich dann in Ruhgestand gehe.

**Hiermit stimme ich zu, dass dieses Interview im Rahmen der Bachelorarbeit „Alle im Blick. Empirische Sozialforschung und praxisorientierte Überlegungen zur Gestaltung von Familienerlebnistagen und Mittagsgebeten – Eine Kooperation von Kirche, Diakonie und Stadt.“ von Anna-Lena Krauß veröffentlicht wird und die Inhalte verwendet werden.**

25.11.2019

**Datum**



**Unterschrift**

#### A7) Interview mit Petra Messingschlager über den Familienerlebnistag

*Das Interview mit Frau Messingschlager fand in schriftlicher Form am 25.11.2019 statt und wurde per Mail verschickt. Frau Messingschlager arbeitet als Rummelsberger Diakonin in der Evang.- luth. Kirchengemeinde St. Peter und Paul in Erlangen-Bruck und ist Kooperationspartnerin beim Familienerlebnistag.*

#### Menschen in Erlangen-Bruck

##### **1. Welche Menschen leben im Stadtteil Erlangen Bruck?**

siehe Interview „Aufgetischt“ S.- 1 -.

##### **2. Welche Bedeutung hat Kirche aus deiner Sicht für die Menschen, die zum Familienerlebnistag kommen?**

Kirche hat hier keine große Bedeutung, dennoch finde ich es eminent wichtig, dass Kirche bei Veranstaltungen im Stadtteil präsent ist. So können weitere Netzwerke geknüpft werden und Kirche wird für alle Menschen sichtbar und erlebbar.

##### **3. Inwiefern sind die Menschen (vor allem die Kinder), die zum Familienerlebnistag kommen, aus deiner Sicht benachteiligt?**

Die teilnehmenden Kinder kommen zum großen Teil aus Familien die Sozialleistungen erhalten, gerade für diese Familien und somit auch für diese Kinder ist der Gesundheitstag wichtig, denn hier können sie kostenlos Angebote wahrnehmen und gleichzeitig mit ihren Eltern da sein. Ein Tag, an dem sie sich keine Gedanken über Geld machen müssen.

#### Nachhaltigkeit der Kooperation beim Familienerlebnistag

##### **4. Wie gelingt es eine derartige Kooperation, wie es sie beim Familienerlebnistag gibt, dauerhaft (über so viele Jahre!) aufrecht zu erhalten?**

Dies liegt aus meiner Sicht an Frau Kern, der es über die vielen Jahre in hervorragender Art und Weise gelungen ist, die verschiedenen sozialen Einrichtungen an einen Tisch zu bringen und das jedes Jahr aufs Neue.

##### **4A. Seit wie vielen Jahren bist du bereits beim Familienerlebnistag dabei?**

Seit Beginn an, ich weiß leider das Jahr nicht mehr.

#### Herausforderungen und Chancen

##### **5. Vor welchen Herausforderungen stehen die Kooperationspartner bei einer solchen Zusammenarbeit? Wie können diese Barrieren minimiert werden?**

Für mich entsteht bei diesem Tag keine besondere Herausforderung, im Gegenteil, ich bin bei dieser Veranstaltung mal nicht hauptverantwortlich und kann mich auf meine Angebote konzentrieren und die Zeit für „networking“ nutzen.

##### **6. Welchen Gewinn, welche Chance versprichst du dir für die Menschen im Quartier und für die Kirchengemeinde davon?**

An diesem Tag sind alle gleich, hier gibt es keinen Unterschied, egal aus welchem Milieu die Menschen kommen, hier dürfen sie einfach einen gemeinsamen Tag mit der ganzen Familie erleben und lernen Menschen aus ihrem Lebensumfeld kennen. Und siehe Punkt 2.

**7. Gibt es etwas, das du persönlich daraus mitnimmst? Profitierst du in deiner täglichen Arbeit/deinem täglichen Leben davon?**

Jeder persönliche Kontakt zu einem Teilnehmenden oder zu einem Mitarbeiter, einer Mitarbeiterin aus einer sozialen Einrichtung ist ein guter Kontakt und ist mit nichts aufzuwiegen. Gerade bei solchen Veranstaltungen werden neue Netzwerke, neue Ideen entwickelt und sind für meine Arbeit und für den Blick in den Stadtteil enorm wichtig. Der persönliche Bereich ist bei diesem Tag eher weniger wichtig.

Gelingensfaktoren und Kompetenzen

**8. Wie kann Gemeinwesendiakonie gelingen? Gibt es Gelingensfaktoren und Rahmenbedingungen dafür aus deiner Sicht?**

Das Evangelium nimmt das ganze Leben in den Blick und so haben wir die Verantwortung alle Menschen in den Blick zu nehmen, egal ob kirchennah oder kirchenfern. Ein Blick, der über die Kirchengemeindestrukturen hinausgeht. Ganz konkret heißt dies, dass es um eine Stadtteilorientierung geht, die mit anderen Institutionen im Stadtteil sich für deren BewohnerInnen interessiert und sich an deren Bedürfnissen orientiert. Wichtig ist hier mit den Menschen ins Gespräch zu kommen, genau nachzufragen, noch besser ist es mit ihnen zu überlegen, welche Schritte dazu führen könnten, um voneinander zu profitieren und dann Ressourcen von allen nutzen zu können. In Bruck ist eine ganz wichtige Institution der AK Bruck (Arbeitskreis Bruck). Hier treffen sich alle Institutionen, tauschen sich aus, suchen nach Lösungen für den gesamten Stadtteil. Aus meiner Sicht eine hervorragende Plattform für ein gelungenes Netzwerk im Stadtteil. Hier entstehen gut funktionierende Kooperationen (zum Beispiel Gesundheitstag, diakonischer Lernort).

**9. Welche Kompetenzen sollten Mitarbeitende aus deiner Sicht mitbringen, damit es gelingt?**

Offenheit, Haltung, Systemischer Blick

**10. Kompetenzbogen, siehe S.- 35 -.**

Rolle der Intermediärin

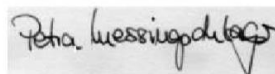
**11. Welche Rolle spielt Luitgard Kern dabei beim Gelingen des Familienerlebnistages aus deiner Sicht?**

Die Wichtigste, ohne sie oder ohne eine Person, die diese Rolle einnimmt würde es diese Veranstaltung nicht geben.

**Hiermit stimme ich zu, dass dieses Interview im Rahmen der Bachelorarbeit „Alle im Blick. Empirische Sozialforschung und praxisorientierte Überlegungen zur Gestaltung von Familienerlebnistagen und Mittagsgebeten – Eine Kooperation von Kirche, Diakonie und Stadt.“ von Anna-Lena Krauß veröffentlicht wird und die Inhalte verwendet werden.**

25.11.2019

Datum



Unterschrift

#### A8) Interview mit Elke Meyer über den Familienerlebnistag

*Das Interview mit Frau Meyer fand in schriftlicher Form am 28.11.2019 statt und wurde per Mail verschickt. Frau Meyer arbeitet als Jugendsozialarbeiterin an der Max-und-Justine-Elser-Grundschule in Erlangen-Bruck und ist Kooperationspartnerin beim Familienerlebnistag.*

#### Menschen in Erlangen-Bruck

##### **1. Welche Menschen leben im Stadtteil Erlangen Bruck?**

Die Bevölkerung ist hier sehr gemischt, der Anteil an Menschen mit Migrationshintergrund beträgt in den meisten Bereichen in Bruck über 50 %.

Hier verweise ich auch gerne auf die Ergebnisse des Sozialmonitorings der Stadt Erlangen (siehe Anhang oder unter [https://www.erlangen.de/desktopdefault.aspx/tabid-1587/1601\\_read-36120/](https://www.erlangen.de/desktopdefault.aspx/tabid-1587/1601_read-36120/)).

##### **2. Welche Bedeutung hat Kirche aus Ihrer Sicht für die Menschen, die zum Familienerlebnistag kommen?**

Viele Familien, die zum Familienerlebnistag kommen, sind konfessionslos oder gehören zumindest keiner Kirche an. Einige sind auch Mitglied anderweitiger religiöser Gemeinschaften. Die Kinder dieser Familien nehmen „Kirche“ wohl mehr als Gebäude oder in Zusammenhang mit bestimmten, ritualisierten Besuchen wahr, zum Beispiel Besuch einer Kirche beim Schuljahresanfangsgottesdienst.

##### **3. Inwiefern sind die Menschen (vor allem die Kinder), die zum Familienerlebnistag kommen, aus Ihrer Sicht benachteiligt?**

Benachteiligung kann viele Gesichter haben und natürlich zählt hier auch die subjektive Einschätzung der Menschen. Aus rein objektiver Sicht lassen sich folgende Merkmale beobachten: viele Familien werden von uns bewusst eingeladen, wenn wir den Eindruck haben, dass kein (ausreichendes) soziales Netzwerk besteht. Einige Familien kennen durchschnittlich weniger soziale Anlaufstellen oder Hilfen. Eine Ökonomische/materielle Bedürftigkeit („Armut“) bewirkt auch in der Regel Benachteiligungen in anderen Bereichen, da das Bewusstsein „arm zu sein“ mit den Menschen etwas macht. Manche Kinder, die in Armut aufwachsen, werden von uns beispielsweise dabei unterstützt, ein realistisches Selbstbild zu entwickeln.

#### Nachhaltigkeit der Kooperation beim Familienerlebnistag

##### **4. Wie gelingt es eine derartige Kooperation, wie es sie beim Familienerlebnistag gibt, dauerhaft (über so viele Jahre!) aufrecht zu erhalten?**

Dies ist dem Engagement langjähriger Mitarbeiter und Koordinatoren zu verdanken sowie einem offenen, von Wertschätzung getragenen Miteinander. Auch die Bereitschaft der einzelnen Mitgestaltenden, sich Zeit zu nehmen, eigene Ideen einzubringen und zu entwickeln, trägt entscheidend dazu bei. Darüber hinaus wirkt es sich förderlich aus, wenn die einzelnen sozialen Einrichtungen über den Familientag hinaus zusammenarbeiten (regelmäßiger Austausch und kleinere Projekte).

##### **4A. Seit wie vielen Jahren sind Sie bereits beim Familienerlebnistag dabei?**

Ich war in diesem Jahr das 3. Mal dabei.

## Herausforderungen und Chancen

### **5. Vor welchen Herausforderungen stehen die Kooperationspartner bei einer solchen Zusammenarbeit? Wie können diese Barrieren minimiert werden?**

Es kommen immer wieder neue Mitarbeiter hinzu beziehungsweise wir alle kommen aus unterschiedlichen Bereichen: soziale Dienstleistungen verschiedener Träger, aber auch Selbständige aus verschiedenen Gewerben (Friseur, Kosmetiker, Tänzer um nur ein paar zu nennen) und auch Ehrenamtliche. Es kann sein, dass man sich nur einmal im Jahr beim Familientag sieht. Trotzdem sind die Kooperationspartner gefragt, möglichst schnell ein „Wir-Gefühl“ zu entwickeln, um gemeinsam das Ziel zu erreichen. Daher sollten alle bestenfalls ausreichend Zeit für die Vorbereitung treffen einplanen und Bereitschaft zeigen, sich hierzu abweichend von der Arbeitszeit zu treffen. Auch am Familientag selbst, wird sich bereits 1-2 Stunden vorher für eine Vorstellungsrunde und das gemeinsame Vorbereiten getroffen.

Der Stadtteil Bruck ist an sich weitläufig und wirkt von außen betrachtet etwas „gespalten“. Eine imaginäre Grenze verläuft entlang der Bahngleise am Bahnhof Bruck. Mitarbeitende bemerken öfter, dass Familien, die auf der einen Seite von Bruck wohnen, Angebote auf der anderen Seite gar nicht kennen. Das bedeutet, dass wir Mitarbeitenden „auf der anderen Seite“ von Bruck besonders gefragt sind, umfassend Werbung zu betreiben.

### **6. Welchen Gewinn, welche Chance versprechen Sie sich für die Menschen im Quartier davon?**

Es ist ein ungezwungenes Kennenlernen von Anlaufstellen möglich, aber auch der Familien untereinander. Wir hoffen, dass die Familien dadurch erkennen, dass sie nicht allein von bestimmten Herausforderungen betroffen sind und ermutigt werden, offener Hilfen in Anspruch zu nehmen. Den Menschen wird Wertschätzung zuteil durch persönliche Zuwendung und die Möglichkeit mehrere Preise zu gewinnen. Das alles wirkt sich wiederum positiv auf die Gemeinschaft aus, weil sich die Menschen „gesehen“ fühlen.

### **7. Gibt es etwas, das Sie persönlich daraus mitnehmen? Profitieren Sie in Ihrer täglichen Arbeit/Ihrem täglichen Leben davon?**

Es ist toll, die Kinder mal in einer anderen Umgebung/einem anderen Setting mit ihren Eltern zu erleben. Ich mag es, etwas zurückzugeben und erlebe die Gemeinschaft am Familientag als sinnstiftend. Wenn ich merke, dass Eltern und Kinder sich freuen, sehe ich das als Bestätigung, dass meine Arbeit unmittelbar „ankommt“ und etwas verändern kann. Die Kinder erinnern sich auch gerne an den Tag und ich kann darauf in meiner alltäglichen Arbeit Bezug nehmen.

## Gelingensfaktoren und Kompetenzen

### **8. Wie kann eine Kooperation von Kirche, Diakonie und weiteren Akteuren gelingen? Gibt es Gelingensfaktoren und Rahmenbedingungen dafür aus Ihrer Sicht?**

Wichtig sind gemeinsame, klar definierte Zielsetzungen und eine gemeinschaftliche Haltung/Kultur. Notwendig sind ausreichend räumliche und zeitliche Ressourcen (zum Beispiel wäre so ein Projekt an meinem Einrichtungsstandort aus räumlichen Gründen nicht möglich).

**9. Welche Kompetenzen sollten Mitarbeitende aus Ihrer Sicht mitbringen, damit es gelingt?**

Mitarbeitende sollten sich auf andere Lebensentwürfe/Haltungen der Besucher einstellen können (d.h. nicht belehrend auftreten). Sie sollten offen sein, um Scheu/Angst/Unsicherheiten abzubauen und schnell Vertrauen herstellen zu können.

Eine gewisse Kommunikationsfähigkeit dahingehend ist wünschenswert, dass man auch durch Gestik und Mimik (wenige Worte) Kontakt herstellen kann (ggf. sind andere Sprachen hilfreich).

**10. Kompetenzbogen, siehe S.- 35 -.**

**Rolle der Intermediärin**

**11. Welche Rolle spielt Luitgard Kern dabei beim Gelingen des Familienerlebnistages aus Ihrer Sicht?**

Neben den räumlichen und zeitlichen Ressourcen, stellt Frau Kern mit die wichtigste Größe für das Gelingen dar: Sie nimmt rechtzeitig und umfassenden Kontakt zu allen Beteiligten auf. Es wird dann in gemeinsamer Absprache die Aufgabenverteilung vorgenommen. Dabei lebt Frau Kern als koordinierende Kraft allen anderen Mitgestaltenden die beabsichtigte Haltung vor, indem sie warmherzig, klar strukturiert und offen für Neues ist.

**Hiermit stimme ich zu, dass dieses Interview im Rahmen der Bachelorarbeit „Alle im Blick. Empirische Sozialforschung und praxisorientierte Überlegungen zur Gestaltung von Familienerlebnistagen und Mittagsgebeten – Eine Kooperation von Kirche, Diakonie und Stadt.“ von Anna-Lena Krauß veröffentlicht wird und die Inhalte verwendet werden.**  
28.11.2019



**Datum**

**Unterschrift**

#### A9) Interview mit Katharina Voge über den Familienerlebnistag

*Das Interview mit Frau Voge fand in schriftlicher Form am 07.12.2019 statt und wurde per Mail verschickt. Frau Voge arbeitet als Lehrerin in Werken und Gestalten an der Grundschule Brucker Lache in Erlangen-Bruck und ist Kooperationspartnerin beim Familienerlebnistag.*

#### Menschen in Erlangen-Bruck

##### **1. Welche Menschen leben im Stadtteil Erlangen Bruck?**

Das ist verschieden. Um die Grundschule Brucker Lache sind Wohnungen die dem Sozialen Wohnungsbau angehören. Es gibt aber auch in Bruck Siedlungen mit Eigenheimen und einem etwas besseren Einkommen.

##### **2. Welche Bedeutung hat Kirche aus Ihrer Sicht für die Menschen, die zum Familienerlebnistag kommen?**

Das kann ich nicht genau sagen. Es sind nicht viele, die der evangelischen oder katholischen Kirche angehören.

##### **3. Inwiefern sind die Menschen (vor allem die Kinder), die zum Familienerlebnistag kommen, aus Ihrer Sicht benachteiligt?**

Das Einkommen der Familien ist nicht gerade hoch.

#### Nachhaltigkeit der Kooperation beim Familienerlebnistag

##### **4. Wie gelingt es eine derartige Kooperation, wie es sie beim Familienerlebnistag gibt, dauerhaft (über so viele Jahre!) aufrecht zu erhalten?**

Dass es immer die gleichen Leute sind und sie seit Jahren wissen, dass sie sich aufeinander verlassen können. Die Aufgabe, die man bekommt, wird auch erledigt und durchgeführt. Die Leute, die mitmachen, machen es alle beruflich. Für die Leute vom Abenteuerspielplatz, Lernstube, Sozialpädagogen von den Grundschulen und auch für die Petra (Diakonin) ist es eine dienstliche Veranstaltung. Ich glaube, ich aus der evangelischen Gemeinde bin die einzige, die den Familientag ehrenamtlich macht.

##### **4A. Seit wie vielen Jahren sind Sie bereits beim Familienerlebnistag dabei?**

Ich bin das zweite Jahr beim Familienerlebnistag dabei.

#### Herausforderungen und Chancen

##### **5. Vor welchen Herausforderungen stehen die Kooperationspartner bei einer solchen Zusammenarbeit? Wie können diese Barrieren minimiert werden?**

Jeder muss sich auch den anderen verlassen können, wenn er sagt er übernimmt zum Beispiel die Station.

##### **6. Welchen Gewinn, welche Chance versprechen Sie sich für die Menschen im Quartier davon?**

Sie verbringen einen schönen Tag mit ihren Kindern ohne viel Kosten. Die Familien lernen auch andere Familien kennen und es schließen sich vielleicht Freundschaften.

**7. Gibt es etwas, das Sie persönlich daraus mitnehmen? Profitieren Sie in Ihrer täglichen Arbeit/Ihrem täglichen Leben davon?**

Ich komme mit den Eltern meiner Schüler ins Gespräch. Zu mir als WG-Lehrerin kommen sonst wenig Eltern und so komme auch ich mal ins Gespräch mit ihnen.

**Gelingensfaktoren und Kompetenzen**

**8. Wie kann eine Kooperation von Kirche, Diakonie und weiteren Akteuren gelingen? Gibt es Gelingensfaktoren und Rahmenbedingungen dafür aus Ihrer Sicht?**

Einer muss die Organisation übernehmen und alle anderen Organisationen ansprechen, es muss sich ein Netzwerk bilden. Man lernt aber auch andere Personen kennen und kann zu anderen Gelegenheiten die Personen dann ansprechen.

**9. Welche Kompetenzen sollten Mitarbeitende aus Ihrer Sicht mitbringen, damit es gelingt?**

Offen sein und sich trauen Leute anzusprechen.

**10. Kompetenzbogen, siehe S.- 35 -.**

**Rolle der Intermediärin**

**11. Welche Rolle spielt Luitgard Kern dabei beim Gelingen des Familienerlebnistages aus Ihrer Sicht?**

Sie hat die Fäden in der Hand. Sie spricht im Vorfeld alle an, sie hat sich schon ein Netzwerk aufgebaut. Die gestaltet den Flyer und die Laufzettel und die Aufgaben sind klar verteilt von ihr, wer was macht.

**Hiermit stimme ich zu, dass dieses Interview im Rahmen der Bachelorarbeit „Alle im Blick. Empirische Sozialforschung und praxisorientierte Überlegungen zur Gestaltung von Familienerlebnistagen und Mittagsgebeten – Eine Kooperation von Kirche, Diakonie und Stadt.“ von Anna-Lena Krauß veröffentlicht wird und die Inhalte verwendet werden.**

07.12.2019

Datum



Unterschrift Katharina Voge



A10) Interview mit einer Sozialarbeiterin vom Abenteuerspielplatz Bruck über den Familienerlebnistag

*Das Interview mit einer Dipl. Sozialarbeiterin (FH) vom Abenteuerspielplatz Brucker Lache in Erlangen-Bruck fand in schriftlicher Form am 13.12.2019 statt und wurde per Mail verschickt. Sie ist Kooperationspartnerin beim Familienerlebnistag. Da die Unterschrift der Sozialarbeiterin fehlt, wird dieses Interview anonymisiert.*

### Menschen in Erlangen-Bruck

#### **1. Welche Menschen leben im Stadtteil Erlangen Bruck?**

Fällt mir schwer zu beantworten? Große – Kleine, Dicke dünne.....

Wenn sie zuverlässige Zahlen wollen über die Bevölkerungsstruktur in Erlangen Bruck, können sie diese statistischen Daten von der Stadt Erlangen erhalten.

#### **2. Welche Bedeutung hat Kirche aus Ihrer Sicht für die Menschen, die zum Familienerlebnistag kommen?**

Da ich annehme, dass Sie die Institution Kirche (nur ev und kath) meinen, so glaube ich, dass die Kirche keinen bemerkbaren Einfluss auf unsere Besucherinnen hat.

#### **3. Inwiefern sind die Menschen (vor allem die Kinder), die zum Familienerlebnistag kommen, aus Ihrer Sicht benachteiligt?**

Viel besitzen wenig Geld, wenig Bildung und beherrschen oft nur teilweise unsere Sprache. Sie sind dadurch von vielen Angeboten im Gesundheitsbereich oder auch vom kulturellen Angeboten von der Teilhabe ausgeschlossen.

### Nachhaltigkeit der Kooperation beim Familienerlebnistag

#### **4. Wie gelingt es eine derartige Kooperation, wie es sie beim Familienerlebnistag gibt, dauerhaft (über so viele Jahre!) aufrecht zu erhalten?**

Dadurch, dass die früheren Veranstaltungen erfolgreich waren, dass die beteiligten Institutionen und Helferinnen bereit sind weiter mitzuwirken, dass für die beteiligten Institutionen keine Kosten anfallen und hauptsächlich dadurch, dass Luitgard Kern alles super organisiert.

### Herausforderungen und Chancen

#### **5. Vor welchen Herausforderungen stehen die Kooperationspartner bei einer solchen Zusammenarbeit? Wie können diese Barrieren minimiert werden?**

Hier möchte ich nur für den Abenteuerspielplatz antworten. Da dieses Fest inzwischen schon mehrfach stattgefunden, ist der organisatorische Aufwand für uns sehr gering. Es finden vornehmlich nur ein bis zwei Treffen dazu statt, was uns auch personell nicht überfordert. Für uns stellt das Fest keine sehr große Herausforderung dar. Wir sind darauf eingerichtet viele Leute zu bewirten und auch Besucherinnen mit einzubinden. Da wir samstags sowieso geöffnet haben ist unser personeller Aufwand an diesem Tag nur wenig größer als normal.

#### **6. Welchen Gewinn, welche Chance versprechen Sie sich für die Menschen im Quartier davon?**

Zuallererst, erleben die Menschen ein paar schöne Stunden. Sie müssen kein Geld ausgeben, es wird sich um sie gekümmert, sie bekommen Anregungen etwas Neues auszuprobieren, treffen andere Menschen aus dem Viertel, können sich austauschen, bekommen leckeres, gesundes Essen und können am Ende noch etwas gewinnen. Vielleicht lernen sie auch den Abenteuerspielplatz kennen, und haben somit einen neuen Platz für sich entdeckt, an dem sie willkommen

sind. Kinder können zusammen mit ihren Eltern etwas erleben, was bei vielen Familien im Viertel eher selten ist.

**7. Gibt es etwas, das Sie persönlich daraus mitnehmen? Profitieren Sie in Ihrer täglichen Arbeit/Ihrem täglichen Leben davon?**

Ich persönlich freue mich sehr, wenn ich erlebe, dass unsere Besucherinnen einen schönen Tag erlebt haben. Auch das Gefühl im Team, so eine Veranstaltung miteinander zu "stemmen", verbindet uns und macht uns zufrieden.

Gelingensfaktoren und Kompetenzen

**8. Wie kann eine Kooperation von Kirche, Diakonie und weiteren Akteuren gelingen? Gibt es Gelingensfaktoren und Rahmenbedingungen dafür aus Ihrer Sicht?**

Entscheidend ist ein/eine motivierte/r Verantwortliche/r. Wichtig sind Ansprechpartnerinnen im Viertel. Klarheit über anfallende Kosten. Der organisatorische Aufwand darf nicht zu hoch sein.

**9. Welche Kompetenzen sollten Mitarbeitende aus Ihrer Sicht mitbringen, damit es gelingt?**

*Diese Frage wurde nicht beantwortet.*

Rolle der Intermediärin

**11. Welche Rolle spielt Luitgard Kern dabei beim Gelingen des Familienerlebnistages aus Ihrer Sicht?**

Ausschließlich Luitgards Engagement, ihr Organisationstalent und ihre positive Power sind verantwortlich dafür, dass diese Veranstaltung schon so lange existiert und so viel Freude in der Durchführung macht.

**Hiermit stimme ich zu, dass dieses Interview im Rahmen der Bachelorarbeit „Alle im Blick. Empirische Sozialforschung und praxisorientierte Überlegungen zur Gestaltung von Familienerlebnistagen und Mittagsgebeten – Eine Kooperation von Kirche, Diakonie und Stadt.“ von Anna-Lena Krauß veröffentlicht wird und die Inhalte verwendet werden.**

13.12.19

**Datum**

**Unterschrift fehlt**

#### A11) Interview mit Cornelia Coenen-Marx über Gemeinwesendiakonie

*Das Interview mit Frau Coenen-Marx fand in schriftlicher Form am 13.01.2020 statt und wurde per Mail verschickt. Frau Coenen-Marx ist eine deutsche evangelische Theologin, Pastorin und Autorin von Verkündigungssendungen in DLF, WDR und SR. Zudem hat sie auch eigene Bücher veröffentlicht.*

Die Fragen 1 bis 3 wurden nicht gestellt.

#### Nachhaltigkeit

##### **4. Was trägt dazu bei, dass Gemeinwesendiakonie über einzelne Projekte hinaus geht und nachhaltig gelebt wird?**

Zivilgesellschaftliche und gemeindliche Netzwerke vor Ort, Rückkoppelung mit der Kirchenkreis- bzw. Dekanats- und den landeskirchlichen und diakonischen Kompetenzzentren (Erwachsenenbildung, Arbeitsgemeinschaft Familie et cetera.). Engagierte vor Ort sichern Kontinuität. Landeskirchliche Kompetenzzentren bieten Anschluss an überörtliche Netzwerke, geben neue Impulse und Beratung in Krisensituationen und haben zudem Wissen über mögliche Drittmittel und Zuschussgeber.

#### Herausforderungen und Chancen

##### **5. Welche Herausforderungen und Schwierigkeiten stellen sich bei Gemeinwesendiakonie? Wie können diese Barrieren minimiert werden?**

Gemeinwesendiakonie arbeitet an den Schnittstellen und Spaltungen der Gesellschaft: arm/reich, bildungsnah/bildungsfern, einheimisch/zugewandert usw. Für Kirchengemeinden bedeutet das in der Regel das eigene Mittelschicht-Milieu zu überschreiten. Dabei können diakonische Perspektiven, Erfahrungen und Kompetenzen hilfreich sein.

Gemeinwesendiakonie ist deshalb auf die Zusammenarbeit von Kirchengemeinde und diakonischen Fachstellen angewiesen. Die dafür notwendige Augenhöhe kann am runden Tisch eines Quartiers oder auch in innerkirchlichen Gremien wachsen. Entscheidend ist die Anerkennung der jeweiligen Kompetenzen (Generalistik/Fachlichkeit, örtliche Verbundenheit/ übergreifende Netzwerke et cetera).

Gemeinwesendiakonie braucht Begegnungsorte. Kirchen und Gemeindehäuser können solche Orte sein, wenn sie nicht länger als „Clubhäuser“ für Zugehörige geführt werden, sondern die Schwellen senken. Oft sind sie die letzten allgemein zugänglichen „dritten Orte“ im Quartier. Um sie zu öffnen oder auch mit anderen gemeinsam zu betreiben, müssen Kirchengemeinden ihre Verlustängste überwinden und mit anderen gemeinsam Visionen entwickeln.

##### **6. Welchen Gewinn, welche Chance sehen Sie für die Menschen im Quartier?**

In vielen Quartieren fehlt es bereits an allgemein zugänglichen Orten- hier können Kirche und Diakonie gemeinsam Chancen eröffnen.

Die Überwindung der Zielgruppenarbeit zugunsten einer generationenübergreifenden Netzwerkarbeit ermutigt Engagierte, selbst Themen einzubringen und mit anderen daran zu arbeiten. Die Überwindung der Konkurrenz zwischen Kirchen und Wohlfahrtsträgern, die Verbesserung der Zusammenarbeit von gemeinnützigen Organisationen mit Profitorganisationen wie Einkaufszentren, Friseuren et cetera macht es Engagierten leichter, das Dorf oder den Stadtteil gemeinsam zu entwickeln. Wo es einen gemeinsamen Resonanzraum gibt, haben Ideen von unten größere Chancen.

## **7. Inwiefern können Mitarbeitende aus Kirche, Diakonie und Stadt davon für ihre tägliche Arbeit profitieren?**

Gemeinwesendiakonie stärkt den organisationsübergreifenden, fachlichen Austausch – zum Beispiel über die Situation von Familien vor Ort, die Angebote der Träger und Lücken im System.

Gute Kontakte untereinander ermöglichen schnelles Eingreifen, wo Hilfe gefragt ist. Vertretungen können leichter organisiert werden.

Unterschiedliche Sichtweisen und Perspektiven wahrzunehmen, ermöglicht Flexibilität.

### Gelingensfaktoren und Kompetenzen

## **8. Gibt es Gelingensfaktoren und Rahmenbedingungen für Gemeinwesendiakonie aus Ihrer Sicht?**

Grundsätzlich leben die Modelle von begeisterten, überzeugten und kommunikationsstarken Personen- und entwickeln sich deshalb sehr unterschiedlich. Gerade darum ist es wichtig, nach strukturellen Rahmenbedingungen und Ressourcen zu fragen.

Wichtig scheinen mir : die Beteiligung der Kommune ( wo keine Haushaltsmittel zur Verfügung stehen, durch Freigabe von Räumen, Vernetzung mit Homepages et cetera), die Offenheit der Kirchengemeinde für Zusammenarbeit mit anderen Trägern( die sich auch im biblisch begründeten Leitbild und in Beschlüssen ,im zur Verfügung stellen von Räumen und Anteilen von Stellen ausdrücken sollte) möglichst stabile und langfristige hauptamtliche Stellen ( nicht nur kurzfristige Projektstellen, sondern gegebenenfalls eine Kombination mit Stellenanteilen anderer Hauptamtlicher), die Zusammenarbeit Beruflicher mit Engagierten auf Augenhöhe ( hier sind Ehrenamtliche oft Ideengeber ) und runde Tische oder Steuerungsgruppen mit Haupt- und Ehrenamtlichen unterschiedlicher Träger.

## **9. Welche Kompetenzen sollten Mitarbeitende aus Ihrer Sicht mitbringen, damit es gelingt?**

Sozialraumorientierung, Kommunikationsstärke, „Mehrsprachigkeit“ zwischen Gemeinde und Diakonie, aber auch zwischen unterschiedlichen „Herkünften“, Bewusstsein für die eigenen Überzeugungen und Bereitschaft zur Arbeit an gemeinsamen Werten als Voraussetzung für Öffnung

Theologisches Wissen – interreligiöse Kompetenzen- Kompetenzen aus Sozialarbeit und Sozialpädagogik, Bereitschaft zu Selbstreflektion und Teamarbeit.

Frage 10 (**Kompetenzbogen**, siehe S.- 35 -) wurde nicht gestellt.

## Rolle der Intermediärin

### **11. Welche Rolle spielt aus Ihrer Sicht eine Intermediärin, also eine Person als Zwischenglied?**

Zwischenglied zwischen wem? Zwischen Organisationen wie Kirche und Diakonie?

Tatsächlich arbeiten eine Reihe von Personen an den „Außengrenzen“ von Kirche oder Diakonie- jedoch immer auf der einen oder anderen Seite angestellt. Aus meiner beruflichen Vita (wechselnde Positionen in Kirche und Diakonie) kann ich bezeugen: Es ist schwer, der Zuordnung und den damit verbundenen Fremd-Zuschreibungen zu entkommen, die letztlich dazu dienen, den „Graben“ offen zu halten.

Intermediär wahrgenommen werden eigentlich nur Freiberufliche, Beraterinnen oder Personen von einer anderen Ebene (zum Beispiel auf Landesebene).

Wo es allerdings nicht gelingt, solche Brückenbauer ausfindig zu machen oder einzubinden, werden Dritte (wie zum Beispiel die Kommune) diese Rolle einnehmen.

**Hiermit stimme ich zu, dass dieses Interview im Rahmen der Bachelorarbeit „Alle im Blick. Empirische Sozialforschung und praxisorientierte Überlegungen zur Gestaltung von Familienerlebnistagen und Mittagsgebeten – Eine Kooperation von Kirche, Diakonie und Stadt.“ von Anna-Lena Krauß veröffentlicht wird und die Inhalte verwendet werden.**

13.01.2020

Datum



Unterschrift

## A12) Schriftlicher Teil des Interviews – die persönlichen Kompetenzen

**10. Ihre persönlichen Kompetenzen:**

Bitte überlegen Sie sich jeweils innerhalb weniger Sekunden, ob die genannten Fähigkeiten auf Sie zutreffen oder nicht und kreuzen Sie diese an, falls die Eigenschaft zutrifft. Überlegen Sie sich anschließend bei den angekreuzten Kompetenzen, ob diese Fähigkeiten für „Aufgetischt“ hilfreich sind und kreuzen Sie diese an, falls dies zutrifft. Die Antworten werden in der Bachelorarbeit anonym verwendet.

- a) Welche der folgenden Fähigkeiten trifft auf Sie zu? Mehrfachnennungen sind möglich.  
Wenn die Fähigkeit zutrifft: Ist diese Ihrer Meinung nach hilfreich für „Aufgetischt“?

	trifft zu	hilfreich bei „Aufgetischt“
achtsam (0)		
diszipliniert (1)		
gerecht (2)		
glücklich (3)		
humorvoll (4)		
kritikfähig (5)		
selbstmotiviert (6)		
sicher (7)		
zielstrebig (8)		
zuverlässig (9)		

- b) Welche der folgenden Fähigkeiten trifft auf Sie zu? Mehrfachnennungen sind möglich.  
Wenn die Fähigkeit zutrifft: Ist diese Ihrer Meinung nach hilfreich für „Aufgetischt“?

	trifft zu	hilfreich bei „Aufgetischt“
einfühlsam (0)		
führungstark (1)		
hilfsbereit (2)		
kommunikativ (3)		
kontaktfreudig (4)		
rücksichtsvoll (5)		
tolerant (6)		
unterstützend (7)		
vertrauensvoll (8)		
warmherzig (9)		

- c) Welche der folgenden Fähigkeiten trifft auf Sie zu? Mehrfachnennungen sind möglich.  
Wenn die Fähigkeit zutrifft: Ist diese Ihrer Meinung nach hilfreich für „Aufgetischt“?

	trifft zu	hilfreich bei „Aufgetischt“
mutig vorpreschend (0)		
optimistisch (1)		
planvoll (2)		
praktisch (3)		
strukturiert (4)		
vorausschauend (5)		
wissend (6)		
aktiv (7)		
entscheidungsfreudig (8)		
geduldig (9)		

- d) Welche der folgenden Fähigkeiten trifft auf Sie zu? Mehrfachnennungen sind möglich.  
Wenn die Fähigkeit zutrifft: Ist diese Ihrer Meinung nach hilfreich für „Aufgetischt“?**

	<b>trifft zu</b>	<b>hilfreich bei „Aufgetischt“</b>
auf innere Stimme achtend (0)		
flexibel (1)		
freigeistig (2)		
intuitiv (3)		
kreativ (4)		
phantasievoll (5)		
reflektiert (6)		
schnell (7)		
träumerisch (8)		
vom Herzen geführt (9)		

- e) Welche der folgenden Fähigkeiten trifft auf Sie zu? Mehrfachnennungen sind möglich.  
Wenn die Fähigkeit zutrifft: Ist diese Ihrer Meinung nach hilfreich für „Aufgetischt“?**

	<b>trifft zu</b>	<b>hilfreich bei „Aufgetischt“</b>
detailliert (0)		
durchdenkend (1)		
fundiert (2)		
klar (3)		
leistungsorientiert (4)		
logisch (5)		
neugierig (6)		
querdenkend (7)		
vorbereitet (8)		
wortgewandt (9)		

Anhang B: Das Mittagsgebet bei „Aufgetischt“  
B1) Beispiele für Mittagsgebetszettel



Mittagsgebet jeden 1.u.3. Donnerstag im Monat um 12.00 Uhr  
Evang. Luth. Kirchengemeinde St. Peter und Paul – Erlangen Bruck

# Mittags- Gebet



### Eröffnung

In der Mitte des Tages inne halten. Da sein. Jetzt - Hier

In der Mitte des Tages inne halten, ruhen lassen,  
was bewegt hat und bewegt.

In der Mitte des Tages inne halten,  
mich einfinden in Deine Gegenwart.  
Du, dessen heiliger Name ist „Ich bin da“ –  
in Deinem Namen sind wir jetzt hier zusammen.

Amen

### Lied:

EG 1

Macht hoch die Tür, die Tor macht weit; es kommt der Herr  
der Herrlichkeit, ein König aller Königreich, ein Heiland aller  
Welt zugleich, der Heil und Leben mit sich bring; der halben  
jauchzt, mit Freuden sing: Gelobet sei mein Gott, mein  
Schöpfer reich von Rat.

### Psalm 24, 7-10 im Wechsel gesprochen

Machet die Tore weit und die Türen in der Welt hoch, dass  
der König der Ehre einziehe.

Wer ist der König der Ehre?

Es ist der Herr stark und mächtig, der Herr, mächtig im Streit.  
Machet die Tore weit und die Türen in der Welt hoch,  
dass der König der Ehre einziehe.

Wer ist der König der Ehre?

Es ist der Herr Zebaoth; er ist der König der Ehre.

Amen

### Gedanken - Impuls

### Zeit für eigene Gedanken

### Gebet - Vaterunser



### Lied:

EG 17 Vers 1

Wir sagen euch an den lieben Advent. Sehet die erste  
Kerze brennt. Wir sagen euch an eine heilige Zeit. Machet  
dem Herrn die Wege bereit. Freut euch, ihr Christen,  
freuet euch sehr! Schon ist nahe der Herr.

Abbildung 1: Beispiel 1 für einen Mittagsgebetszettel



<p><b>AUF GETISCHT</b> jeder is(s)t willkommen</p> <p> Mittagsgebet Jeden 1. und 3. Donnerstag im Monat um 12.00 Uhr</p>	<h1>Mittags- Gebet</h1> 
---	--

<p><b>Stille</b></p> <p><b>Eröffnung</b></p> <p>In der Mitte des Tages inne halten. Da sein. Jetzt – Hier</p> <p>In der Mitte des Tages inne halten, ruhen lassen, was bewegt hat und bewegt.</p> <p>In der Mitte des Tages inne halten, mich einfinden in Deine Gegenwart.</p> <p>Du, dessen heiliger Name ist „Ich bin da“ – in Deinem Namen sind wir jetzt hier zusammen.</p> <p style="text-align: right;">Amen</p> <p><b>Lied GB 324</b></p> <p>1 Ich singe dir mit Herz und Mund, Herr, meines Herzens Lust; ich sing und mach auf Erden kund, was mir von dir bewusst.</p> <p>2 Ich weiß, dass du der Brunn der Gnad und ewge Quelle bist, daraus uns allen früh und spat viel Heil und Gutes fließt.</p> <p><b>Psalm 104 im Wechsel gesprochen</b></p> <p>HERR, was für Wunder hast du vollbracht! Alles hast du weise geordnet;</p> <p style="padding-left: 2em;">Da ist das weite, unermessliche Meer, darin wimmelt es von Lebewesen, von großen und kleinen Tieren.</p>	<p>Schiffe ziehen dort ihre Bahn und die gefährlichen Meerungeheuer – du hast sie geschaffen, um damit zu spielen.</p> <p>Alle deine Geschöpfe warten darauf, dass du ihnen Nahrung gibst zur rechten Zeit.</p> <p>Sie nehmen, was du ihnen ausstreust; du öffnest deine Hand, und sie alle werden satt.</p> <p>Ich will den Herren preisen mein Leben lang; meinen Gott will ich preisen, solange ich atme.</p> <p>Ich möchte ihn erfreuen mit meinem Lied, denn ich selber freue mich über ihn.</p> <p style="text-align: right;">Amen</p> <p><b>Gedankenimpuls</b></p> <p><b>Stille - Zeit für eigene Gedanken</b></p> <p><b>Gebet</b></p> <p><b>Lied GB 324</b></p> <p>3 Was sind wir doch? Was haben wir auf dieser ganzen Erd, das uns, o Vater, nicht dir allein gegeben werd?</p> <p>7 Ach Herr, mein Gott, das kommt von dir, du, du musst alles tun, du hältst die Wach an unserer Tür und lässt uns sicher ruhn.</p>
---	---

Abbildung 2: Beispiel 2 für einen Mittagsgebetszettel

## B2) Ziele des Mittagsgebets

Tabelle 1: Ziele des Mittagsgebets in der diakonischen Gemeinde Bruck

Übergeordnetes Ziel	Teilziele	Handlungsziele
Es wird von den Kirchengemeindemitgliedern wahrgenommen, dass der Mittagstisch und das Mittagsgebet von der Kirchengemeinde ausgetragen und veranstaltet wird.	Im Schaukasten der Kirchengemeinde und im Gemeindebrief et cetera ist der Mittagstisch und das Mittagsgebet zu lesen. Ein Teil der Besucher von Aufgetischt gehen zum Mittagsgebet in die Kirche. Es wird von den Mittagsgebetbesuchern wahrgenommen, dass das Mittagsgebet von der Diakonin gestaltet wird.	Im Gemeindebrief und auf der Homepage der Kirchengemeinde wird erwähnt, dass zweimal im Monat der Mittagstisch mit Mittagsgebet stattfindet. Das Mittagsgebet findet im Gebäude der Kirche statt. Das Mittagsgebet wird hauptamtlich von der Diakonin gestaltet.
Das Mittagsgebet ist ein niederschwelliges Angebot für alle Menschen.	Menschen (besonders vom Mittagstisch) fühlen sich zum Mittagsgebet eingeladen und willkommen. Der Besuch des Mittagsgebets ist mit keinen Kosten verbunden – es wird auch um keine Kollekte oder sonstige Spende gebeten.	Alle Menschen, die zum Mittagstisch kommen, werden nochmal insbesondere zum Mittagsgebet eingeladen. Die Hauptamtliche geht gemeinsam mit denen, die wollen, in die nahegelegene Kirche gegenüber. Das Mittagsgebet ist von zeitlich kurzer Dauer und mit lebensweltorientierter Botschaft.
Die Besucher von Aufgetischt kommen mit Kirche als Raum in Berührung.	Jeder wird durch die Einladung erreicht. Sie fühlen sich zum Mittagsgebet eingeladen. Die Teilnahme am Mittagsgebet ist gewährleistet. Mehrere Besucher von Aufgetischt setzen sich in die Kirchenbänke.	Die Einladung erfolgt schriftlich an viele Bewohner im Stadtteil. Alle Menschen, die zum Mittagstisch kommen, werden noch einmal mündlich zum Mittagsgebet eingeladen. Es gibt genügend Sitzplätze, Gesangbücher und Mittagsgebetszettel für alle Besucher. Die Kirche bietet genug Platz und ist gegebenenfalls geheizt. Die Hauptamtliche geht gemeinsam mit denen, die wollen, in die Kirche. Die Kirchenbänke sind entsprechend mit Gesangbüchern und Mittagsgebetszetteln bestückt.
Sie lernen die Botschaft des christlichen Glaubens und Lebens (wieder) kennen und können das Innehalten mitten am Tag als wohltuend erleben.	Sie fühlen sich zum Mittagsgebet eingeladen. Sie empfinden die Atmosphäre in der Kirche als angenehm. Sie singen christliche Lieder mit. Sie beten die Gebete mit. Sie hören Worte aus der Bibel. Sie hören beim kurzen Impuls zu.	Es wird eine angenehme und besinnliche Atmosphäre geschaffen. Es werden bekannte Lieder gesungen und gleiche Lieder bei mehreren Mittagsgebeten gewählt. Der Ablauf des Mittagsgebets bietet einen bekannten Rahmen. Die biblische Botschaft und Gebete sind an der Lebenswelt der Besucher orientiert.
Das Mittagsgebet zeigt die christliche Tradition des miteinander Betens exemplarisch und inspiriert dazu, dies in den Alltag miteinzuplanen.	Jeder fühlt sich zum Mittagsgebet eingeladen. Eine besinnliche Atmosphäre wird geschaffen. Gebete werden gemeinsam gebetet.	Die Einladung erfolgt schriftlich an viele Bewohner im Stadtteil durch den Gemeindebrief, Flyer und die Homepage. Die Einladung wird mündlich im Haus unterm Kirchturm kurz

## Anhang

	<p>Die Besucher von Aufgetischt bringen auf Nachfrage persönliche Anliegen für das kommende Mittagsgebet mit ein. Es werden bekannte Gebete gewählt, zum Beispiel das Vater-Unser.</p>	<p>vor Beginn des Mittagsgebets ausgesprochen. Es wird in Gemeinschaft dazu eingeladen, gemeinsam zu beten. In den Gebeten werden persönliche Anliegen der Besucher einbezogen. Die Gebetspraxis ist so gestaltet, dass sie einfach auch zu Hause umzusetzen ist.</p>
<p>Das Mittagsgebet bietet einen Raum, dem Geber der guten Gaben (dem Essen, der Gemeinschaft usw.), Gott, zu danken, ihn nicht zu vergessen und sich ihm bewusst zuzuwenden.</p>	<p>Gebete werden gemeinsam gebetet und so Gott gedankt.</p>	<p>Das Gebäude der Kirche bietet einen Raum jenseits des Alltags. In Gemeinschaft wird gebetet und gesungen.</p>

### B3) Zeitplan des Mittagsgebets

Tabelle 2: Zeitplan des Mittagsgebets

<b>1. und 3. Donnerstag im Monat 12.00 Mittagsgebet in der Kirche St. Peter und Paul Erlangen-Bruck</b>	
<b>Bis 11:55</b>	<p>Eintreffen der Besucher im Haus unterm Kirchturm Begrüßung der Gäste durch die Gastgeberin Diakonin Petra Messingschlager Bezahlen des Mittagsessensbeitrags Reservieren eines Sitzplatzes am Tisch mit Kärtchen Einladung im Haus unterm Kirchturm, gemeinsam in die Kirche zu gehen Weg in die Kirche</p>
<b>12:00</b>	<p>Austeilen der Mittagsgebetszettel in der Kirche Beginn des Mittagsgebets Eröffnung Lied/Liedstrophe eines Liedes Psalm im Wechsel Gedankenimpuls Stille/Zeit für eigene Gedanken Gebet/VaterUnser Lied/Liedstrophe eines Liedes</p>
<b>Ca. 12:10/12:13</b>	<p>Ende des Mittagsgebets</p>
<b>Ca. 12:10/12:13</b>	<p>Weg ins Haus unterm Kirchturm</p>

Anhang C: Der Familienerlebnistag Bruck

C1) Flyer des Familienerlebnistages der Jahre 2018 und 2019

**Für den Familientag ist keine Anmeldung nötig, einfach kommen!**

Es laden ein:

- Spiel- und Lernstuben/Jugendamt
- FAPE/Jugendamt
- Abenteuerspielplatz/Freizeitamt
- BIG-Projekt
- Diakonie
- BildungEvangelisch
- f.i.t. Projekt/Lichtblicke Gemeinde
- Familienfreundliche Kirche St. Peter & Paul
- Grundschule Brucker Lache
- Brücken e. V.
- Jugendsozialarbeit an Schulen/Jugendamt
- Landratsamt ERH/Staatliches Gesundheitsamt



**FAMILIEN-ERLEBNISTAG BRUCK**

**SAMSTAG 13.10.18**  
13 - 18 UHR

Abenteuerspielplatz Zeißstraße und in den Räumlichkeiten der Grundschule Brucker Lache



**Familiengewinnspiel**  
Teilnehmerkarten zum Abstempeln an den Stationen gibt es ab 13:00 Uhr am Infostand am Abenteuerspielplatz.  
Zu gewinnen sind wieder unsere Überraschungstaschen und als Hauptgewinn ein Kinobesuch für die ganze Familie.

**Kurse**  
direkt am Familien-Erlebnistag ab 13:00 Uhr am Infostand auf dem Abenteuerspielplatz in die Listen eintragen.

Die laufenden Angebote an den Ständen gibt es von 13:00 bis 16:30 Uhr.

**Alle Angebote** (Kurse, Tanzen, Spielangebote, Pflege und Fotos, Essen...) **sind kostenlos!**

Landratsamt  
Erlangen-Höchstadt  
Staatliches Gesundheitsamt  
Nägelsbachstraße 1  
91052 Erlangen

Ansprechpartnerin: Frau Luitgard Kern  
Telefon: 09131 803-2327  
Telefax: 09131 803-492327  
luitgard.kern@erlangen-hoechstadt.de  
www.erlangen-hoechstadt.de/gesundheitsamt



Foto Titelbild: © Iva Villi/Fotolia.com



Alle Kurse mit Anmeldung ab 13:00 Uhr am Abenteuerspielplatz – Infostand!

<p>Am Abenteuerspielplatz Werken Bogenschießen Holzhacken Zirkusspiele Bewegungsparcours</p>	<p><b>13:00 – 15:30 Uhr</b> Kaffee &amp; Kuchen – kostenlos in der Aula der Grundschule</p>	<table border="1" style="width: 100%; border-collapse: collapse;"> <thead> <tr> <th style="width: 50%;">Turnhalle</th> <th style="width: 50%;">Bewegungsraum 1. Stock (über der Lernstube)</th> </tr> </thead> <tbody> <tr> <td></td> <td style="text-align: center;"><b>14:00 – 14:30</b> Yoga für Erwachsene</td> </tr> <tr> <td><b>14:30 – 15:00</b> Selbstverteidigung für Frauen (ab 16 Jahre)</td> <td></td> </tr> <tr> <td><b>15:15 – 15:45</b> Selbstbehauptung und Selbstschutz für Kinder und Jugendliche (ab 1. Klasse)</td> <td style="text-align: center;"><b>15:15 – 15:45</b> Progressive Muskelentspannung</td> </tr> <tr> <td><b>16:00 – 16:30</b> Ringens und Raufen</td> <td></td> </tr> </tbody> </table>	Turnhalle	Bewegungsraum 1. Stock (über der Lernstube)		<b>14:00 – 14:30</b> Yoga für Erwachsene	<b>14:30 – 15:00</b> Selbstverteidigung für Frauen (ab 16 Jahre)		<b>15:15 – 15:45</b> Selbstbehauptung und Selbstschutz für Kinder und Jugendliche (ab 1. Klasse)	<b>15:15 – 15:45</b> Progressive Muskelentspannung	<b>16:00 – 16:30</b> Ringens und Raufen	
Turnhalle	Bewegungsraum 1. Stock (über der Lernstube)											
	<b>14:00 – 14:30</b> Yoga für Erwachsene											
<b>14:30 – 15:00</b> Selbstverteidigung für Frauen (ab 16 Jahre)												
<b>15:15 – 15:45</b> Selbstbehauptung und Selbstschutz für Kinder und Jugendliche (ab 1. Klasse)	<b>15:15 – 15:45</b> Progressive Muskelentspannung											
<b>16:00 – 16:30</b> Ringens und Raufen												
<p>Laufende Termine in der Grundschule (bitte in ausgehängte Listen eintragen, Ende 16:30 Uhr) Schminktipp für Erwachsene Henna-Tattoos Hairstyling Fotoshooting Kinderschminken</p>	<p><b>13:00 – 16:30 Uhr</b> Schulter- und Rückenmassage für Mamas und Papas (jeweils 15 Minuten) in den Klassenzimmern der Grundschule (bitte in ausgehängte Listen eintragen)</p>											
<p>Durchgängig für alle in der Aula der Grundschule HipHop und Zumba (keine Vorkenntnisse erforderlich) Stress lass nach – lernen mit Bewegung leicht gemacht! Hören – fühlen – Sinne schärfen für Kinder Basteln und Buttons Spielangebote für die Kleinsten und ihre Eltern</p>	<p><b>13:30 – 16:30 Uhr</b> in der Lernstube <b>„Genussvoll Kalorien sparen“</b> Gemeinsam mit unserer Ernährungsberaterin wird gekocht und erklärt, wie auch kalorienarmes Essen lecker sein kann.</p>											
<p><b>14:00 – 15:00 Uhr</b> Essen schnippeln am Abenteuerspielplatz</p>	<p style="text-align: center;">Medienraum der Grundschule (im Keller) <b>14:00 – 15:00 Uhr</b> Stark durch Bindung – was brauchen Kinder in den ersten 3 Lebensjahren für eine gute Entwicklung? <b>15:30 Uhr</b> Film: „Zwischen zwei Welten – Kinder &amp; Digitalisierung“ für Eltern von Kindern im Kindergarten- und Grundschulalter (Dauer ca. 40 Minuten und kurzes Nachgespräch)</p>											
<p><b>Gemeinsames Essen</b> Zum Abschluss laden wir alle um 17:00 Uhr zu einem gemeinsamen Essen auf dem Abenteuerspielplatz ein. Danach Auslosung des Familiengewinnspiels.</p>												

Abbildung 3: Flyer des Familienerlebnistages Bruck aus dem Jahr 2018

**Für den Familientag ist keine Anmeldung nötig, einfach kommen!**

---

**Familiengewinnspiel**

Teilnehmerkarten zum Abstempeln an den Stationen gibt es ab 13:00 Uhr am Infostand am Abenteuerspielplatz.

Zu gewinnen sind wieder unsere Überraschungstaschen und als Hauptgewinn ein Kinobesuch für die ganze Familie.

**Kurse**

direkt am Familien-Erlebnistag ab 13:00 Uhr am Infostand auf dem Abenteuerspielplatz in die Listen eintragen.

Die laufenden Angebote an den Ständen gibt es von 13:00 bis 16:30 Uhr.

**Alle Angebote** (Kurse, Tanzen, Spielangebote, Pflege und Fotos, Essen...) **sind kostenlos!**

Es laden ein:

- Spiel- und Lernstuben/Jugendamt
- FAPE/Jugendamt
- Abenteuerspielplatz/Freizeitamt
- BIG-Projekt
- Diakonie
- BildungEvangelisch
- f.i.t. Projekt/Lichtblicke Gemeinde Familienfreundliche Kirche St. Peter & Paul
- Grundschule Brucker Lache
- Brücken e. V.
- Jugendsozialarbeit an Schulen/Jugendamt
- Landratsamt ERH/Staatliches Gesundheitsamt

Landratsamt  
Erlangen-Höchstadt  
Staatliches Gesundheitsamt  
Nägelsbachstraße 1  
91052 Erlangen

Anspruchspartnerin: Frau Luitgard Kern  
Telefon: 09131 803-2327  
Telefax: 09131 803-492327  
luitgard.kern@erlangen-hoechstadt.de  
www.erlangen-hoechstadt.de/gesundheitsamt

Foto Titelbild: © Iva Villi/Fotolia.com

LANDRATSAMT  
ERLANGEN-HÖCHSTADT  
STAATLICHES GESUNDHEITSAMT

## FAMILIEN-ERLEBNISTAG BRUCK

SAMSTAG  
**19.10.19**  
13 - 18 UHR

Abenteuerspielplatz Zeißstraße  
und in den Räumlichkeiten der  
Grundschule Brucker Lache

**Alle Kurse mit Anmeldung ab 13:00 Uhr am Abenteuerspielplatz – Infostand!**

**Am Abenteuerspielplatz**

Werken  
Bogenschießen  
Holzhacken  
Zirkusspiele  
Bewegungsparcours

**Laufende Termine in der Grundschule**

(bitte in ausgehängte Listen eintragen,  
Ende 16:30 Uhr)

Schmintipps für Erwachsene  
Schmuckbasteln für Erwachsene  
Henna-Tattoos  
Hairstyling  
Fotoshooting  
Kinderschminken

**Durchgängig für alle in der Aula  
der Grundschule**

Hip-Hop und Zumba  
(keine Vorkenntnisse erforderlich)

Stress lass nach – lernen mit Bewegung  
leicht gemacht!  
Hören – fühlen – Sinne schärfen für Kinder  
Basteln und Buttons  
Spielangebote für die Kleinsten und ihre Eltern

Turnhalle	Bewegungsraum 1. Stock (über der Lernstube)	Klassenraum	Medienraum (Keller GS)
<b>14:00 – 14:30</b> Kampfkunst für Mädchen, Jungs, Mamas und Papas	<b>14:30 – 15:00</b> Igelballmassage für Erwachsene mit jeweils einem Kind	<b>14:00 – 14:45 Uhr</b> Erste Hilfe bei Kindernotfällen	<b>14:30 – 15:00 Uhr</b> Trommeln
<b>14:45 – 15:15</b> Ringens und Raufen für Kinder		<b>15:00 – 15:45 Uhr</b> Erste Hilfe bei Kindernotfällen	
<b>15:30 – 16:00</b> Kampfkunst für Mädchen, Jungs, Mamas und Papas	<b>15:15 – 15:45</b> Progressive Muskelentspannung für Erwachsene		<b>15:30 – 16:00 Uhr</b> Trommeln

**Infostand des ASB**  
mit Möglichkeit Puls-/Blutdruck-  
und Blutzuckermessung  
Infoeinheit: **14:00 und 15:00 Uhr**  
Erste Hilfe bei Kindernotfällen

**13:30 – 16:30 Uhr**  
in der Lernstube  
**„Leckere Snacks in süß und pikant!“**  
Gemeinsam mit unserer Ernährungsberaterin  
wird gekocht und erklärt, wie gut gesunde  
Pausensnacks schmecken können.

**13:00 – 15:30 Uhr**  
in der Aula der Grundschule  
Kaffee & Kuchen – kostenlos

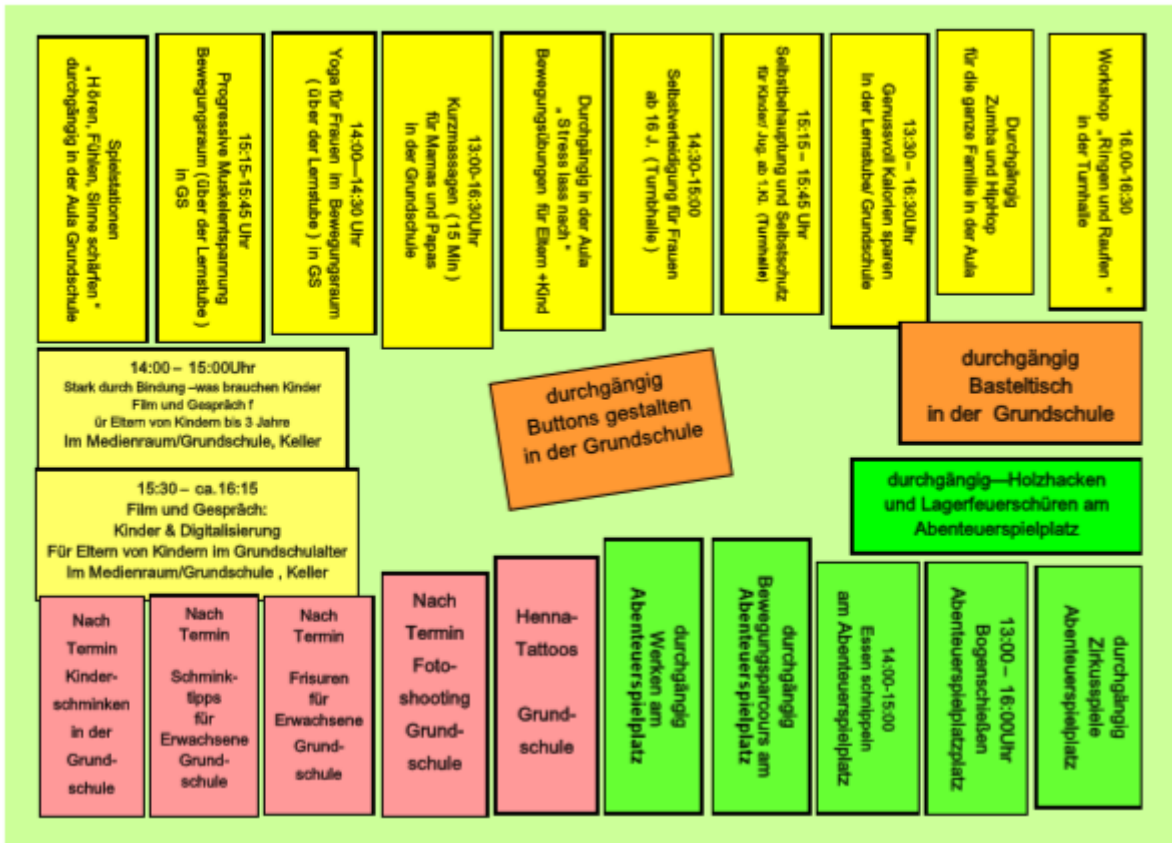
**14:00 – 15:00 Uhr**  
am Abenteuerspielplatz  
Essen schnippeln

**13:00 – 16:30 Uhr**  
in den Klassenzimmern der Grundschule  
(bitte in ausgehängte Listen eintragen)  
Schulter- und Rückenmassage  
für Mamas und Papas (jeweils 15 Minuten)

**Gemeinsames Essen**  
Zum Abschluss laden wir alle um 17:00 Uhr  
zu einem gemeinsamen Essen auf dem  
Abenteuerspielplatz ein.  
Danach Auslosung des Familiengewinnspiels.

Abbildung 4: Flyer des Familienerlebnistages Bruck aus dem Jahr 2019

C2) Beispiel einer Laufkarte des Familienerlebnistages



**Familienerlebnistag 13.10.2018**

**Herzlich willkommen zum**

**Familiengewinnspiel**

---

**Dies ist die Karte von:**

**Familie** .....

**Wir sind .....Erwachsene und .....Kinder**

---

**Spielregeln:**

Teilnehmen kann jede Familie (mindestens ein Elternteil und ein Kind). Anmeldung ab 13:00 Uhr im Abenteuerspielplatz.

Nach Teilnahme an den Angeboten wird das entsprechende Feld von der /m Kursleiter/in gestempelt.

Alle Karten die 8 oder mehr Felder gestempelt haben, nehmen an einer Verlosung teil. Gestempelte Karten müssen bis spätestens 17.00Uhr am Infostand im Abenteuerspielplatz abgegeben sein. Die Verlosung findet nach dem gemeinsamen Essen um ca. 17.45 Uhr im Abenteuerspielplatz statt. Während des gesamten Festes hatten die Eltern für ihre Kinder .

Abbildung 5: Laufkarte des Familienerlebnistages Bruck aus dem Jahr 2018

### C3) Ziele des Familienerlebnistages

In der hier folgenden Tabelle wurden im Wettbewerbsbeitrag von Frau Kern aus dem Jahr 2016 genannte Ziele operationalisiert und in Tabellenform dargestellt.

Tabelle 3: Ziele des Familienerlebnistages Bruck

(Kern 2016, S. 4)

Übergeordnetes Ziel	Zwischenziele	Quantifizier-/überprüfbare Umsetzung
Die Familien werden niederschwellig an Gesundheitsthemen wie Bewegung, gesunde Ernährung, Entspannung et cetera herangeführt.	Der Erlebnistag steigert die Relevanz der Thematik für die Familien und schafft sowohl Sensibilisierung für Gesundheitsthemen als auch das Interesse daran.	Verschiedene Inputs, Aufgaben und Übungen werden zum Thema angeboten und nötige Materialien zur Verfügung gestellt.
	Die Familien überdenken beziehungsweise verändern gegebenenfalls ihre Verhaltensmuster.	Die Mitarbeitenden der verschiedenen Einrichtungen erleben teilweise Verhaltensänderungen der Familien im Laufe des Jahres.
Die Familien erleben Momente der gemeinsamen Freude und des Spaßes.	Die Familienmitglieder lachen gemeinsam.	Angebote, die Kinder und Erwachsene ansprechen, werden angeboten. Alle Angebote werden kostenlos angeboten.
	Die Teilnehmer empfinden die (Raum-)atmosphäre als angenehm.	Die verschiedenen Räume sind entsprechend der Angebote ausgewählt. Die Türen stehen überwiegend einladend offen beziehungsweise die Angebote finden draußen oder in der Aula statt. Es wird regelmäßig gelüftet.
Es werden Gelegenheiten geschaffen, dass sich die Familien in einem geschützten Rahmen sportlich betätigen sowie an einem Kurs teilnehmen können.	Die Familien inspirieren sich gegenseitig.	Die Angebote sind überwiegend Gruppenangebote. Alle Angebote werden kostenlos angeboten.
	Sie lernen durch Beobachtung und Nachahmung voneinander.	Die Veranstalter nehmen sich zurück. Es wird auf eine angemessene und förderliche Raumgestaltung geachtet.
	Die einzelnen Familienmitglieder bringen sich und ihre Talente ein und erleben so Selbstwirksamkeit.	Die Veranstalter motivieren zum gemeinsamen Ausprobieren und Teilnehmen.
Die Erziehungskompetenz der Eltern wird gestärkt.	Eltern und Kinder kommunizieren während des Familienerlebnistages	Es werden Themenworkshops angeboten.

Anhang

	wertschätzend und interaktiv miteinander.	
	Eltern und Kinder fühlen sich miteinander verbunden.	Es werden Eltern-Kind-Einheiten zum gemeinsamen Spiel angeboten. Es werden speziell auch Stationen angeboten, die Väter und ihre Söhne ansprechen.
	Die Eltern erleben eine hohe Wertschätzung ihrer Person.	Es werden Angebote zur Kinderbetreuung angeboten. Es werden spezielle Stationen für Eltern zur Entspannung, Wellness, Auspowern und zur Weiterbildung angeboten. Die Veranstalter kommunizieren wertschätzend mit den Eltern.
Die Familien lernen das wohnortnahe Kursangebot des BIG-Projektes sowie einige Trainer kennen.	Die Teilnehmenden begegnen den Angeboten teilweise zum ersten Mal.	Alle Angebote werden kostenlos angeboten. Die nötigen Materialien werden zur Verfügung gestellt. Die Mitarbeitenden sprechen die Familien auf ihr Angebot an.
	Eltern und Kinder nehmen gemeinsam teils zum ersten Mal an den Angeboten teil.	Alle Angebote werden kostenlos angeboten. Die Veranstalter motivieren zum gemeinsamen Ausprobieren und Teilnehmen.
	Einzelne Kulturvereine werden eingebunden und deren Angebote beworben.	Alle Angebote werden kostenlos angeboten. Die Veranstalter motivieren zum gemeinsamen Ausprobieren und Teilnehmen.
Das soziale Netzwerk für die Familien wird durch persönliches Kennenlernen neuer Angebote und Ansprechpartner ausgebaut.	Die Familien und Ansprechpartner kommunizieren während des Familienerlebnistages wertschätzend und interaktiv miteinander.	Die Veranstalter sorgen für das leibliche Wohl der Familien. Die Ansprechpartner kommunizieren wertschätzend mit den Familien.
	Gegebenenfalls vorhandene Berührungspunkte zwischen Familien und Ansprechpartnern werden abgebaut.	Alle Angebote werden kostenlos angeboten. Die Veranstalter motivieren zum gemeinsamen Ausprobieren und Teilnehmen. Das Personal kommt aus verschiedenen Ländern und Kulturkreisen.
Die Motivation und Ausdauer der Familienmitglieder werden gefördert.	Die Familien füllen gemeinsam eine Laufkarte aus, die den Einsatz an den unterschiedlichen Stationen dokumentiert.	Die Familien erhalten bei ihrer Ankunft eine Laufkarte. Ihnen wird das Prinzip der Laufkarte erklärt.



## Anhang

	<p>Die Familien möchten Preise gewinnen.</p>	<p>Mit ausreichend Stempeln nehmen die Familien an einer Tombola teil, bei der Überraschungstaschen, die Dinge des täglichen Bedarfs und ein kleines bewegungsförderndes Spielzeug beinhalten, gewonnen werden können. Für alle anderen Familien werden Trostpreise ausgeteilt.</p>
--	--	---

#### C4) Fotoeindrücke des Familienerlebnistages Bruck

Diese Fotos wurden von der Sozialarbeiterin Frau Luitgard Kern zur Verfügung gestellt.



*Abbildung 6: Familienerlebnistag - Station in der Turnhalle*



*Abbildung 7: Familienerlebnistag - Kochen mit der Ernährungsberaterin*



*Abbildung 8: Familienerlebnistag – Kinderschminken*

## Anhang



*Abbildung 9: Familienerlebnistag - Mütter mit ihren kleinen Kindern*



*Abbildung 10: Familienerlebnistag - Stationen in der Aula*

## Literaturverzeichnis

- Adam, Gottfried (2008): Neues Gemeindepädagogisches Kompendium. Göttingen: V&R unipress (Arbeiten zur Religionspädagogik, Band 40).
- Andresen, Sabine; Galic, Danijela (2015): Kinder, Armut, Familie. Alltagsbewältigung und Wege zu wirksamer Unterstützung. Ebook-Ausgabe PDF. Gütersloh: Verlag Bertelsmann Stiftung.
- Benedict, Hans-Jürgen (2008): Barmherzigkeit und Diakonie. Von der rettenden Liebe zum gelingenden Leben. Stuttgart: Kohlhammer (Diakonie, 7).
- Benedict, Hans-Jürgen (2010): Gemeinwesenorientierte Diakonie. In: Volker Herrmann und Martin Horstmann (Hg.): Wichern drei - gemeinwesendiakonische Impulse. Neukirchen-Vluyn: Neukirchener Theologie, S. 46–56.
- Boeckler, Richard (1986): Diakonie. In: Erwin Fahlbusch und Ulrich Becker (Hg.): A - F. 3. Aufl., (Neufassung). Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht (Evangelisches Kirchenlexikon, internationale theologische Enzyklopädie / hrsg. von Erwin Fahlbusch ... In Zsarb. mit Ulrich Becker ... ; Bd. 1), S. 850–859.
- Böhnisch, Lothar (1994): Gespaltene Normalität. Lebensbewältigung und Sozialpädagogik an den Grenzen der Wohlfahrtsgesellschaft. Weinheim: Juventa-Verl.
- Bronfenbrenner, Urie; Lüscher, Kurt; Cranach, Agnes von (Hg.) (1981): Die Ökologie der menschlichen Entwicklung. Natürliche und geplante Experimente. 1. Aufl. Stuttgart: Klett-Cotta (Sozialwissenschaften).
- Bubmann, Peter; Doyé, Götz; Keßler, Hildrun; Oesselmann, Dirk; Piroth, Nicole; Steinhäuser, Martin (2012): Gemeindepädagogik. 1. Aufl. s.l.: Walter de Gruyter GmbH Co.KG (De Gruyter Studium).
- Bubmann, Peter; Keßler, Hildrun; Mulia, Christian; Oesselmann, Dirk; Piroth, Nicole; Steinhäuser, Martin (Hg.) (2019): Gemeindepädagogik. 2., durchgesehene, erweiterte und bibliografisch ergänzte Auflage. Berlin / Boston: De Gruyter (De Gruyter Studium).
- Coenen-Marx, Cornelia (2010): "Gemeinwesendiakonie heißt die Diakonie in der Gemeinde willkommen" / Grußwort. In: Gemeinschaftswerk der Evangelischen Publizistik (GEP) gGmbH (Hg.): Kirche findet Stadt. Zur Öffnung und Verantwortung von Kirche und Diakonie für das Gemeinwesen. Frankfurt am Main: epd, S. 11–12.
- Daiber, Karl-Fritz (1997): Religion in Kirche und Gesellschaft. Theologische und soziologische Studien zur Präsenz von Religion in der gegenwärtigen Kultur. Stuttgart: Kohlhammer (Kohlhammer Theologie).
- Dederich, Markus; Jantzen, Wolfgang; Beck, Iris (2009): Behinderung und Anerkennung. Behinderung, Bildung, Partizipation, Bd. 2. Stuttgart: Kohlhammer (Heil- und Sonderpädagogik).
- Eine Initiative der Evangelischen Stiftung Alsterdorf in Partnerschaft mit der Nordmetall-Stiftung (Hg.): Auf neuem Kurs. Quartiersentwicklung und Kirche. Online verfügbar unter <https://www.q-acht.net/winterhude-uhlenhorst/downloads/2019/Q8-Praxis-02-Q8-Kirche-Winterhude.pdf>, zuletzt geprüft am 07.04.2020.
- EKD (1998): Herz und Mund und Tat und Leben. Online verfügbar unter <https://www.ekd.de/50387.htm>, zuletzt geprüft am 07.04.2020.
- EKD (2008): Unternehmerisches Handeln in evangelischer Perspektive. Eine Denkschrift des Rates der Evangelischen Kirche in Deutschland. 3. Aufl. Gütersloh: Gütersloher Verl.-Haus.
- Fischer, Ralph (2015): Sozial Benachteiligte. Zentrale Herausforderungen und Fragen für das Ehrenamt. In: Ulrich Jakubek (Hg.): Ehrenamt sichtbar machen. Evaluation der Ehrenamtlichkeit in der ELKB und deren Konsequenzen. Nürnberg: afg, S. 37–50.

- Hausschildt, Eberhard (2011): Gemeindediakonie und kirchliche Reformprozesse. Wege zur diakonischen Gemeinde. In: Hans W. Höroldt (Hg.): Gemeinde & Diakonie. Erleben - verstehen - gestalten ; e. Handbuch. Unter Mitarbeit von Gerd Genger. Düsseldorf: Medienverb. der EKIR (eteos), S. 192–204.
- Häußermann, Hartmut; Siebel, Walter (2004): Stadtsoziologie. Eine Einführung. Unter Mitarbeit von Jens Wurtzbacher. Frankfurt, New York: Campus Verlag.
- Herbert, Annika (2020): Der BIG Ansatz. Online verfügbar unter <https://www.big-projekt.de/big-ansatz/>, zuletzt geprüft am 07.04.2020.
- Herrmann, Volker; Horstmann, Martin (2010): Wichern drei - gemeinwesendiakonische Impulse. In: Volker Herrmann und Martin Horstmann (Hg.): Wichern drei - gemeinwesendiakonische Impulse. Neukirchen-Vluyn: Neukirchener Theologie, S. 9–14.
- Hinte, Wolfgang; Lüttringhaus, Maria; Oelschlägel, Dieter (Hg.) (2007): Grundlagen und Standards der Gemeinwesenarbeit. Ein Reader zu Entwicklungslinien und Perspektiven. 2., aktualisierte Auflage. Weinheim: Juventa-Verl. (Reihe Votum).
- Höroldt, Hans W. (Hg.) (2011): Gemeinde & Diakonie. Erleben - verstehen - gestalten ; e. Handbuch. Unter Mitarbeit von Gerd Genger. Düsseldorf: Medienverb. der EKIR (eteos).
- Horstmann, Martin (2010): Stichwort Gemeinwesendiakonie. Online verfügbar unter <https://diakonisch.files.wordpress.com/2010/06/stichwort-gemeinwesendiakonie.pdf>, zuletzt geprüft am 07.04.2020.
- Horstmann, Martin (2011): Was ist "diakonische Kompetenz"? Ein Beitrag zu einem hoffentlich nützlichen Konstrukt. Online verfügbar unter <https://diakonisch.files.wordpress.com/2011/02/artikel-diakonische-kompetenz.pdf>, zuletzt geprüft am 07.04.2020.
- Horstmann, Martin; Neuhausen, Elke (2010a): Forschungsprojekt "Gemeinwesendiakonie" am Sozialwissenschaftlichen Institut der EKD. In: Gemeinschaftswerk der Evangelischen Publizistik (GEP) gGmbH (Hg.): Kirche findet Stadt. Zur Öffnung und Verantwortung von Kirche und Diakonie für das Gemeinwesen. Frankfurt am Main: epd, S. 39–45.
- Horstmann, Martin; Neuhausen, Elke (2010b): Mutig mittendrin. Gemeinwesendiakonie in Deutschland ; eine Studie des Sozialwissenschaftlichen Instituts der EKD. Berlin, Münster: Lit (Protestantische Impulse für Gesellschaft und Kirche, 2).
- Keller, Carsten (2012): Netze statt Quartiere. Der Wandel sozialer Grenzen im städtischen Raum. In: *Indes Zeitschrift für Politik und Gesellschaft* (4 (Über Grenzen)), S. 68–73.
- Kern, Luitgard (2016): Familien-Erlebnistag-Bruck. Gesundheitstage für Menschen, die sonst wenig von Angeboten der Gesundheitsförderung erreicht werden. Beitrag zum 14. Bayerischen Präventionspreis Kategorie: Gesundheitliche Chancengleichheit. Hg. v. Gesundheitsamt Landratsamt Erlangen-Höchstadt. Erlangen.
- Landeskirchenamt der Evangelisch-Lutherischen Kirche in Bayern; Schübel, Reiner (2020): f.i.t. fördern, initiativ werden, teilhaben. Hg. v. Evangelisch-Lutherische Kirche in Bayern und Diakonie Bayern. München. Online verfügbar unter <http://www.fit-projekte.de>, zuletzt geprüft am 07.04.2020.
- Lauth, Gerhard W.; Viebahn, Peter; Jesse, Jörg (1987): Soziale Isolierung. Ursachen und Interventionsmöglichkeiten. München: Psychologie-Verl.-Union.
- Messingschlager, Petra (2020): Aufgetischt! Jeder is(s)t willkommen - Evang.-Luth. Kirche St. Peter und Paul: "Hilf uns beim Kochen, bei der Deko und sei Gast unter unseren Gästen!". Erlangen. Online verfügbar unter <http://www.diakonisches-lernen.de/lernorte-suchen-lernort-finden/region-nuernberg/fuerth/erlangen/erlangen-aufgetischt-jeder-isst-willkommen-evang-luth-kirche-st-peter-und-paul->

hilf-uns-beim-kochen-bei-der-deko-und-sei-gast-unter-unseren-gaesten, zuletzt geprüft am 07.04.2020.

Naß, Heiko (2016): Gemeinwesendiakonie in einer Diakonischen Kirche. Versuch einer theologisch-praktischen Theorie. In: Sebastian Borck, Giebel Astrid und Anke Homann (Hg.): Wechselwirkungen im Gemeinwesen. Kirchlich-diakonische Diskurse in Norddeutschland. Unter Mitarbeit von Gerhard Altenburg, Frank Martin Brunn, Frank Düchting, Johannes Peter Petersen und Jörg Stoffregen. Berlin: Wichern-Verlag, S. 291–302.

Oelschlägel, Dieter (2007): Aktuelle Entwicklungen in der Gemeinwesenarbeit unter besonderer Berücksichtigung der neuen Bundesländer. In: Wolfgang Hinte, Maria Lüttringhaus und Dieter Oelschlägel (Hg.): Grundlagen und Standards der Gemeinwesenarbeit. Ein Reader zu Entwicklungslinien und Perspektiven. 2., aktualisierte Auflage. Weinheim: Juventa-Verl. (Reihe Votum), S. 99–128.

Puls, Wichard (1989): Soziale Isolation und Einsamkeit. Ansätze zu einer empirisch-nomologischen Theorie. Zugl.: Münster (Westfalen), Univ., Diss. : 1988. Wiesbaden: Dt. Univ.-Verl.

Rausch, Stefanie (2015): Gemeinwesendiakonie als strategische Orientierung kirchlicher Träger. Neue Perspektiven für kirchliche Gemeinden und Wohlfahrtsverbände auf der Stadtteilebene. Wiesbaden: Springer VS (Research).

Ruddat, Günter; Schäfer, Gerhard K. (Hg.) (2005): Diakonisches Kompendium. Mit 5 Tabellen. Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht.

Rüegger, Heinz; Sigrist, Christoph (2011): Diakonie - eine Einführung. Zur theologischen Begründung helfenden Handelns. Postfach, Zürich: TVZ Theologischer Verlag Zürich.

Schmälzle, Udo Friedrich (2009): Menschen, die sich halten - Netze, die sie tragen. Analysen zu Projekten der Caritas im lokalen Lebensraum. 2., Aufl. Berlin, Münster: Lit (Diakonik, 006).

Schorn, Sigrid (2015): Netzwerk vor Ort. Kleine Netzwerke beleben den Sozialraum. In: Gabriele Denner (Hg.): Hoffnungsträger, nicht Lückenbüßer. Ehrenamtliche in der Kirche. Ostfildern: Schwabenverl., S. 164–175.

Schwab, Reinhold (1997): Einsamkeit. Grundlagen für die klinisch-psychologische Diagnostik und Intervention. 1. Aufl. Bern: Huber (Psychologie Forschung).

Stadt Erlangen (2019): Sozialmonitoring 2019 der Stadt Erlangen. Stadt Erlangen - Statistik und Stadtforschung. Erlangen. Online verfügbar unter [https://www.erlangen.de/Portaldata/1/Resources/080\\_stadtverwaltung/dokumente/statistik/13-4\\_B\\_2019\\_3.pdf](https://www.erlangen.de/Portaldata/1/Resources/080_stadtverwaltung/dokumente/statistik/13-4_B_2019_3.pdf), zuletzt geprüft am 07.04.2020.

Stoffregen, Jörg (2016): Vom Brückenbauen und Ermöglichen. Von der Rolle kirchlicher Berufe in der Gemeinwesendiakonie. In: Sebastian Borck, Giebel Astrid und Anke Homann (Hg.): Wechselwirkungen im Gemeinwesen. Kirchlich-diakonische Diskurse in Norddeutschland. Unter Mitarbeit von Gerhard Altenburg, Frank Martin Brunn, Frank Düchting, Johannes Peter Petersen und Jörg Stoffregen. Berlin: Wichern-Verlag, S. 269–277.

Stövesand, Sabine; Stoik, Christoph (2013): Gemeinwesenarbeit als Konzept Sozialer Arbeit - eine Einleitung. In: Sabine Stövesand, Christoph Stoik und Ueli Troxler (Hg.): Handbuch Gemeinwesenarbeit. Traditionen und Positionen, Konzepte und Methoden ; Deutschland - Schweiz - Österreich. Opladen, Berlin, Toronto: Verlag Barbara Budrich (Buchreihe Theorie, Forschung und Praxis der sozialen Arbeit, Band 4), S. 14–36.

Thiersch, Hans (2012): Lebensweltorientierte Soziale Arbeit. Aufgaben der Praxis im sozialen Wandel. 8. Aufl. Weinheim: Beltz Juventa (Edition Soziale Arbeit).

Vogelsberger, Manfred (2002): Sozialpädagogische Arbeitsfelder im Überblick. Weinheim, Basel: Beltz (Sozialpädagogische Praxis, Bd. 1).

Witte, Eberhard (1973): Organisation für Innovationsentscheidungen. Das Promotoren-Modell. Göttingen: Schwartz (Schriften der Kommission für Wirtschaftlichen und Sozialen Wandel, 2).

Zellfelder-Held, Paul-Hermann (2002): Solidarische Gemeinde. Ein Praxisbuch für diakonische Gemeindeentwicklung. 1. Aufl. Neuendettelsau: Freimund-Verl.

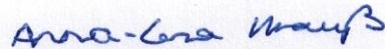
Zellfelder-Held, Paul-Hermann (2011): Kirchengemeinde als diakonisches Vitalitätszentrum?! Eine Orientierung. In: Hans W. Höroldt (Hg.): Gemeinde & Diakonie. Erleben - verstehen - gestalten ; e. Handbuch. Unter Mitarbeit von Gerd Genger. Düsseldorf: Medienverb. der EKIR (eteos), S. 130–142.

Ziemer, Jürgen (2013): Andere im Blick. Diakonie, Seelsorge, Mission. Leipzig: Evangelische Verlagsanstalt (Theologie für die Gemeinde, / im Auftrag der Ehrenamtsakademie der Evangelisch-Lutherischen Landeskirche Sachsens herausgegeben von Heiko Franke und Wolfgang Ratzmann).

## Eidesstattliche Erklärung

1. Ich versichere, dass ich die vorliegende Arbeit selbstständig verfasst habe.
2. Ich versichere, keine anderen als die angegebenen Quellen und Hilfsmittel benutzt und die Standards guten wissenschaftlichen Arbeitens eingehalten zu haben.
3. Die gesetzlichen Vorschriften zum Datenschutz und zum Schutz der Urheberrechte wurden von mir beachtet.
4. Ich bin damit einverstanden, dass meine Abschlussarbeit in die Bibliothek der Evangelischen Hochschule aufgenommen wird.
5. Ich bin damit einverstanden, dass meine Abschlussarbeit in digitaler Form öffentlich zugänglich gemacht wird.

Nürnberg, 09.04.2020



---

Ort, Datum

Unterschrift Anna-Lena Krauß